

ACHERA

eine Zeitschrift mit vielfältigen geschichtlichen Berichten
aus unserer Heimat



ACHERA

Beiträge zur Geschichte der Stadt Overath • 10



Rathaus der Stadt Overath

ACHERA

Beiträge zur Geschichte der Stadt Overath

Folge 10

Herausgeber:
Bergischer Geschichtsverein Overath e.V.

Overath 2009

„Achera“ lautet die erste gesicherte urkundliche Erwähnung des Gebietes beiderseits der Agger bei Overath. Sie datiert um das Jahr 1075 oder früher. Damals beurkundete der Kölner Erzbischof Anno II. die Gründung der Abtei Siegburg (um 1060), ihren Besitzstand und ihre Rechtsstellung. Die Textstelle in der Besitzauflistung, die sich auf Achera/Overath bezieht, hat folgenden Wortlaut:

Achera, quod ab episcopo Traiectensi per concambium sumpsimus; item Achera, quod Cuonradus comes beneficii iure tenuerat, donec sponte reddidit.

Achera, das wir vom Bischof von Utrecht durch Tausch erworben haben, ebenso Achera, das Graf Konrad als Lehen hatte, bis er es freiwillig zurückgab.

In späteren Urkunden unterschied man zwischen den Hofverbänden Achera superior (Oberacher) und Achera inferior (Unteracher) und identifizierte Oberacher mit Overath („*Ouerroyde, quod alias Achera superior dicitur*“). Umfang und Zentrum von Unteracher konnten bislang mit letzter Sicherheit nicht ermittelt werden. Die Existenz des Kirchspiels in Achera/Overath zum Zeitpunkt der Siegburger Klostergründung kann dagegen als gesichert gelten.

Der Name „Achera“ leitet sich ab von dem Flussnamen „Acher“ (Agger). Die mittelalterliche Lautform „acher“ entwickelte sich aus der indogermanischen Wurzel „akwa“ (lat. aqua) und bedeutet „Wasser, Fluss“. Nach H. Dittmaier ist der Name sehr alt, jedenfalls vordeutsch. Die mittelalterliche Form des Ortsnamens Overath wird demgegenüber urkundlich erstmals im Jahre 1180 genannt.

Impressum

ACHERA, Beiträge zur Geschichte der Stadt Overath, Folge 10, 2009.

Herausgeber: © Bergischer Geschichtsverein Overath e. V.
Vorsitzender: Franz Gabriel
Blumenweg 18, 51491 Overath
www.bgv-overath.de

ISSN 0724-1534

Redaktion/Layout: Rose Marie Martin, Franz Gabriel, Wilfried Kipker, Roderich Schusters, Diederich Wiebecke

Für den Inhalt der Beiträge sind die jeweiligen Autoren verantwortlich. Abdruck, auch auszugsweise, ist nur mit Genehmigung der Redaktion gestattet.

Fotos: Aus Privatbesitz.

Gesamtherstellung: LUTHE Druck und Medienservice KG, Köln

Wir danken den Förderern dieser Ausgabe von ACHERA, die auf Seite 192 aufgeführt sind.

Inhalt

Franz Gabriel	Rheinlandtaler für Frau Anne Scherer..... 5
Anne Scherer	Der Rittersitz Brambachs-Mühle im Kirchspiel Keppel..... 7
Herbert Ommer	Der Tagesbruch auf der Grube Apfel..... 26
Otto Müller	Landwirtschaftshilfe gegen Kriegsende..... 52
Georg und Moritz Sturmberg	Die „Altenbrücker Mühle“- ein Kleinod im Sülztal..... 56 •
Josef Haupts	Die St.Rochuskapelle in Heiligenhaus..... 64 •
Richard Meeger	Frau Küpper aus Aachen..... 73
Frank Gelhausen	Neue Funde am mesolithischen Fundplatz Overath..... 79
Manuela Klaas	Entstehungsgeschichte Overaths..... 85
Jörg Poettgen	Die Meister der Glockengießwerkstatt „van Overroide“..... 99
Johannes Häger sen.	Relikte aus alter Zeit..... 112
Hermann-Josef Knipper	Zuerst wurde nur die Fahne gehisst..... 119 •
Andreas Heider	Geschäftshaus, Schule, Verwaltungssitz... 125
Eberhard Dommer	Vom Verschönerungsverein zum Heimat- und Bürgerverein Overath..... 131
Karl-Heinz Weyers	Bahnhof und Bahn in Overath..... 180
Aloys Schwamborn	Wasserversorgung in Vilkerath..... 184
	Unsere Sponsoren..... 192

Bild-Legenden:

Umschlag-Vorderseite:	Rathaus Overath
Umschlag-Rückseite:	Bahnhof Overath

Franz Gabriel

Rheinlandtaler für Frau Anne Scherer

Am 11. Juni 2008 erhielt Frau Anne Scherer, Mitglied in unserem Verein und Autorin in dieser Achera, aus der Hand von Herrn Dr. Jürgen Wilhelm, Vorsitzender der Landschaftsversammlung Rheinland, den Rheinlandtaler.



Im Jahre 1976 hat der Landschaftsverband Rheinland den Rheinlandtaler für herausragende Verdienste um die landschaftliche Kulturpflege gestiftet. Mit dieser Auszeichnung wird die ehrenamtliche Leistung in der Denkmalpflege, in der Landes- und Sprachkunde sowie in der Volkskunde gewürdigt.

Seit vielen Jahren engagiert sich Anne Scherer für ihre Heimat. Unermüdlich erkundet und erforscht sie die Geschichte des Bergischen Landes, speziell im Bereich Hohkeppel, Lindlar und Overath. Sie verfasst nicht nur Bücher und Artikel, sondern gibt ihre umfangreichen Kenntnisse zur Regional- und Schulgeschichte gerne weiter, führt Gruppen und Schulklassen über die Höhen, Dörfer und Täler des Bergischen Landes und zeigt dabei viel Neues zur jeweiligen Ortsgeschichte.

Für den BGV Overath war Anne Scherer schon mehrfach tätig und veröffentlichte in unserer Zeitschrift Achera folgende Artikel:

- Alte Karte enthüllt Neues - Achera 6, 1999
- Konflikte im Grenzbereich zweier Pfarreien - Achera 7, 2001
 - Die Umpfarrung der Honschaft Vilkerath
- Der Rittersitz „Brambachs-Mühle im Kirchspiel Keppel“ - Achera 10, 2009
 - Realität oder Verwechslung?

Wir gratulieren Anne Scherer herzlich zur Verleihung des Rheinlandtalers und danken für ihren unermüdlichen Einsatz, das Wissen um das Bergische Land zu fördern und zu vertiefen.

Der Vorstand des
Bergischen Geschichtsvereins Overath

Beschreibung des Rheinlandtalers

Im Jahre 1952 fand man bei Ausgrabungen in der Brunnenstube „Grüner Pütz“ bei Nettersheim, Kreis Euskirchen einen Eckbegründungsstein aus dem frühen 3. Jahrhundert. Auf dem Stein war das Gesicht der Medusa dargestellt; es diente als Vorbild für den Rheinlandtaler.



Medusa war in der griechisch-römischen Mythologie ein weibliches Ungeheuer. Ihr Anblick ließ jedes Lebewesen zu Stein erstarren. Perseus tötete die Medusa und schenkte das abgeschlagene Haupt seiner Schutzgöttin Athena. Nach antiker Vorstellung wehrt das Gesicht der Medusa jedes Unheil ab. Deshalb trug man früher häufig Amulette mit ihrem Bildnis zum persönlichen Schutz.

Anne Scherer

Der Rittersitz Brambachs-Mühle im Kirchspiel Keppel

Realität oder Verwechslung?

Der Ort Brombach in der Pfarre und ehemaligen Gemeinde Hohkeppel gelegen, seit der Gebietsreform 1975 Overath zugehörig, ist vielen Menschen bekannt durch die idyllische Lage und das Ausflugslokal „Zur Eiche“ mit seinem Puhmannsbrunnen. Er erinnert an die Pestzeit, als man sich Nachrichten „zupuuzte“. Noch in den 1930er Jahren gab es in Oberbrombach sieben alte Fachwerkhäuser und in Unterbrombach vier. In den letzten Jahrzehnten setzte eine große Bautätigkeit ein. Die alten Gebäude wurden entweder renoviert, umgebaut oder abgerissen, und es entstanden viele Neubauten. Anstelle der ehemaligen landwirtschaftlichen Betriebe siedelte sich ein kleines Industriegebiet in Unterbrombach nahe der Sülz an.



Im Jahr 1890 wurde das alte Wohnhaus an der etwa 200 Jahre alten Eiche mit dem Kuhstall links erbaut. Im Wohnzimmer dieses Hauses gab es 1930 einen Ausschank. 1952 wurde der Stall abgerissen und an dieser Stelle eine Schenke mit dem Namen „Zur Eiche“ erbaut.

Gemälde aus den 50er Jahren von Albert Siebenmorgen, Lehrer in Immekeppel.

Foto: Anne Scherer, Hohkeppel, mit freundlicher Erlaubnis von Frau Hülsbusch.

Auf einen früher existierenden Rittersitz in Brombach angesprochen, konnte man mir nicht weiterhelfen: „Ein Rittersitz in Brombach? Davon habe ich ja noch nie etwas gehört“. Aber einige Indizien machten neugierig, den mageren Spuren dieses Rittersitzes nachzugehen, um herauszufinden, ob er existierte oder ob es sich um eine Verwechslung handelte.

Brombach in einigen historischen Quellen

Was sagen geschichtliche Nachforschungen zu Brombach und seinen Bewohnern? Von einer Ansiedlung hören wir bereits in der Schenkungsurkunde der Ritterbrüder Walfried und Humfried, die ihre Eigenkirche in Hohkeppel, ihr freies Eigentum in Hufenstuhl und Geldrenten aus ihrem Besitz in Frielinghausen, Vellingen, Tüschchen und Brombach dem Kölner Stift St. Severin im Jahr 958 geschenkt haben sollen. Da es sich aber bei dieser Urkunde um eine Neuschrift aus dem 12. Jh. handelt und keine Originalurkunde existiert, kann der Nachweis einer Hofanlage in Brombach im 10. Jh. nicht sicher belegt werden. Die Schreibweise *Branbechen* (Brane = Walddaum, Rand) weist auf eine Ansiedlung am Waldrand in Bachnähe hin¹.

Eine weitere Quelle besagt, dass im Jahr 995 Bertrada von Geldern von ihrer Mutter Gerberga die gesamten Ländereien rechts und links der Sülz erbt - vom Ausgang des Dürschtals bis Obersteeg. Es handelte sich dabei um die Landstriche der heutigen Ortschaften Brombach und Bilstein, die zum Besitz des freiadligen Hofes Dursen oder Dursten (heute Dürscheid) gehörten. Da Bertrada schon frühzeitig ins Kloster eingetreten und beim Empfang der enormen Erbmasse bereits Äbtissin des hochadeligen, freiweltlichen Stifts St. Maria im Kapitol in Köln war, fiel diesem somit die ganze Erbschaft Dursen mit den Sülzländereien zu².

Im Laufe der Jahrhunderte nahmen die Besitzungen des Klosters und späteren Damenstifts St. Maria im Kapitol weiter zu. Ein Hofgericht hatte das Verhältnis der zinspflichtigen Hofleute zum Lehnsherrn und untereinander zu regeln. Es trat bei Kauf, Verkauf und Belastung der innerhalb seines Geltungsbereichs liegenden Güter in Aktion. Dazu gehörte auch die Regelung von Streitfällen und die Ahndung von Eigentumsdelikten³. An das Hofgericht der Äbtissin des Stifts St. Maria im Kapitol in Dürscheid war auch eine Anzahl Höfe in der Pfarre Hohkeppel lehnabhängig. Viele Lehnleute aus Brombach werden in den Gerichtsprotokollen aus der Zeit von 1734 bis 1803 genannt. So erschienen im Juli 1745 vor dem Hofgericht zu Dürscheid Matthias und Christian Brambach und legten einen Kaufbrief vor vom 17.1.1745, der belegte, dass sie den Anteil ihres Bruders Roland am Gut Brombach erworben hatten⁴. Damit waren Christian und Matthias Brombach gemeinsame Eigentümer eines Gutes in Brombach. Diese Brüder werden uns in Sachen Rittersitz später noch einmal begegnen.



Oberbrombach in den 50er Jahren - vorne das Gasthaus „Zur Eiche“.

Der Ausbau der oberen Räume (Hotelzimmer) erfolgte Anfang der 1960er Jahre und der spätere große Anbau 1979. Die alte Eiche musste 2007 gefällt und durch eine neue ersetzt werden.

Foto: Sammlung Familie Hülsbusch, Oberbrombach

Die Rittersitze im Kirchspiel Hohkeppel

Alois Blome, Lehrer und Heimatforscher in Offermannsheide, veröffentlichte 1901/02 Berichte in der Wipperfürther Zeitung über die Rittersitze im Amt Steinbach. Für den Raum Hohkeppel benannte er drei Rittersitze: Hohkeppel, Georghausen und Brombach. Die beiden erstgenannten Rittersitze sind zweifelsfrei urkundlich belegt. Der Rittersitz Burghof in Hohkeppel war möglicherweise bereits Wohnsitz der für das 10. Jh. - in der oben genannten Urkunde des 12. Jh. - erwähnten Ritter Walfried und Humfried nahe ihrer Eigenkirche. Seit 1400 ist

der Rittersitz unter dem Geschlecht „von Keppel“ bekannt. Heinrich von Keppel war im Jahr 1409 Dinger (Richter) und 1410 Amtmann des Amtes Steinbach. Sein Enkel Johann von Keppel bekleidete das Amt des Amtmanns in den Jahren 1431-1437 und 1441-1444. In Urkunden der Jahre 1455 und 1458 wird der Rittersitz Burghof mit dem Haus und den Wirtschaftsgebäuden nahe der Hohkeppeler Kirche sowie der Keppeler Mühle an der Lennefe genannt, außerdem noch ein Bergfried auf dem Hofgelände. Nach dem Tod des Amtmanns Johann von Keppel erbte dessen Sohn Johann den Rittersitz. Im 16. Jh. ging der Rittersitz an das Geschlecht „von Overheid“, danach an die „von Ossenbroich“ und dann an die Familie Herwegh zum Pohl bei Bechen über, bevor er um 1770 in den Besitz des Heinrich Gammersbach aus Großeigen/Rösrath übergang. Dieser Rittersitz war mit einigen Privilegien, wie Jagd- und Fischereigerechtigkeit sowie Landtagsfähigkeit, ausgestattet. Gebäude des Hofes in Hohkeppel und der Keppelermühle aus dem 18. Jh. bestehen noch heute. Wie lange das Burggebäude und der Bergfried bestanden, ist nicht bekannt.

Die Ursprünge des Rittersitzes Georghausen, einer alten Wasserburg, die urkundlich erstmals 1466 unter dem Besitzer Kanzler Dietrich von Lüninck aus einem alten Ravensberger Adelsgeschlecht erwähnt wird, liegen im Dunkeln. Mit Sicherheit ist die Burg älter, denn die Mühle zu Georghausen ist bereits im 14. Jh. urkundlich belegt. Häufig wechselten die adeligen Besitzer, wozu neben der Familie von Lüninck auch die bekannten Familien von Quadt und von Neuhoff, gen. Ley, gehörten. 1702 erwarb Wolfgang Wilhelm von Wittmann Georghausen und erbaute das heute noch bestehende Herrenhaus. Ab 1721 gehörte das Anwesen dem Schultheißen des Amtes Steinbach, Jakob Dietrich Litz, und noch 1741 seinem Sohn Peter Michael Litz. Um 1744 befand sich Georghausen im Besitz der Familie von der Hees, deren Stammsitz bei Fehrendorf/Siegen lag. 1772 wurde Georghausen an einen Bürgerlichen verkauft. Nach einigen Besitzerwechseln kaufte 1820 Friedrich Leopold Reichsfreiherr von Fürstenberg-Herdringen auf Schloss Adolfsburg (Kreis Olpe), Herr zu Heiligenhoven/Lindlar, Schloss Georghausen für seinen Sohn Theodor, Reichsfreiherr von Fürstenberg. Nach dessen Tod 1880 erbte es Franz Kaspar von Fürstenberg und verkaufte es der übrigen Erbgemeinschaft. Egon Reichsfreiherr von Fürstenberg war der nächste Besitzer. Als dieser 1888 starb, trat seine 1884 in Heiligenhoven geborene Tochter Maria Adelheid, Freiin von Fürstenberg, das Erbe an. Sie brachte Georghausen bei ihrer Heirat 1904 mit dem auf Haus Alsbach/Engelskirchen lebenden und in Drensteinfurt/Westfalen geborenen Emanuel Freiherr von Landsberg-Velen mit in die Ehe. Seit der Zeit gehört es dieser Familie. Das Schloss wurde 1951 in ein Hotel umgebaut und an den 1961 gegründeten Golfklub verpachtet. Seit 1924 gehört Georghausen nicht mehr zur Pfarre Hohkeppel, sondern zur Pfarre Kürten, Rektoratspfarre Offermansheide.

Neben den Rittersitzen Georghausen und dem Burghof in Hohkeppel führte Blome als dritten Rittersitz an: *Kirspel Hochkeppel, Brombachsmühle. Ein Geschlecht von Brambach kommt in der Gegend um die Acher vor, das seinen Namen von Brambach bei Overath oder Brombach bei Hohkeppel herleiten mag*⁵. Dieser Darstellung widersprechen die Autoren Dr. Anton Jux und Josef Külheim im Hohkeppeler Heimatbuch von 1958: *Einen Rittersitz Brombachsmühle, den Blome und andere im Gebiet der Gemeinde Hohkeppel bei Brombach vermuten, ohne allerdings die geringsten Spuren dafür nachweisen zu können, hat es nie gegeben. Hier liegt eine Verwechslung mit Brambach bei Overath und dem zeitweise hierzu gehörigen Rittersitz „zur Moelen“ (Aggermühle) vor*⁶.



Alter Hof in Oberbrombach – rechte Hälfte im Besitz der Familie Siefer seit 1905.

Vorne rechts ein 1969 abgerissener Schuppen mit „Backes“ (Backhaus). Hier wohnten in den 20er Jahren beim Bau der Sülztalbahn kroatische Arbeiter.

Foto: Sammlung Paul Siefer, Oberbrombach

Bereits im 14. Jh. ist letztgenannter Rittersitz urkundlich belegt durch dessen Besitzer, die sich „van der Moelen“ nannten. Im Jahr 1434 ist Wilhelm van der Moelen Mitsiegler beim Verkauf des Gutes Alemich in Overath an Rorich von Bellinghausen auf Altbernsau. Dieser Wilhelm van der Moelen scheint keine männlichen Nachkommen gehabt zu haben. Als seine Tochter Eva van der Moelen (vor 1467) einen Wilhelm von Brambach (ein ursprünglich nassauisches Geschlecht) geheiratet hatte, wurde der Rittersitz „zur Moelen“ auch Brambachs-

Mühlen genannt. Er blieb gut hundert Jahre im Besitz dieser Familie von Brambach bis zum Verkauf an die Witwe des Wilhelm von Wylich zu Großbernsau im Jahr 1587. Noch bis 1805 war die Aggermühle in Vilkerath in deren Besitz⁷. In der Namensgleichheit Brambachmühle liegt die Unsicherheit, Besitzer und Orte richtig zuzuordnen.

Da über den dritten Rittersitz Brambachs- oder Brombachmühle im „Kirspel Keppel“ kaum etwas bekannt ist, sind Informationen aus älterer Zeit zur Klärung nötig. Ein Bericht aus dem Jahr 1825 bringt uns hier etwas weiter. Der Bürgermeister der Bürgermeistereien Lindlar und Engelskirchen, Alexander Court, verfasste ein Schreiben: Statistische Nachrichten den Kanton Lindlar betreffend. Unter dem Kapitel „Die Bürgermeisterei Engelskirchen betreffend“ beschrieb er auch die Gemeinde Hohkeppel, die damals zu Engelskirchen gehörte. Hier schrieb er u.a.: Im Dorf Hohkeppel liegt der Rittersitz Hohkeppel, dem darauf wohnenden Gutsbesitzer Gammersbach zugehörig. Ferner liegt am Sülzfluß der Rittersitz Georghausen, dem Freiherr von Fürstenberg zu Adolphsburg zugehörig, dieses Schloß ist in sehr gutem Zustande, modern und schön gebaut, und dann ist noch in dieser Gegend ein Rittersitz zur Brambachsmühlen am Sülzfluß, wovon keine Spur mehr vorhanden, sondern dem Namen nach bekannt⁸.



Postkarte aus den 50er Jahren - Blick auf Oberbrombach.

Im unteren Bereich die Sülzthalstraße (damals eine Lindenallee) und Felder, auf denen sich heute ein Teil des Industriegebietes befindet.

Foto: Sammlung Familie Hülsbusch und Falko Hilburg, Oberbrombach.

Vermutlich durch Hinweise der Bewohner von Brombach wurde Court auf die ehemalige Existenz des Rittersitzes hingewiesen. Spuren des Rittersitzes Brambachsmühle, der an der Sülz gestanden haben soll, ließen sich bereits um 1800 in der Örtlichkeit nicht mehr auffinden. Er war nur noch dem Namen nach bekannt. Auch aus Courts Beschreibung erfahren wir nur wenig über den damaligen Adelssitz.

Spurensuche im Hauptstaatsarchiv Düsseldorf

Die bisherigen Indizien für das Bestehen eines Rittersitzes in Brombach sind noch vage und müssen durch weitere Nachforschungen untermauert werden. Unterlagen aus dem 18. Jh. des Hauptstaatsarchivs in Düsseldorf geben weitere Informationen und belegen erstmalig zuverlässig seine Existenz. Unter den im Amt Steinbach befindlichen Rittersitzen werden zwar 1730 im Kirchspiel Hohkeppel nur *der Rittersitz gorchhausen und der Rittersitz zu hohe Keppel dass burchhauf genannt*⁹ aufgeführt, jedoch wird in einer genaueren Aufzeichnung etwa 30 Jahre später in den „Nachrichten über Rittersitze in der Zeit 1757 - 1763“ auch der Rittersitz Brombach erwähnt.

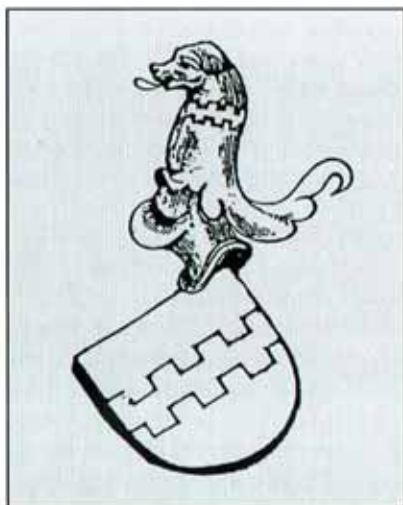
Unter Kirchspiel Keppel heißt es: *In diesem Kirspell befinden sich ... daß rittersitz hohe keppel sambt dazu gehöriger mahl mühl - daß rittersitz gorchhausen sambt dazu gehöriger mahl mühl - daß Rittersitz brambachs mühl, wozu wißentlich weder land noch sonstige appertinentien so nur ein unkenbahrer Platz, ist einen schatzbahren guth gehöriger platz*¹⁰. Aus dieser Beschreibung erfährt man, dass der Rittersitz auf einem unbekannten Platz stand, der bei der Erkundigung zu einem „Schatzgut“ gehörte, einem Gut, von dem Steuern erhoben wurden. Leider lässt sich auch hieraus weder ein Hinweis auf die genaue Lage, noch auf die sonstige Ausstattung des Rittersitzes entnehmen.

Was machte einen Rittersitz aus? Zu den wichtigsten Merkmalen gehörten die Befestigung des eigentlichen Hauses, die Ritterbürtigkeit des Besitzers und die Eintragung in den Ritterzettel - einer Matrikel, einem Verzeichnis der Ritterburgen. Ein Adelssitz bestand in der Regel aus einem aus Stein erbauten Burghaus und den Wirtschaftsgebäuden. In vielen Fällen gehörte noch eine Mühle dazu, die dem Adeligen zusätzliche Einnahmen brachte. Der Adelige genoss besondere Vorrechte wie Steuerfreiheit und Befreiung von weiteren finanziellen Belastungen. Lag auf dem Rittersitz die Landtagsfähigkeit, so hatte der Besitzer das Recht, am Landtag (in der Neuzeit in Opladen bzw. Düsseldorf) teilzunehmen, und mit Sitz und Stimme politische Entscheidungen zu treffen. Ebenso lagen in der Regel auf den Rittersitzen Jagd- und Fischereirechte, u. a. „Gerechtsame“. Meist konnte der Inhaber einen umfangreichen Landbesitz als freies Eigentum vorweisen. Dies alles ist für Georghausen und den Burghof in Hohkeppel zutreffend. Trafen solche Eigenschaften auch auf den Rittersitz in Brombach zu?

Verkäufe bestätigen die Existenz

Wenn auch kein Burgebäude oder keine Mühle mehr bestand, so muss es wohl doch noch einen Hof - das Wirtschaftsgebäude - in Unterbrombach gegeben haben, auf dem diese Vorrechte eines Rittersitzes ruhten. In der 2. Hälfte des 18. Jh. interessierten sich einige Adelige für das Gut und waren sogar am Kauf interessiert. Die oben erwähnten Brüder Matthias und Christian Brombach besaßen ein solches Gut eines ehemaligen Rittersitzes. Kaufinteresse zeigte Franz Anton Freiherr von Nesselrode-Hugenpot, der einigen Besitz vorweisen musste, um Mitglied in der Bergischen Ritterschaft zu werden (Aufschwörung). War ein Gut finanziell erschwinglich und lagen die Privilegien eines Rittersitzes noch darauf, war das Anwesen begehrt. So kaufte er am 1. März 1765 von Matthias Brombach den Hof des Rittersitzes Brambachsmühle. Am 14.1.1766 hatte Franz Anton von Nesselrode-Hugenpot aufgeschworen und gehörte nun der Bergischen Ritterschaft an.

Wer waren Käufer und Verkäufer? Franz Anton Nesselrode-Hugenpot war der Sohn von Christian Arnold von Hugenpot und der Richmud Girdata Adelheid von Droste-Hülshoff. Das Stammschloss der Familie Hugenpot lag an der Ruhr unweit Kettwig. Seit dem 16. Jh. nennt sich das Geschlecht „von Nesselrode-Hugenpot“ und führt auch dessen Wappen¹¹.



Wappen der Familie Nesselrode-Hugenpot.

In Weiß ein roter gezinnter Balken.

Helm: Brackenkopf mit Hals,
den gezinnten Balken als Halsband.

Matthias Brombach war seit 1733 mit Anna Maria Lennef von der Melis (Melessen bei Obersteeg) verheiratet und lebte in den ersten Jahren in Melessen, Pfarre Immekeppel. In dieser Pfarre wurden die ersten beiden Kinder getauft, bevor die Familie um 1739 nach Brombach zog. In den Jahren 1740 bis 1747 ließ das Ehepaar noch 4 Kinder in Hohkeppel taufen. Vermutlich starb seine Frau nach der Geburt des letzten Kindes, denn im Juli 1748 heiratete er Anna Catharina Höller. Im Jahr 1754 übte „Matteyß in der Brambach“ das Amt des Kirchmeisters in der Pfarre Hohkeppel aus. Einige Jahre fungierte er auch als Schöffe beim Dürscheider Hofgericht.

Laut Verkaufsakt von 1765 trat Matthias Brombach als alleiniger Besitzer des Rittergutes auf. Doch sein Bruder Christian klagte gegen diesen Verkauf - vermutlich in mehreren Instanzen. Erst nach dem Tod von Matthias Brombach am 23.9.1776 erhielt er vor dem Gericht in Düsseldorf recht, wie das folgende Urteil vom 15.11.1777 belegt. Hier heißt es: *In Sachen Christian Brambach, Kläger, gegen und wider Mathias Brambach und Frantz Anton freyherrn von Nesselrode Hugenpoet, beklagten, andern theils, ist zu Recht erkannt: dass der zwischen denen beklagten Frhr. von Hugenpoet und Mathiasen Brambach unterm 1. Martii 1765 gethätigt sein sollende Kauf- und Verkauf des Rittersitzes, die Brambachs-Mühle genannt, als nicht geschehen, und respective null und nichtig zu erklären*¹². Die Prozesskosten mussten die Beklagten - für Matthias Brombach die Erben - tragen.

Demzufolge hatte Matthias Brombach den Verkauf ohne Zustimmung seines Bruders Christian getätigt, der deshalb den Kaufvertrag anfocht. Er war also in der Erbfolge zur Hälfte Mitbesitzer des Rittersitzes, war aber beim Verkauf übergegangen worden. Christian lebte auch in Brombach. Er hatte sich 1736 mit Maria Catharina Schwamborn aus Kalkofen verheiratet und mit ihr neun Kinder bekommen. Gegen Ende des Jahres 1779 starb auch Christian Brombach - drei Jahre nach dem Tod seines Bruders.

Einige Jahre blieb der Hof des Rittersitzes Brambachsmühle je zur Hälfte im Besitz der Erben von Matthias und Christian Brombach. Für die weitere Geschichte des Rittersitzes in Brombach sind die Eheleute Johann Peter Meyger und Sybilla Catharina Brombach von Bedeutung. Sybilla Catharina, die 1734 geborene Tochter von Matthias Brombach, wohnte mit ihrem 1. Ehemann, Wilhelm Schmitz, in Bilstein nahe Brombach und heiratete nach dessen Tod 1764 in zweiter Ehe J. P. Meyger. Zunächst lebte das Paar auf dem Hof in Bilstein, bevor es nach Brombach zog. Sybilla erschien im Juli 1778 mit ihren Geschwistern Jacob, Peter, Maria und Anna Maria Brombach vor dem Dürscheider Hofgericht von St. Maria im Kapitol, und sie begehrten ihre Erbgerichtigkeit an dem Gut in Unterbrombach, welches sie von ihren verstorbenen Eltern Matthias

Brombach und A. M. Lennef geerbt hatten. Das Gericht bestätigte den Empfang und erteilte ihnen „Bann und Fried“¹³.



Alter Hof der Familie Breidenassel in Unterbrombach.

Hof und Scheune wurden Ende der 60er Jahren abgerissen und an deren Stelle 1969/70 Lagerhalle und Wohnhaus neu errichtet von Hans Sasse und Liesel, geb. Breidenassel.

Gemälde von Albert Siebenmorgen, Lehrer in Immekeppel

Foto: Anne Scherer, Hohkeppel, mit freundlicher Erlaubnis von Hans Sasse.

J. P. Meyger plante, die gesamte Hälfte des Gutes der Schwiegereltern in Unterbrombach für sich zu erwerben. Deshalb kaufte er im Januar und Februar 1780 von seinen Schwägern Roland Odendahl, Peter Brombach, Jakob Brombach und Dierich Bilstein deren Erbgerechtigkeit an vorgenanntem Gut¹⁴. Um den Anteilskauf finanzieren zu können, hatte das Ehepaar Meyger im November 1780 eine Summe von 333 Talern 7 Stübern 8 Hellern „in grober silber- und goldmünz sorten lehnbar empfangen“ vom Pastor, Kirchmeister und Armenprovisor der Pfarre Hohkeppel. Hierfür hatten sie ihren Hof in Unterbrombach als Unterpfand gestellt¹⁵. Später ließ sich Meyger von dem in Hohkeppel in der Loxgasse lebenden Ehepaar Johann Wilt und Catharina Müller noch 175 Taler. Jedes Jahr musste das Ehepaar Meyger ab 1782 einen Betrag mit 4% Zinsen zu-

rückzahlen. Zur Sicherheit setzten sie auch hier ihr Gut in Unterbrombach ein, das sie teils erblich, teils käuflich erworben hatten *samt dem darzu gehörigen hauß, Hoff, garten, Länderey, wiesen und büschen, wie auch die darzu gehörige adliche und sonst etwa anlebbige geist- und weltliche gerechtigkeiten, wie dann auch vorfindliche Mobilien*. Dieses Schriftstück wurde in Hohkeppel im Juni 1781 verfasst und von Meyger und zwei Zeugen unterschrieben. Sybilla Catharina Brombach war *schreibens unerfahren* und unterzeichnete mit dem Merkzeichen X¹⁶. Mit dem Anteil der Sybilla und den erworbenen Anteilen besaß das Ehepaar Meyger nun die Hälfte des Gutes.

Aus dieser Beschreibung erhalten wir die Gewissheit, dass zu dem Rittersitz ein Wirtschaftshof, Ländereien, Wiesen und Wald gehörten. Außerdem lagen auf dem Gut noch alle Rechte, die einen Rittersitz ausmachten. Einige Zeit später beabsichtigten die Eheleute Meyger, das Gut gewinnbringend zu veräußern. Sie einigten sich mit den Besitzern der anderen Hälfte, der Maria Catharina Schwamborn, Witwe von Christian Brombach, sowie deren Söhnen Peter und Johannes Brombach. Gemeinsam verkauften sie am 1.10.1784 ihren *im Amt Steinbach Kirspels Hohekeppel liegenden, zum Bergischen Landtag qualificirten Rittersitz, die Brombachs Mühle genant, wie derselbe in seinen (?) und zäunen gelegen, dem Herren Grafen August von Hatzfeld, Domherren zu Eichstätt...* für 500 Reichstaler und 2 Karolinen Verzichtsgeld. Der Kaufpreis wurde bar bezahlt. Dieser Verkauf wurde vom Hohkeppeler Pastor Walbroel und dem Gerichtsschreiber Mappius unterzeichnet und vom Hohenkeppeler Landgericht bestätigt.¹⁷ Da Clemens August von Hatzfeld selbst nicht zu dem Verkaufsakt erschien, übernahm ein Herr Mentzen, Kaplan in Ehreshoven, (vermutlich ein Geistlicher, der in der Kapelle von Schloss Ehreshoven seinen Dienst tat) die geschäftliche Vermittlung zwischen Verkäufer und Ankäufer.

In der genannten Verkaufsakte wird besonders die Landtagsfähigkeit des Rittersitzes betont. Für viele Adelige gehörte es zum guten Ansehen, politisch Einfluss nehmen zu können, indem sie im Landtag Sitz und Stimme hatten. Mit dem Kauf dieses Hofes in Unterbrombach erlangte August von Hatzfeld dieses Recht. Es ist möglich, dass der Kauf nur als politisches Sprungbrett diente, und, nachdem der Sitz im Landtag gesichert oder eine Aufnahme in die Bergische Ritterschaft erfolgt war, stieß man das erworbene Gut wieder ab. Sein Nichterscheinen bei Vertragsabschluss und die weite Entfernung zu seinem Wohnort sprechen für diese These.

Einige Zeit später scheint das Gut wieder an die Familien Meyger und Brombach zurück gefallen zu sein. Nachdem August von Hatzfeldt 1787 verstorben war, verkauften sie es am 18.11.1787 erneut, und zwar an den Bruder des

August von Hatzfeldt, Franz von Hatzfeldt, Malteser-Ordensritter, Geheimer Rat und Generalmajor zu Mainz. Die Familien verkauften *ihr eigenthümliches gemeinschaftlich besitzendes Freyadeliches Ritter- zum Gülich und Bergischen Landtage Berechtigtes guth, die im amt Steinbach Kirspe Hohekeppel gelegene so genante Brambachs Mühl samt anklebenden Gerechtsamen dem Hochgedachten Reichs Grafen Herrn Franz von Hatzfeldt...* Der Kaufpreis betrug wie bei seinem Bruder August 500 Reichstaler, jeder zu 60 Stübren und zwei *Carolin in gold als Verziegsgelder*¹⁸. Auch in diesem Fall vermittelte Herr Mentzen zwischen den Vertragspartnern. Den wiederum in Hohkeppel verfassten Kaufbrief unterschrieben Johann Peter Meyger, für die schreibkundige Maria Catharina Schwamborn unterzeichneten ihr Sohn Peter Brombach, Pastor Walbroel und Küster Heinrich Schönenborn als Zeugen. Vermutlich reizte auch den Reichsgrafen Franz von Hatzfeldt der günstige Kaufpreis für das mit Privilegien ausgestattete Gut.

Das Geschlecht von Hatzfeldt

Das Geschlecht entstammte einem alten, ursprünglich hessischen Rittergeschlecht - dem Schloss und der Herrschaft Hatzfeldt an der Eder, unweit Battenberg/Oberhessen - das schon früh zur reichsunmittelbaren Ritterschaft am Rhein gehörte und u.a. Besitzungen in Hessen, im Rheinland, in Franken und Westfalen an sich brachte. Sichere Nachrichten über den Stamm beginnen erst mit Johann von Hatzfeldt, der sich 1364 mit Jutta, Herrin von Wildenburg (oder Wildenberg) im Rheinland, vermählte¹⁹.



Das Stammwappen des Geschlechtes von Hatzfeldt

In Gold ein schwarzer Maueranker; auf dem Helm mit schwarz-goldenen Decken zwei wie der Schild bezeichnete Flügel.

August und Franz von Hatzfeldt, die Käufer des Rittersitzes Brambachsmühle, waren Söhne aus der 2. Ehe des Carl Ferdinand Graf von Hatzfeldt (*1712/+1766) mit Maria Anna Freiin von Venningen (*1719/+1794)²⁰. Carl Ferdinand, kurkölnischer Geheimer Rat und Oberhofmarschall, war nicht nur Herr zu Wildenburg, Schönstein und Werther, sondern auch zu Merten und Allner im Siegbkreis. Clemens August Ludwig Maria wurde 1754 und Hugo Franz 1755 geboren. Letzterer fand als junger Mann Aufnahme ins Wormser Domkapitel, wurde zum Domscholaster gewählt und gehörte noch dem Stiftskapitel zu St. Alban in Mainz an. Als Kurmainzischer Gesandter führten ihn seine diplomatischen Missionen häufig

nach Berlin. Im Gegensatz zum frühen Tod seines Bruders (1787) starb Hugo Franz im Jahr 1830²¹.



Clemens August Graf von Hatzfeldt, Domherr zu Eichstätt, der 1784 den Rittersitz Brambachsmühle mit allen „Gerechtigkeiten“ in Brombach bei Hohkeppel kaufte.

Gemälde eines unbekannten Künstlers aus Heidelberg um 1785.

Foto: Historischer Verein Eichstätt - mit freundlicher Genehmigung zur Veröffentlichung.

Über Clemens August von Hatzfeldt ist folgendes bekannt:

Er wurde im November 1754 in Bonn geboren und wurde schon als Fünfzehnjähriger als Domherr in Eichstätt aufgenommen. 1779/80 studierte er an der kurfürstlichen Universität zu Mainz. 1781 wurde er in das Eichstätter Domkapitel aufgenommen und nahm seinen Wohnsitz in der Fürstbischöfsstadt. Die gräfliche Familie von Hatzfeldt hatte enge Beziehungen zur damaligen Musikwelt; so zählte eine Schwägerin von August (und Franz) zu den frühen Förderern Beethovens in Bonn. Clemens August selbst war ein hervorragender Geigenspieler. Er wohnte, wie überliefert ist, den Sommer über in der Aumühle. Dort, wo er oft die halbe Nacht hindurch Geige spielte, entzückte er, wie ein Chronist schreibt, zahlreiche unten lauschende Zuhörer durch sein Spiel. Dompropst von Cobenzl, sein Freund und Gönner, ermöglichte

ihm eine Wallfahrtsreise nach Paris (St. Denis), wo er auch mit der Musikwelt in Berührung kam. 1786 wurde ihm erneut eine Pilgerfahrt genehmigt, diesmal nach Maria-Hilf in Wien. Dort machte er bald Bekanntschaft mit Wolfgang Amadeus Mozart, woraus sich alsbald eine sehr herzliche Freundschaft entwickelte. Vom Komponisten selbst angeleitet, studierte August von Hatzfeld Mozarts Streichquartette und wirkte bei Aufführungen als Primgeiger (1. Geiger) mit - so einfühlsam, dass Mozart sie fast von keinem anderen mehr hören wollte. Viel zu früh beendete das Schicksal diese ideale Freundschaft: Erst 31 Jahre alt, erlag Clemens August von Hatzfeldt am 30.1.1787 zu Düsseldorf einer Lungentuberkulose. Sein Freund, Dompropst Cobenzl, errichtete in seinen Anlagen für ihn einen kleinen Gedächtnistempel, der jedoch zerstört wurde. Durch einen Zufall blieb das Bildnis des August von Hatzfeldt erhalten und ist noch heute im Besitz des „Historischer Verein Eichstätt“²².

Der Rittersitz Brombachsmühle

Nach den hier angeführten Belegen lässt sich die Existenz eines Rittersitzes in Brombach, wie schon bei Bürgermeister Court und Alois Blome erwähnt, bestätigen. Vermutlich im Mittelalter oder in der frühen Neuzeit hat der Rittersitz mit einer Mühle in der Sülzau bestanden. Der dazu gehörige Wirtschaftshof, auf dem noch lange die Privilegien eines Rittersitzes lagen, existierte noch im 18. Jh. Die genaue Lage des Rittersitzes und der Mühle an der Sülz lässt sich heute nicht mehr genau ermitteln, da schon vor etwa zweihundert Jahren keine Spuren mehr vorhanden waren. Auch auf alten Karten (Henricus Hondius „Berge ducatus Marck comitatus“ von 1636 und Erich Philipp Ploennies „Topographia Ducatus Montani“ von 1715, Amt Steinbach) fehlen entsprechende Symbole.

Beim Blick auf die Urkatasterkarte von 1826²³ fällt aber ein Begriff auf, der einen Hinweis auf eine Mühle geben könnte. Schräg gegenüber dem heutigen Restaurant „Zur Eiche“ in Unterbrombach heißt ein Flurname dicht an der Sülz „Schlifkotten“. Das ist das heutige Gelände im Industriegebiet um die Firma Schötz. Eine Orientierung geben die benachbarten Flurstücke „Am Röttgen“ und „Hinter dem Röttchen“, die heute noch im Straßennamen „Am Roettchen“ auftauchen. Der alte Name „Schlifkotten“ deutet auf die frühere Existenz eines Schleifkottens an der Sülz hin. Solche Schleifkotten waren in den vergangenen Jahrhunderten keine Seltenheit, gab es doch auch schon im Mittelalter an der Strunde mehrere Mühlen dieser Art. Die Schleifer an der Strunde nahmen eine so hervorragende Stellung ein, dass sie bereits im 14. Jh., wenn nicht sogar früher, in einer Bruderschaft bei der Gladbacher Kirche zusammengeschlossen waren. Im Jahr 1750 sollen noch zwölf alte Schleifkotten an der Strunde gestanden haben²⁴.



Ausschnitt aus der Urkatasterkarte von 1826 mit dem Flurstück „Am Schlifkotten“ an der Sülz am Ende des Industriegebietes in Unterbrombach Richtung Bilstein.

Foto: Anne Scherer, Hohlkeppel, mit freundlicher Genehmigung des Katasteramtes Berg, Gladbach.

Laut Flurname kann die Mühle des Rittersitzes Brombachsmühle durchaus ein Schleifkotten gewesen sein, wo bereits vor Jahrhunderten mittels Wasserkraft die Schleifsteine in Gang gesetzt und Schwerter und Messer geschliffen wurden. Franz Hendrichs schreibt dazu: *Gab es eine wichtigere Waffe als das Schwert im Mittelalter? Ein gutes Schwert galt als Bürge des eigenen Heils. Galt dies schon von einem einfachen Mann im Nahkampf, wie viel mehr von den Rittern und Edelleuten, die im Prunk von Schwert und Harnisch bei Turnieren und im Felde miteinander wetteiferten. ... Das Schwert war das Zeichen des freien Mannes. Es gehörte selbst beim friedlichsten Bürger jener Zeit zur Tracht. Was wollte demgegenüber das Messer im Mittelalter besagen? Die Messer jener Zeit waren sehr einfach, meist nach Art der heutigen Jagdmesser ausgeführt. Als Griff dienten durchweg aufgenietete Schalen von Holz, Knochen, Hirschhorn oder dergl. Man unterschied Kurz- und Langmesser. Sie wurden meist in einer Seitentasche des Beinkleides getragen, dienten zur Wehr, vor allem zum Zerlegen der Speisen*²⁵.

Im 16. Jh. ließ der Bedarf nach Schwertern nach wegen der Überlegenheit der Feuerwaffen. Indessen stieg die Nachfrage nach Messern, die als Tisch- oder auch Klappmesser um diese Zeit aufkamen, wie Hendrichs berichtet.

Der Schmied, Härter, Feger und Schleifer war ein angesehener Handwerksmeister, von dem eine gute Arbeit verlangt wurde. Die geschmiedeten und gehärteten Stahlwaren wurden auf einem Natursandstein geschliffen. Im wasserreichen Bergischen Land nutzte man dafür die Wasserkraft, um Schleifmühlen (Schleifkotten) zu betreiben. Die auf einem drehbaren Natursandstein geschliffene Waffe besaß noch eine raue Oberfläche, die ursprünglich von den Schwertfegern auf einer Fegebank mit dem Fegeholz geglättet werden musste. Das Schleifen auf dem Schleifstein hatte außerdem den Zweck, die schwarzen Stahlwaren von den an der Oberfläche haftenden dunklen Oxydschichten zu befreien. Im 16. und 17. Jh. konnten die Schleifer selbst durch den Einsatz von umlaufenden Schleif- und Polierscheiben den Feinschliff übernehmen und unebene Flächen in Form und Oberflächen-glanz bearbeiten²⁶.



Blick in einen Schleifkotten - Arbeitsraum mit großem Schleifstein für den groben Vorschliff.

Postkarte: Förderverein Schleiferei Wipperkotten e.V.
Foto: LVR Medienzentrums Rheinland 1997

Noch heute kann man einen Eindruck von den Arbeitsbedingungen der Schleifer im Wipperkotten bei Solingen erhalten. Die nach dem Brand von 1783 neu aufgebaute Doppelkottenanlage lässt die schwere Arbeit in niedrigen, beengten Räumen mit Lichtmangel, Feuchtigkeit und Lärm erahnen. Die Männer waren häufigen Unfallgefahren ausgesetzt durch Abspringen oder Zerspringen der Schleifsteine oder Abrutschen der Werkzeuge. Die Luftverschmutzung durch die beim Schleifprozess entstehende Staubeentwicklung führte zu Atemwegs- und Lungenerkrankungen, und die Lebenserwartung war nicht hoch²⁷.

Kehren wir zu unserer Ausgangsfrage zurück: Ist der Rittersitz Brambachs-Mühle in Brombach bei Hohkeppel Realität oder Verwechslung? Diese Frage kann nun eindeutig beantwortet werden. Die gleiche Namensnennung Brambachs-Mühle in Overath und Brombach führte zur Verwechslung. Nach Auswertung aller Hinweise, Indizien und Spuren muss es sich in Unterbrombach um einen mit typischen Privilegien ausgestatteten Rittersitz und einen Wirtschaftshof gehandelt haben, der noch mit einem Schleifkotten an der Sülz aus-

gestattet war. Laut Flurkarte könnte der Kotten am Ende des Industriegebietes in Unterbrombach Richtung Bilstein gelegen haben. Aber wer erbaute den Adelsitz und zu welcher Zeit? Wer waren die adeligen Besitzer, die an der Sülz einen Schleifkotten betrieben? Wie lange bestand der Rittersitz mit dem Kotten? Diese Fragen bleiben nach heutigem Erkenntnisstand weiter unbeantwortet.



Luftaufnahme aus einem Ballon mit Blick auf das Neubaugebiet von Oberbrombach 1997.

Foto: Kurt Siefer, Sammlung Paul Siefer, Oberbrombach

Quellennachweis und Literatur

- ¹ Dr. Anton Jux und Josef Kühlheim, Heimatbuch der Gemeinde Hohkeppel zur Jahrtausendfeier, Seite 18 und 170, Hrsg. Gemeinde Hohkeppel 1958
- ² Hermann Josef Hülsbusch, Zur Geschichte des Hauses „Zur Eiche“, der Puhmänner und der Ortschaft Brombach und „In 1000 Jahren“, Sammlung Falko Hilburg, Oberbrombach
- ³ Kunibert Förster, Dürscheid an der Dursch, Seite 10-21, Kürtener Schriften, Heft 5, 2005, Hrsg. Geschichtsverein für die Gemeinde Kürten und Umgebung e.V.
- ⁴ Protokoll des Hofgerichts des Stiftes Maria im Kapitol zu Dürscheid (1734-1803), Akte 49, Seite 46, Historisches Archiv Köln
- ⁵ Alois Blome, Beiträge zur Geschichte des Bergischen Landes, „Rittersitze im Amt Steinbach“, Hrsg. Wipperfürther Zeitung 1901, Sammlung Günter Jacobi, Lindlar
- ⁶ Siehe Endnote 1, Seite 82
- ⁷ Helmut Krause, Beitrag über die Aggermühle und wertvolle Informationen und weiterführende Hinweise zum Rittersitz „Zur Moelen“ und zum Geschlecht „von Brambach“ Ernst von Oidtman / H.M. Schleicher, Mappe 834, Seite 20, „von der Moelen“, Sammlung Dünn C 1, Hellmuth Gensicke „Die von Brambach“, Ernst Jäger „Über die Familie von Brambach“, Sammlung Helmut Krause, Overath
- ⁸ Alexander Court, Statistische Nachrichten den Kanton Lindlar betreffend, „Die Bürgermeisterei Engelskirchen betreffend“, 1825, Sammlung Günter Jacobi, Lindlar
- ⁹ Jülich-Berg II Nr. 4326, Die im Amt Steinbach befindlichen Rittersitze, Seite 96, Hauptstaatsarchiv Düsseldorf
- ¹⁰ Jülich-Berg II Nr. 4340, Nachrichten über Rittersitze etc., 1757-63, Amt Steinbach, Seite 45, 46, Hauptstaatsarchiv Düsseldorf
- ¹¹ Ernst von Oidtman / H.M. Schleicher, Mappe 670, Seite 24-26, Nesselrode-Hugenpot, Sammlung Günter Jacobi, Lindlar
- ¹² Jülich-Berg II Nr. 5773, Verkauf des Rittersitzes Brambacher Mühle, Amt Steinbach vom 15.11.1777, Hauptstaatsarchiv Düsseldorf
- ¹³ Siehe Endnote 4, Seite 207 (1778)
- ¹⁴ Siehe Endnote 4, Seite 227a (1784)

- ¹⁵ Bergische Gerichte XVII 3 1, Amt Steinbach, Seite 99, 100 (1780), Hauptstaatsarchiv Düsseldorf
- ¹⁶ Siehe Endnote 15, Seite 110, 111 (1781)
- ¹⁷ Bergische Gerichte XVII 4, Amt Steinbach, Seite 45, 47 (1784), Hauptstaatsarchiv Düsseldorf
- ¹⁸ Siehe Endnote 15, Seite 131, 132 (1787)
- ¹⁹ Kneschke, Adelslexikon Band 3-4, Hatzfeld, Freiherren, Grafen und Fürsten, Seite 235-238
- ²⁰ Ernst von Oidtman / H.M. Schleicher, Mappe 572, Seite 649-667, Hatzfeldt, Sammlung Günter Jacobi, Lindlar
- ²¹ Jens Friedhoff, Die Familie von Hatzfeldt, Adelige Wohnkultur und Lebensführung zwischen Renaissance und Barock, Grupello, Vereinigte Adelsarchive im Rheinland e.V., Schriften 1 / Herr Dr. Langbrandner, Ehreshoven
- ²² Dr. Edwart Mager, Ein Freundes-Dreigestirn der „Aufklärungszeit“, in: Historische Blätter für Stadt und Landkreis Eichstätt, 31. Jg. Nr. 2, 1982, Diözesanarchiv Eichstätt, Herr Dr. Lengenfelder
- ²³ Urriss von 1826 Gemeinde Overath, Gemarkung Immekeppel, Flur 11, Katasteramt Bergisch Gladbach, mit freundlicher Genehmigung
- ²⁴ Dr. Anton Jux, Tausendjährige Mühlenindustrie an der Strunde, Seite 28-31, in: Festschrift 100 Jahre Stadt Bergisch Gladbach, Hrsg. Stadt Bergisch Gladbach 1956
- ²⁵ Franz Hendrichs, Von der Handschmiede zur Schlägerei, Der Solinger Messerschmied im Mittelalter, Hrsg. Rheinland-Verlag Köln, 1922
- ²⁶ Wiemer, Landschaftsverband Rheinland, Das Schleifen, Pließten und Polieren in der Solinger Stahlwarenindustrie, Karl Voos, Ernst-Klett-Verlag, Stuttgart, 1940, Hrsg. Verein für Technik und Industrie, Band 2, Solingen
- ²⁷ Wanderwege zur Industriegeschichte, Band 2, Auf den Spuren der Solinger Schleifer, Landschaftsverband Rheinland, Rheinisches Industriemuseum, Außenstelle Solingen Dank an Frau Lotte Rodenkirchen, Atelier Wipperkotten, Solingen, für Informationen zu 25, 26, 27.

Herbert Ommer

Der Tagesbruch auf der Grube Apfel

Ein fast vergessenes Relikt aus der Blütezeit der heimischen Montanindustrie meldet sich zurück

Alter Bergbau in der Umgebung von Immekeppel

An der Landstraße von Immekeppel nach Untereschbach befindet sich gegenüber dem ehemaligen Immekeppeler Bahnhof ein Gebäudekomplex, der allgemein als Immekeppeler Hütte bezeichnet wird. Eine Erzverhüttung im Sinne einer Metallerzeugung fand hier zwar nur während weniger Jahre statt. Wesentlich nachhaltiger war der hier ab dem Jahr 1847 etablierte Erzaufbereitungsbetrieb, wo aus den Roherzen der benachbarten Bergwerke mittels Wasserkraft ein verhüttungsfähiges Zink- und Bleierzkonzentrat hergestellt wurde. Während hier auch kurzzeitig Erze von der Grube Lüderich verarbeitet wurden, so waren doch die Haupterzlieferanten drei Bergwerke, die ab der Mitte des 19. Jahrhunderts nördlich von Immekeppel im Volbach- bzw. Kotzbachtal entstanden sind. Hierbei handelt es sich um die Gruben Apfel, Ehrenfeld und Columbus.



Aufbereitung Immekeppel im Jahr 1853 (Lithografie).

Die Gebäude der Erzwäsche befinden sich im Vordergrund hinter der Baumreihe bzw. quer dazu am Rand des Teiches. Die gesamten Maschinen wurden mittels Wasserkraft angetrieben. Im Hintergrund die Wohnhäuser von Arbeitern und Angestellten.

Für Immekeppel besaßen insbesondere diese Bergwerke und auch die Erzaufbereitung während ihrer Betriebszeit eine besondere Bedeutung, waren doch viele Arbeitsplätze vorhanden. Nur der Vollständigkeit halber sei noch die südöstlich gelegene Grube Immekeppel bei Großhurden erwähnt, die aber wegen ihrer wenig ergiebigen Erzlagerstätte niemals eine nennenswerte Bedeutung erreichte.

Eng verbunden mit diesen Werken ist die belgische Bergbaugesellschaft Société Anonyme des Mines et Fonderies de Zinc de la Vieille Montagne mit ihrem Ursprung in Lüttich. Dort entdeckte und perfektionierte Jean Jacques Daniel Dony im Jahr 1805 ein neues Verfahren, mit dem erstmals die Erzeugung von Zinkmetall hoher Qualität aus der bis dahin wertlosen Zinkblende möglich war. Aus diesem Reinzink wurden in Walzwerken Zinkbleche produziert, die sich wegen ihrer hohen Korrosionsbeständigkeit hervorragend für jede Art von Wasserbehältern, Dach und Wandverkleidungen, Dachrinnen und Fallrohren eigneten. Die Nachfrage war entsprechend hoch.



Erzaufbereitung Immekeppel, heutiger Zustand. Wohnhaus im Bereich der Lindlarer Straße

Die genannte Gesellschaft wurde im Jahr 1837 gegründet. Ihr Name leitet sich ab von der einst bedeutenden Zinkerzlagerstätte am Altenberg bei Kelmis, westlich von Aachen im heutigen Belgien am Dreiländereck gelegen, deren Gewinnung sie betrieb.

Mit Unterstützung der damaligen preussischen Regierung konnte die Gesellschaft des Altenbergs, wie sie in unserer Region genannt wurde, auch im Rheinland Abbaurechte erwerben. Diese gelangte im Jahr 1852 in den Besitz von Grubenfeldern auf den Erzlagerstätten am Lüderich, übernahm aber auch die bereits genannten Bergwerke Apfel, Ehrenfeld und Columbus und die Erzaufbereitung in Immekeppel. Hier wurden in der Anfangszeit auch die Erze vom Lüderich verarbeitet, bis 1853 in Steinenbrück eine neue Wäsche eröffnet wurde. Danach diente die Anlage in Immekeppel als Zentralaufbereitung für die

Gruben im Kotz- und Volbachtal, mit denen sie über eine Pferdebahn verbunden war. Deren Trasse ist auch heute noch gut in der Landschaft zu erkennen und dient inzwischen als Wanderweg.

Das erste Verwaltungsgebäude der Gesellschaft Altenberg ist ebenfalls noch vorhanden und befindet sich ebenfalls an der Lindlarer Straße wenige Schritte südlich der Immekeppeler Hütte.



Das ehemalige Verwaltungsgebäude der Grube Apfel im Frühjahr 2006

Die unmittelbaren Bergbauaktivitäten der Gesellschaft Altenberg endeten am 27. Oktober 1978 mit der letzten Förderschicht und der wirtschaftlich bedingten Schließung der Grube Lüderich. Bereits im beginnenden 20. Jahrhundert hatte dieses Schicksal die Gruben bei Immekeppel ereilt. Hier war es die geringe Kapazität der ausgebeuteten Erzlagerstätten, die die Gruben wegen Erschöpfung der bekannten Erzlagerstätten zur Stilllegung zwang. Die Bergrechte an den Grubenfeldern blieben aber weiterhin erhalten und bestehen noch heute, ebenso die daraus für den Besitzer resultierenden Verpflichtungen, was besonders die Vermeidung und Beseitigung von Gefahren und Schäden betrifft.

Der Berg lebt

Während der Vorbereitung einer Exkursion zu den Relikten der Grube Berzelius (unmittelbar nördlich der Grube Apfel gelegen) machte der Verfasser am 12. Februar 2006 rein zufällig eine sehr interessante Entdeckung. Der ehemalige Maschinenschacht der Grube Apfel, von dem in der Vergangenheit fast keinerlei Spuren mehr im Gelände sichtbar waren, stürzte offenbar schon vor Ende des Jahres 2005 ein. An seinem ehemaligen Standort befand sich nun ein tiefer Krater mit einem Durchmesser von über zehn Metern. Seitlich an der Bruchkante war bisher im Boden verborgenes Mauerwerk des ehemaligen Maschinenhauses zu erkennen, welches teilweise auch schon in der Tiefe lag. Mit einem Schlag war die fast vergessene Anlage wieder präsent.



Tagesbruch am ehemaligen Maschinenschacht der Grube Apfel im Februar 2006

Dieser so genannte Tagesbruch befand sich ca. 60 m vom nächsten Weg entfernt in einem teilweise sehr unzugänglichen Hochwald. Von ahnungslosen Wanderern war er kaum zu bemerken. Straße und Häuser waren ebenfalls weit genug entfernt, so dass hier erkennbar keine akute Gefährdung bestand. Da der Einbruch im oberen Bereich jedoch sehr steile Böschungen aufwies und ein Nachbrechen nicht auszuschließen war, erschien es durchaus sinnvoll, kurzfristig eine erste Absperrung vornehmen zu lassen und das zuständige Bergamt in Düren und den Waldbesitzer zu informieren.

Nach dem gültigen Bergrecht (Bundesberggesetz) ist der Besitzer der Abbaurechte verantwortlich für die Beseitigung aller Schäden, die auch heute noch infolge des alten Grubenbetriebes entstehen können. In diesem Zusammenhang müssen auch alle erkennbaren Gefahrenquellen beseitigt werden. Die Bergrechte der ehemaligen Altenberger Gesellschaft befinden sich heute in den Händen der Firma Umicore AG & Co KG. Im Archiv dieser Firma liegen die alten Betriebsakten und Grubenrisse, so auch die von der Grube Apfel.

Am 14. Februar erfolgte die erste behördliche Besichtigung des Tagesbruches durch einen Vertreter des Bergamtes Düren. Am gleichen Tag hatte die Firma Umicore bereits veranlasst, dass der Tagesbruch weiträumig mit Warnband abgesperrt wurde. Diese erste Sicherung war inzwischen dringend erforderlich, da die Redaktionen der regionalen Tageszeitungen informiert waren und eine Berichterstattung zu erwarten war. Spätestens ab diesem Zeitpunkt musste damit gerechnet werden, dass vermehrt Anwohner und Wanderer sich das große Loch im Wald würden ansehen wollen.

Im Hinblick auf die geplanten Sanierungsarbeiten blieben erst einmal einige Sachverhalte unklar, die unmittelbar die Nachhaltigkeit der nun erforderlichen Sicherungsmaßnahmen in Frage stellten. Beim Oberbergamt in Dortmund waren Unterlagen vorhanden, aus denen sich die Betriebszeit des Maschinenschachtes, seine Tiefe und seine ursprünglichen Dimensionen ergaben. Es war jedoch nicht festzustellen, wie und mit welchem Material der Schacht während seiner Betriebszeit gegen Einsturz gesichert worden war, auf welche Art und Weise dieser Schacht nach Stilllegung des Bergwerks verfüllt wurde. Vor allen Dingen war völlig unbekannt, welche konkreten Ursachen nun zu einem Absinken der Schachtverfüllung geführt und damit den Tagesbruch ausgelöst hatte. So blieb erst einmal nur reine Spekulation.

Dieses Ereignis soll nun fast 130 Jahre nach der Stilllegung der Grube Apfel dazu dienen, sich mit deren Erzlagerstätte und dem ehemaligen Bergwerksbetrieb einmal etwas näher zu befassen.

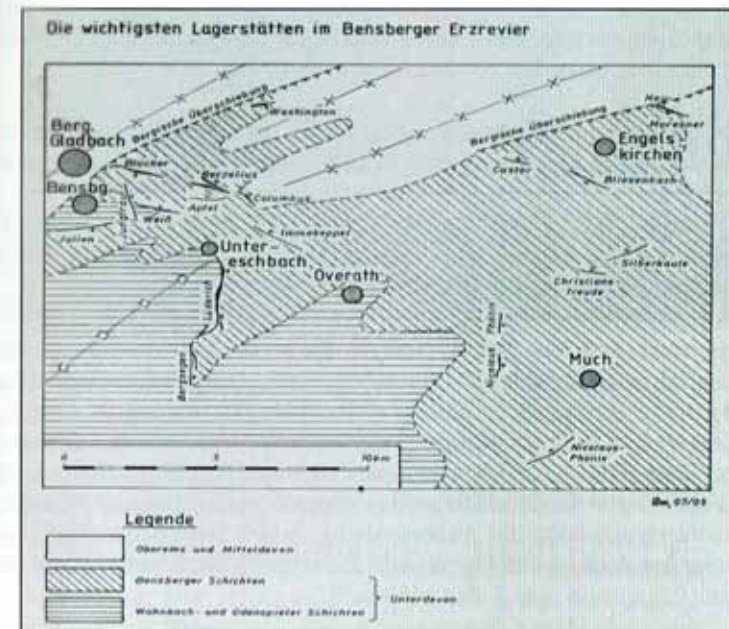
Abriss der regionalen Geologie

Zwei Arten von Gesteinen bilden den Untergrund des Volbachtals. Dies sind einerseits grobkörnige, harte und spröde Sandsteine sowie andererseits weiche, sehr feinkörnige Tonsteine. Beide sind im Zeitalter des Unterdevons aus ehemaligen Meeressedimenten entstanden und besitzen ein Alter von ca. 400 Mio. Jahren.

Im Zusammenhang mit der Entstehung bzw. Auffaltung des Rheinischen Schiefergebirges sind vor ca. 325 Mio. Jahren in unserer Region die vorhandenen

Gesteinsschichten unter mächtigen Druck geraten. Während sich die Tonsteine bei langsam zunehmendem Druck plastisch verformen können, so neigt speziell der spröde Sandstein eher zur Riss- bzw. Spaltenbildung. Solche Spalten können Längen und Tiefen von vielen Kilometern besitzen.

Sind erst einmal solche Gebirgsspalten entstanden, können sich an diesen Schwachstellen bei entsprechendem Druck riesige Gesteinspakete aneinander vorbei horizontal oder auch vertikal verschieben. Solche Bereiche bezeichnet der Geologe als Störungszonen – die normale Gesteinsabfolge ist hier gestört – oder Verwerfungen. Ursprünglich waren in solchen Störungszonen immer Hohlräume vorhanden. Durch die hohe Beanspruchung des Gesteins an den Spaltenrändern neigte wiederum speziell der Sandstein zum weiteren Nachbrechen. Kleine und große Trümmer füllten einen Teil der Hohlräume aus, viele Lücken blieben jedoch offen.



Blei- und Zinkervorkommen im Bensberger Erzrevier. Deutlich ist die Häufung im Bereich zwischen Bergisch Gladbach und Overath zu erkennen.

Durch das Entstehen solcher Störungszonen war dem Wasser, welches tief in der Erdkruste zirkulierte, auf einmal ein Weg zum Aufsteigen geöffnet. Durch Erdwärme und Gebirgsdruck war dieses Wasser bei Temperaturen weit über

seinem normalen Siedepunkt immer noch flüssig und besaß somit ein hohes Lösungsvermögen für vielfältige Minerale. Von besonderer Bedeutung waren hierbei Blei, Zink, Eisen, Kupfer, aber auch Kieselsäure und weitere Elemente wie z. B. Schwefel. Es gibt zurzeit zwei Theorien, die zu erklären versuchen, wo der Ursprung der im Wasser gelösten Metalle zu suchen ist. Betrachtet man dieses Thema jedoch aus bergmännischer Sicht, so spielt diese Frage im Grunde genommen keine Rolle.

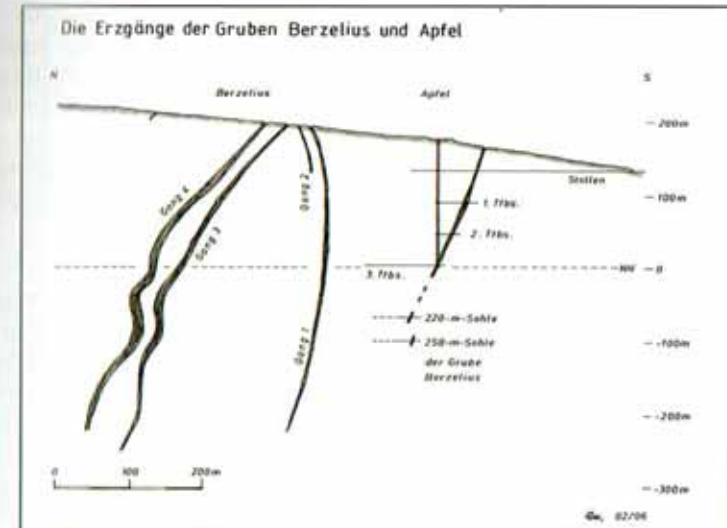
Das mineralhaltige Wasser stieg in den offenen Spalten und Hohlräumen nach oben, kühlte sich ab, verlor gleichzeitig an Druck und somit an Lösungsvermögen. Die enthaltenen Minerale wurden dabei kontinuierlich an den Wandungen der Hohlräume und Spalten abgesetzt. Im Laufe langer Zeiträume verheilten die Bruchzonen und es entstand ein so genannter Gang im umgebenden Gestein. Die Mineralisation der Gänge war an den Stellen besonders ausgeprägt, wo auf der einen Seite der Verwerfung im Hangenden Tonstein und gegenüber im Liegenden Sandstein vorkam. Der Tonstein stellte für die Lösungen einen Stauhori-zont dar, der einen besonders reichen Mineralabsatz bewirkte.

Als Erz bezeichnet man ein Mineral, welches einen derartig hohen Metallgehalt besitzt, dass sich dessen Gewinnung nach aktuellen wirtschaftlichen Gesichtspunkten lohnt. Enthält also ein Gang entsprechende Metallinhalte, so spricht man von einem Erzgang. Solche Erzgänge sind in großer Zahl speziell im Dreieck zwischen Bergisch Gladbach, Engelskirchen und Much entstanden. Diese Tatsache führte im 19. Jahrhundert zur Prägung des Begriffs „Bensberger Erzrevier“.

Die abgebauten Erzgänge im Bensberger Erzrevier enthielten hauptsächlich Zinkerz in Form von Zinkblende (Zinksulfid, ZnS), daneben Bleiglanz (Bleisulfid, PbS) mit einem geringen Silbergehalt, etwas Kupferkies (Kupfer-Eisen-Sulfid, $CuFeS_2$), mehr oder weniger wirtschaftlich unbedeutendes Eisenerz (in Form von Schwefelkies, Braun- oder Spateisenstein) und einige Spurenmetalle. Neben diesen Erzen fanden sich große Mengen von Quarz und Bruchstücke oder Zersetzungsprodukte des Nebengesteins. In der historischen Fachliteratur wird häufig das Auftreten des gesuchten Erzes in Nestern beschrieben, den so genannten Gangmitteln oder Edlen Mitteln.

Gerade im Bereich zwischen Moitzfeld, Immekeppel und Untereschbach tritt eine Häufung von Erzgängen auf. Hier befanden sich auch die bedeutendsten und größten Bergwerke bzw. Erzproduzenten der Region, die Gruben Lüderich (ca. 9,2 Mio t Roherz), Weiß (ca. 3,2 Mio t Roherz) und Berzelius (ca. 3,0 Mio t Roherz). Diese drei Gruben haben zusammen über 75 % der gesamten Fördermenge des Bensberger Erzreviers geliefert. Die zuletzt genannte Grube lag un-

mittelbar nördlich der Grube Apfel. Auf Berzelius baute man auf insgesamt vier Erzgängen bis in eine Tiefe von weit über 400 m ab. Stillgelegt wurde die Grube wegen Erschöpfung ihrer Lagerstätten im Jahr 1924.



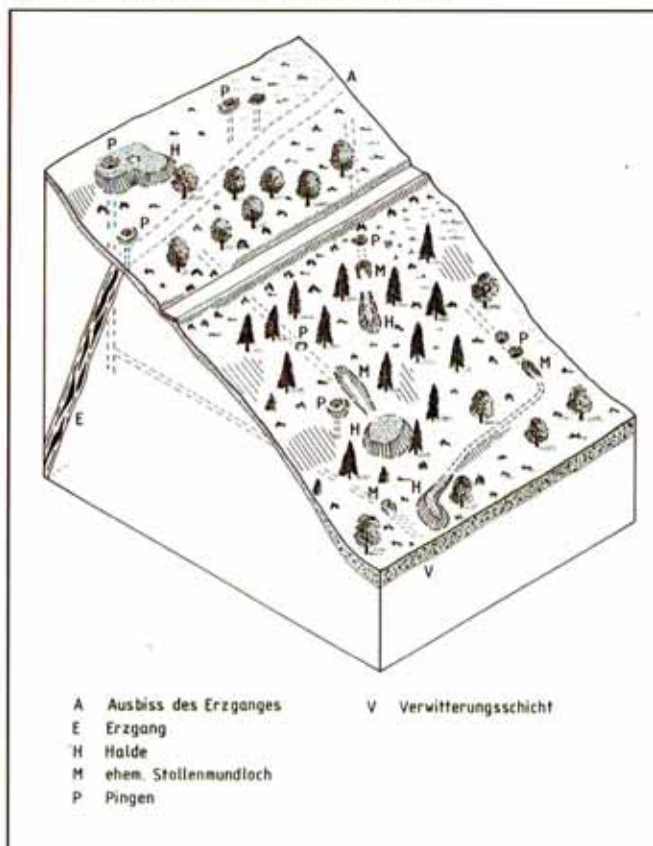
Querprofil der Erzgänge von Berzelius und Apfel. Im Bereich der Grube Apfel sind die Stollen und Strecken dargestellt, mit denen der Apfeler Gang aufgeschlossen und untersucht wurde.

Im Bereich der Gruben Berzelius und Apfel lag eine besondere Bruchtektonik im Untergrund vor. Insgesamt existierten hier fünf Erzgänge, die von einem zentralen Punkt im Osten fächerförmig nach Westen verliefen und sich dabei voneinander entfernen (Pferdeschwanz-Struktur). Die nördlichen vier Gänge gehörten zum Grubenfeld Berzelius, der südlichste Gang war die Erzlagerstätte der Grube Apfel. Hinter dem Scharungspunkt im Osten folgte eine kurze erz-leere Zone. Dann schloss sich der kleine Erzgang der Grube Columbus an.

In der Beschreibung des Bergreviers Deutz, verfasst vom damaligen Bergrat Emil Buff und im Jahr 1882 veröffentlicht, sind einige Details zur Lagerstätte der Grube Apfel enthalten.

Danach besaß der Erzgang zwar eine aufgeschlossene Länge von über 700 m, enthielt aber nicht überall abbauwürdige Gangmittel. Der Gangverlauf war ungefähr von Osten nach Westen, der Gang fiel unter einem Winkel von ca. 65° nach Norden ein und besaß Mächtigkeiten zwischen 0,5 und 10 m. Bei diesem geneigten Einfallen gab es zwangsläufig einen Bereich, an dem der Erzgang die

Erdoberfläche erreichte und nur durch eine vergleichsweise dünne Verwitterungsschicht und die Vegetation verdeckt wurde. In dieser so genannten Ausbisszone erfolgte in alter Zeit die erste Gewinnung, weil hier das Erz mit relativ geringem Aufwand an Erdarbeiten zu erreichen war.



Schematisches Raumbild vom östlichen Teil der Apfeler Lagerstätte mit den dort noch heute vorhandenen Bergbaurelikten

Vom Betriebspunkt Apfel selbst sind keine Fördermengen überliefert. Lediglich die Gesamtmenge der Roherze des Konsolidationsfeldes Apfel mit den Betriebspunkten Apfel und Columbus wird in der Fachliteratur mit ca. 280.000 t beziffert. In dieser Zahl sind sicherlich auch die geringen Fördermengen vom Betriebspunkt Ehrenfeld enthalten, die aber im Vergleich zu den anderen beiden Betriebspunkten zu vernachlässigen sind.

Betriebsgeschichte der Grube Apfel

Die Anfänge der letzten bergbaulichen Aktivitäten auf der Grube Apfel im 19. Jahrhundert liegen im Dunkeln. Aufgrund der vorhandenen Dokumente muss unterstellt werden, dass um das Jahr 1845 Erzprospektoren das Volbachtal bereisten und gezielt nach Spuren von älterem Bergbau suchten. Diesen hat es tatsächlich auch gegeben, denn die überwiegende Anzahl der Erzlagerstätten des Hensberger Erzreviers ist nach Erkenntnis der Archäologen bereits im Mittelalter, teilweise sogar noch wesentlich früher ausgebeutet worden. Eine genaue Datierung ist jedoch ohne entsprechende Holz- oder Keramikfunde so gut wie unmöglich. Solche Funde liegen bisher von der Grube Apfel nicht vor.

Bis in die Neuzeit hinein waren nur der Bleiglanz und das darin in geringen Mengen enthaltene Silber für die alten Bergleute von Bedeutung. Die mindestens in vierfach höherer Menge vorkommende Zinkblende war nach damaligem Wissens- und Technologiestand nicht zu verarbeiten. Bei Verhüttungsversuchen entstand nur Zinkoxid in Form von weißem Rauch. Da sich die alten Bergleute von dem schweren und glänzenden Mineral genarrt fühlten, gaben sie ihm den bezeichnenden Namen „Blende“ (von blenden i. S. v. täuschen).

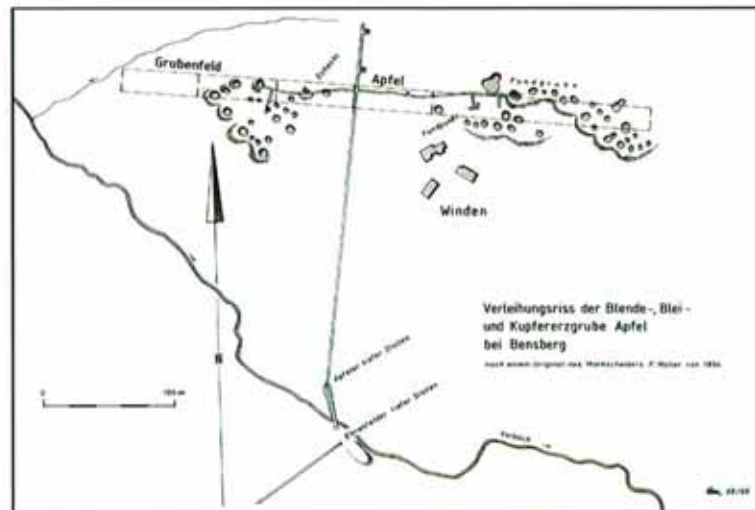
Im Bereich der Erzausbisse wurden kleine Schächte abgeteuft, zur Seite hin das Erz gewonnen, und mittels Handhaspel gefördert. Neben dem Schacht wurde per Handscheidung das Erz vom wertlosen Nebengestein getrennt. In der Nähe dieser kleinen Bergwerke hat man das Erz dann auch zu Metallen verhüttet. Der Verfasser hat selbst vor einigen Jahren ein Stück Verhüttungsschlacke im Bereich der Grube Apfel am Hang unterhalb der Straße von Wulfshof nach Juck gefunden.

Wegen des zufließenden Wassers konnten die mittelalterlichen Schächte keine große Tiefe erreichen. Wenn ein Haspelschacht wegen Einsturzgefahr, Erzangel oder Wasserzulauf aufgegeben werden musste, so wurde einige Meter entfernt ein neuer Schacht gegraben. Auf diese Weise war der Ausbissbereich eines Erzganges nach einer gewissen Zeit übersät von Abraumhalden und den Überresten aufgegebener Schächte. Die Montanarchäologen bezeichnen einen solchen Bereich als Pingengebiet, wobei man unter einer Pinge eine schüssel- oder trichterförmige Vertiefung an der Erdoberfläche versteht, die auf einen oberflächennahen Bergbau zurückzuführen ist. Das mittelalterliche bzw. frühneuzeitliche Pingengebiet der Grube Apfel ist heute noch in weiten Bereichen gut zu erkennen und lässt erahnen, welche Bedeutung der Bergbau hier in früheren Jahrhunderten besaß.

Spätestens im 17. Jahrhundert kam der Bergbau während der Wirren des Dreißigjährigen Krieges völlig zum Erliegen und wurde auch bis ins 19. Jahrhundert

hinein nicht wieder reaktiviert. Für die dann anreisenden Prospektoren waren die vorhandenen Pingenzfelder äußerst wichtige Fingerzeige, die zudem recht auffällig und deshalb mit recht geringem Aufwand zu finden waren. Wenn ein Prospektor einen Pingenzug fand, so konnte er sicher sein, dass das darunter zu vermutende Zinkerz weitgehend unberührt war, oder, wenn es tatsächlich gefördert worden war, auf einer der umliegenden Halden lag. Ein erneuter Bergbau erschien nun aufgrund des inzwischen vorhandenen Wertes der Zinkblende sofort lohnend.

Der alte Pingenzug der späteren Grube Apfel besaß eine Länge von ca. 350 m. In seinem Bereich waren bei den ersten Probeschürfen, die hier ca. um 1846 bis 1847 ausgeführt wurden, überall Erze zu finden. Nach dem damals gültigen Bergrecht musste der zukünftige Bergwerksbetreiber für vorher benannte Erze die Abbaurechte vom Staat erwerben, musste hierzu ein Grubenfeld beantragen und die Abbauwürdigkeit der gefundenen Erze nachweisen. Vertreter des zuständigen Bergamtes führten nach Einreichung eines so genannten Mutungsgesuchs eine Prüfung auf ggf. schon vorhandenes Bergeigentum durch und vereinbarten anschließend eine Feldesbesichtigung. Hierbei wurde amtlich die Bauwürdigkeit der Lagerstätte festgestellt und beurkundet. Anschließend erfolgte die Verleihung der Abbaurechte auf die bezeichneten Erze und im Bereich des beantragten Grubenfeldes, welches gleichzeitig seinen zukünftigen Namen erhielt.



Verleihungsriß der Grube Apfel. Gut zu erkennen sind die beiden Stollenmundlöcher von Apfel und Ehrenfeld am Volbach und der Verlauf der Feldortstrecken innerhalb der Lagerstätte auf der Stollensohle der Grube Apfel.

Die Mutung der Grube Apfel erfolgte am 14. Oktober 1847 durch J. C. Fehrmann aus Bonn im Auftrag von Charles Lecomte, ebenfalls in Bonn ansässig.

Aus der Verleihungsurkunde der Grube Apfel gehen einige weitere Details hervor. Am 9. Juli 1848 erfolgte im Namen des preußischen Königs Friedrich Wilhelm IV. durch das Finanzministerium, Abteilung für Bergwerks-, Hütten- und Salinenwesen in Berlin die Verleihung eines gestreckten Grubenfeldes (Längenfeldes) mit den Abbaurechten auf (Zink-)Blende, Blei- und Kupfererz an den neuen Besitzer Charles Lecomte. Bergrechtlich zuständig waren damals das Bergamt in Siegen und als übergeordnete Behörde das Oberbergamt in Bonn. Entsprechend der Vorgaben aus der damals noch gültigen Jülich-Bergischen Bergordnung von 1719 bestand das Grubenfeld aus mehreren zusammenhängenden Abschnitten, einer so genannten Fundgrube von 80 Lachter (167,4 m) Länge und weiteren vier Maßen zu je 28 Lachtern (58,6 m) Länge. Die gesamte Feldeslänge betrug somit 401,7 m und überdeckte die alte Bergbauzone. Der amtlich registrierte Fundpunkt der Erze, auf den sich die Verleihung begründete, lag im östlichen Bereich der Stollensohle.

Die Breite des verliehenen Grubenfeldes Apfel orientierte sich an der Mächtigkeit des Erzganges und ging nach jeder Seite vier Lachter (8,4 m) darüber hinaus. Die langen Grenzseiten des Feldes verliefen mit dem Einfallen des Gangverlaufes in die Tiefe. Nach damaligem bergbaulichen und geologischen Verständnis war diese Feldesbreite für eine Gewinnung auf einer Ganglagerstätte absolut ausreichend. Weitere Grubenbaue konnten bei Bedarf auch außerhalb dieses Feldes angelegt werden. Nur durfte man die dabei vielleicht zufällig angetroffenen Erze nicht gewinnen bzw. zum eigenen Vorteil verkaufen.

Als eine der ersten Bergbauaktivitäten auf Grube Apfel erfolgte vom Volbach aus in nördlicher Richtung zur weiteren Untersuchung der Lagerstätte der Vortrieb des so genannten Von-Huene-Stollens (Apfeler tiefer Stollen auf dem Verleihungsriß). Namensgeber war der Bergmeister des damals zuständigen Bergamtes in Siegen. Der Erzgang wurde in einer Tiefe von ca. 40 m unter der Oberfläche und bei einer Stollenlänge von 225 m erreicht. Zur Verfolgung der Lagerstätte trieb man direkt im Erzgang zu dessen weiterer Untersuchung so genannte Feldörter nach Osten und Westen. Der Vorteil dieser Arbeitsweise bestand darin, dass man unmittelbar die Qualität der Vererzung feststellen und auch direkt Erz gewinnen konnte. Später gab man diese Praxis auf, da spätestens mit der Einleitung eines regulären Erzabbaus diese Strecken betriebsbedingt einem hohen Gebirgsdruck ausgesetzt und nur mit großem Aufwand an Arbeit, Material und Geld offen zu halten waren. Als Ersatz legte man außerhalb der Lagerstätte parallel zu deren Verlauf so genannte Umbruchstrecken an, von denen aus Querschläge punktuell in den Gang führten.



Halde und Pinge des ersten Förder- und Fahr-schachtes. Dieses Relikt des frühen Bergbaus auf Grube Apfel befindet sich westlich der Straße von Wulfschhof nach Juck unterhalb der später entstandenen Maschinenschachthalde. Dieser Schacht ist schon auf dem Verleihungsriß der Grube Apfel verzeichnet.

Bei der Verfolgung der Lagerstätte stellte man fest, dass die alten Bergleute bereits bis zum Stollenniveau einen Abbau betrieben hatten. Man traf bei den Vortriebsarbeiten im Erzgang überall auf alte Bergbauspuren, den so genannten Alten Mann. In diesen alten Abbaubereichen gewann man Reste von Bleierz und die anstehende Zinkblende. Diese Arbeit war recht gefährlich, da der gesamte Berg durch die alten Arbeiten bereits sehr instabil war. Große Mengen an Holz musste man zur Abstützung heranziehen. Häufige Reparaturen bzw. Auswechslungen von gebrochenen Hölzern waren erforderlich.

Zeitgleich mit dem Vortrieb des westlichen Feldortes in der Stollensohle hatte man einen alten Schacht wieder freigelegt, über den nun die Luft zirkulierte und die Erzförderung zum Abfuhrweg erfolgte. Zufließendes Wasser konnte problemlos über den neuen Stollen zum Volbach abfließen und stellte somit erst einmal kein ernstes Problem dar. Dieser erste Förderschacht ist anhand seiner imposanten Halde und Schachtpinge heute noch gut im Gelände auszumachen.

Irgendwann im Jahr 1852 muss ein Besitzerwechsel stattgefunden haben. Die Grubenfelder Apfel und Ehrenfeld wurden Eigentum der S.A. Vieille Montagne. Damaliger Repräsentant der Gesellschaft war Herr Conrad Pörting aus Steinenbrück.

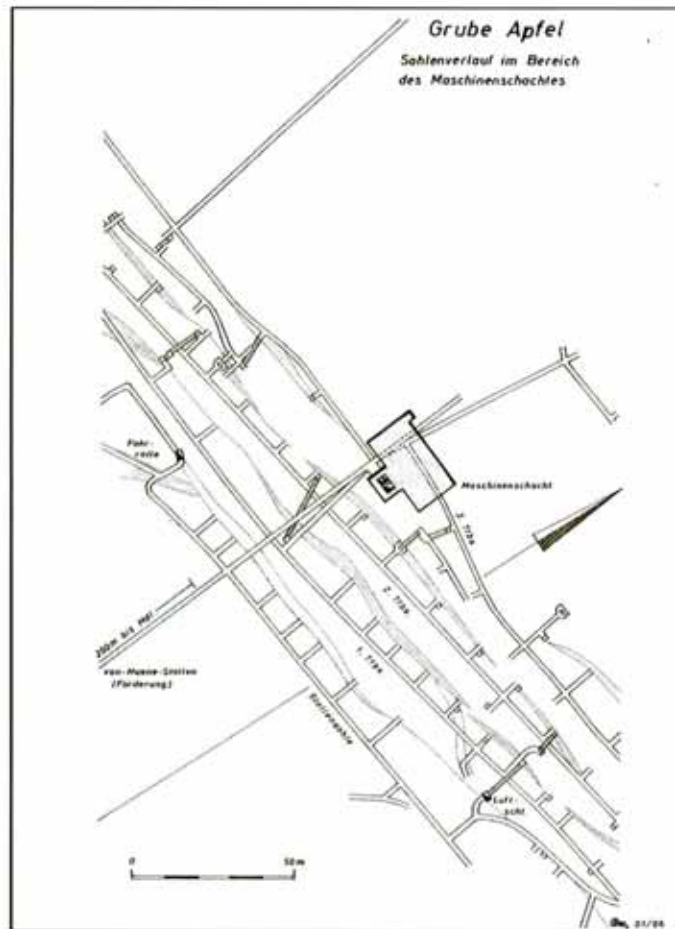
Ca. 40 m südlich vom Mundloch des von-Huene-Stollens lag westlich des Volbachs auf gleichem Niveau das Mundloch des Margarethen-Stollens der Grube Ehrenfeld. In der ersten Zeit förderte man die dort abgebauten Erze über eine Seilbahn durch diesen Stollen zu Tage und auf einer Brücke über den Volbach, auf der anderen Seite in den von-Huene Stollen, dort zum Förderschacht, wo sie anschließend gehoben wurden. Diese Methode hat man offenbar deshalb gewählt, weil entweder auf der Grube Ehrenfeld zu diesem Zeitpunkt noch kein leistungsfähiger Förderschacht vorhanden war oder die Fahrwege von bzw. zur Grube Apfel besser waren.

Mit zunehmender Erzförderung auf beiden Gruben wurde von der Betriebsleitung jedoch nach einer besseren Lösung gesucht. Man hatte im Jahr 1853 die Idee, beide Gruben mittels einer 2.160 m langen Pferdebahn durch das Volbachtal mit der bereits in Immekeppel existierenden Erzaufbereitung zu verbinden. Die Gelände-verhältnisse waren hierfür ideal, denn es war auf dieser Distanz mit ca. 45 m ein ausreichendes Gefälle für den Transport der schweren Erzwagen vorhanden (durchschnittliches Gefälle zur Erzaufbereitung ca. 2 %).

Wegen der vergleichsweise geringen Erzaufrätschlüsse im Stollenniveau und den bereits beschriebenen Problemen durch den Altbergbau plante man auf Apfel recht früh eine weitere Lagerstätten-erkundung in größere Tiefe. Hier war jedoch mit einem neuen Problem zu rechnen, denn das hier angetroffene Wasser musste mindestens bis zum Stollen gehoben werden, um es dauerhaft aus der Grube zu entfernen. Im Jahr 1854 wurde zu diesem Zweck ein senkrechter Haupt-Maschinenschacht projektiert, der Einrichtungen zur Wasserhaltung, aber auch zur Führung der Bergleute und zur Förderung erhalten und entsprechend große Dimensionen aufweisen sollte. Sein Ansatzpunkt war derart gewählt, dass er unmittelbar neben die Stollenflucht zu liegen kam und den Erzgang nach vorliegenden Erkenntnissen 94 m unter der Stollensohle erreichen würde. Diese Überlegungen empfand die damalige Betriebsleitung unter Berücksichtigung der Geologie und der technischen Möglichkeiten als zweckmäßig. Dieser neue Schacht wurde dann auch schnell in Angriff genommen.

Dieser Maschinenschacht besaß einen rechteckigen lichten Querschnitt von 7' 4" (2,3 m) mal 13' 4" (4,2 m). Die längere Schachtseite verlief parallel mit dem Streichen der Lagerstätte. Auf der östlichen Seite befand sich das Pumpen-trumm, in der Mitte lag ein schmales Fahrtrumm mit Leitern und auf der west-

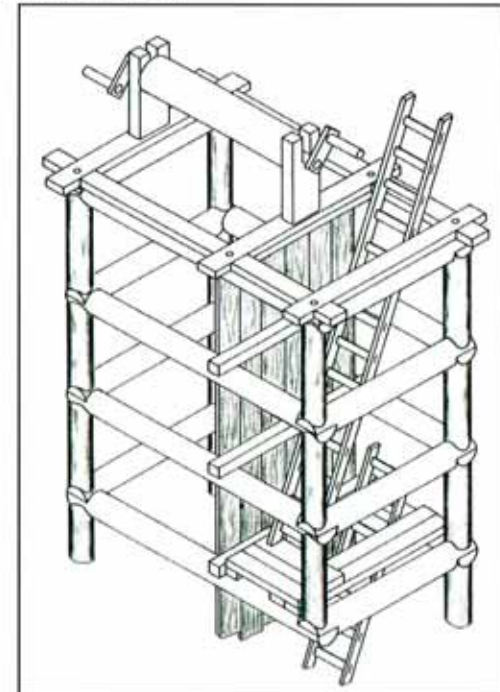
lichen Seite lagen die beiden Fördertrümmer. Deren Anordnung war in Bezug auf den Lagerstättenverlauf ungünstig, denn bei einer Förderung auf der Stollensohle oder in den Hauptquerschlägen der Tiefbausohlen mussten die Förderwagen in den Füllörtern am Schacht immer um 90° gedreht werden, um sie in die Fördertrümmer schieben zu können. Wahrscheinlich waren hier auf den einzelnen Sohlen Falltüren vorhanden, auf die die Wagen aufgeschoben wurden, ehe man sie an das Förderseil anschlug. Ein solches Beispiel ist von der Grube Julen in Bensberg belegt.



Maschinenhaus und -schacht der Grube Apfel mit dem Verlauf der Tiefbausohlen in Schachtnähe. Wegen des nördlichen Einfallens des Erzlagern sind die tieferen Sohlen in diese Richtung verschoben.

Über Tage wurde ein Maschinenhaus mit südlich vorgesetztem Schachtgebäude errichtet. In diesem Maschinenhaus befanden sich die Dampfkessel, jeweils eine einzylindrige Dampfmaschine für den Pumpenantrieb mit 15 PS, die Fördermaschine mit 6 PS und das Kohlemagazin. Diese Leistungsverteilung zeigt deutlich, wo die wesentliche Bedeutung des Maschinenschachtes gesehen wurde.

Es gab keinerlei Einrichtung zur Seilfahrt (Personentransport mittels besonderer Gestelle am Förderseil). Zum Auf- und Abstieg im Schacht waren nur Leitern vorhanden. Die einzelnen Abteilungen des Schachtes waren durch Hölzer (Einstriche) voneinander getrennt. Wie dieser Schachtausbau genau ausgesehen hat, ist heute nur noch zu erraten, wird aber der damals allgemein üblichen Bauweise in Form der so genannten Bolzenschrotzimmerung entsprochen haben. Die einzelnen Schachtrahmen mit ihren Einstrichen wurden durch maximal 1 m lange Hölzer auf Abstand gehalten.



Vorindustrieller Haspelschacht in Bolzenschrotzimmerung. Dargestellt ist nur die Holzkonstruktion. Die einzelnen Schachtrahmen werden über die vier Bolzen an den Ecken auf Abstand gehalten. Der Schacht besteht aus zwei Abteilungen (dem Förder- und dem Fahrtrum) die durch eine Scheidewand voneinander getrennt sind. Die Länge der Bolzen ist abhängig von der Stabilität des umgebenden Gesteins.

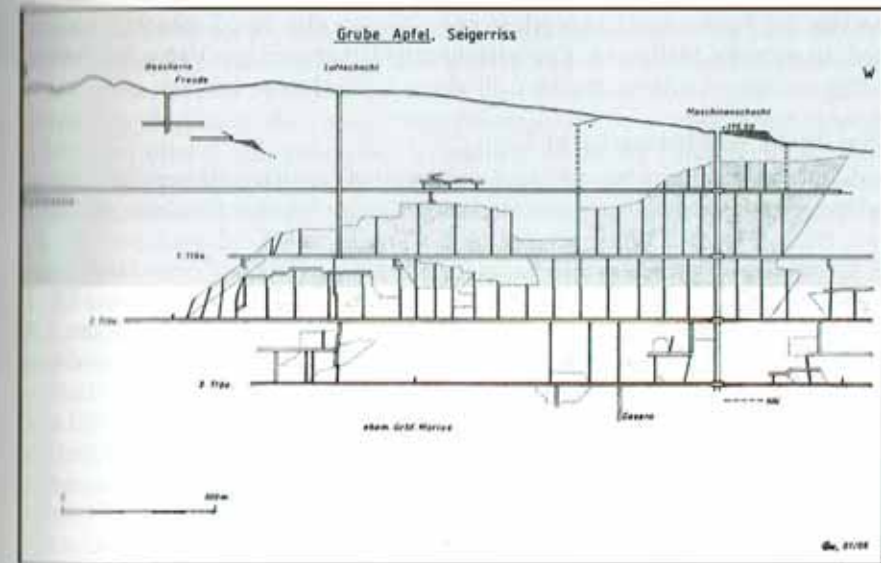
Im Februar 1855 war dieser Maschinenschacht bereits bis zur ersten Tiefbausohle niedergebracht. Das zufließende Wasser gelangte mittels zweier kombinierter Hub- und Druckpumpensätze bis zum Stollen und floss hier zum überwiegenden Teil ab. Zum Antrieb der einzelnen Pumpenkolben gab es im Pumpentrum ein hölzernes Gestänge, welches durch die Wasserhaltungsdampfmaschine und einen Kunstwinkel in eine auf- und niedergehende Bewegung versetzt wurde.

Zur Kesselspeisung war im oberen Teil des Pumpentrums über der Stollensohle ein Druckpumpensatz vorhanden, über den ein Teil des Grubenwassers nach über Tage gehoben wurde. Neben dem ehemaligen Maschinenhaus ist östlich im Wald noch heute der Rest eines Wasserreservoirs in Form einer rechteckigen Umwallung vorhanden (Innenmaße ca. 11 m mal 18 m). Hier wurde das hoch gepumpte Wasser offenbar mechanisch geklärt und dann den Dampfkesseln zugeführt. Diese Methode war allerdings problematisch, denn das Grubenwasser enthielt einen mehr oder weniger hohen Anteil an aggressiven Lösungen, z. B. Schwefelsäure, die neben der allgemeinen Korrosion zur Zerstörung von Pumpenelementen und der Rohrwandungen beitrugen.

Im Laufe der nächsten Jahre bzw. Jahrzehnte verlagerte sich der Grubenbetrieb weiter nach Osten über die ursprüngliche Feldesgrenze von Apfel hinaus. Zunächst wurde hier im Verlauf des Gangstreichens am 4. September 1858 das Grubenfeld Marius an die Vieille Montagne verliehen. Hier entstand dann auch kurzfristig ein neuer Luftschaft, der speziell den östlichen Teil des Apfeler Grubengebäudes mit Frischluft versorgte, nebenbei zum Ein- und Ausfahren der Bergleute und zur Bergeförderung diente. Gleichzeitig wurden nach und nach der Maschinenschacht weiter abgeteuft und unter dem Stollen bzw. der ersten Tiefbausohle mit jeweils 21 m Abstand untereinander zunächst die zweite und dann die dritte Tiefbausohle angelegt.

Wegen weiterer Erzfunde in der Umgebung wurde das Grubenfeld Apfel im Jahr 1861 mit weiteren angrenzenden Grubenfeldern zum konsolidierten Grubenfeld Apfel zusammengefasst. Innerhalb des Konsolidationsfeldes gab es nun drei Betriebspunkte, auf denen Erz gefördert wurde: Ehrenfeld, Apfel und Columbus. Die letztgenannte Grube besaß ebenfalls einen Anschluss an die Pferdeförderbahn nach Immekeppel. Der Betriebspunkt Ehrenfeld hat während seiner Betriebsphasen kaum nennenswerte Erzvorräte erschlossen, obwohl ein recht umfangreicher Streckenvortrieb auf mehreren Sohlen stattfand. Diese Arbeiten sind somit nur als Versuchsbetrieb zu bewerten.

Bis zur zweiten Sohle der Grube Apfel waren die Erzaufschlüsse sehr zufrieden stellend. Darunter fand jedoch eine zunehmende Vertaubung der Lagerstätte



Schnitt durch das Grubengebäude der Grube Apfel. Die grau unterlegten Bereiche stellen die abgebauten Erzmittel dar. Der wichtigste Abbaubereich lag im Westteil der Grube im Umfeld des Maschinenschachtes. Weiter im Osten schloss sich die Lagerstätte Columbus an.

statt. Unter der dritten Sohle war so gut wie kein abbauwürdiges Erz mehr vorhanden. Nachdem die Betriebsleitung zu dieser bitteren Erkenntnis gelangt war, wurden im Ostteil der Lagerstätte Apfel vermehrt neue Prospektionen gestartet, da hier weitere Altbergbauspuren vorhanden waren. Gesucht wurde eine östliche Fortsetzung des Apfeler Ganges. In diesem Zusammenhang trieb man vom Volbachtal aus um das Jahr 1869 einen neuen Stollen im schon vorgegebenen Niveau des von-Huene-Stollens auf den Luftschaft vor. Er diente nun vorwiegend den Bergleuten zum Ein- und Ausfahren und wurde nach dem damaligen Grubenrepräsentanten als Conrad-Stollen benannt. Von hier aus führten Untersuchungsstrecken weit nach Norden und Osten, mit denen jedoch keine neuen Erze aufgeschlossen wurden. Auch eine Untersuchungsstrecke von der benachbarten Grube Columbus aus nach Westen in Richtung auf Apfel brachte nicht das erhoffte Ergebnis.

Den Plan zur Auffahrung einer vierten Tiefbausohle gab man nach den schlechten Untersuchungsergebnissen auf der dritten Sohle auf. Der Maschinenschacht erreichte einschließlich Pumpensumpf eine Endtiefe von ca. 175 m. Im Jahr 1881 erfolgte die endgültige Einstellung des Betriebspunktes bzw. der Schachtanlage Apfel, nachdem alle bekannten Gangmittel abgebaut waren. Die Tagesöffnungen setzte man anschließend soweit wie möglich zu. In den Folgejahren

wurden im vermuteten Gangverlauf nach Westen über das Volbachtal hinaus und an anderen Stellen im Konsolidationsfeld Apfel einige Versuchsarbeiten mittels weiterer Stollen ausgeführt, die aber alle ergebnislos blieben.

Was ist ein Maschinenschacht ?

Jede Art von Bergbau, der sich unter das Grundwasserniveau bewegt, hat unmittelbar mit Wasserproblemen und den daraus resultierenden Gefahren zu rechnen. Die zufließende Wassermenge hängt von mehreren Einflussfaktoren ab, so z. B. von der Niederschlagsmenge, der Tiefe und Ausdehnung eines Grubengebäudes oder der Beschaffenheit des Deckgebirges. Bereits im Mittelalter hatte man in einzelnen Bergbauregionen große Anstrengungen unternommen, um mit Hilfe von Maschinen Pumpen anzutreiben, die das Wasser heben konnten. Erleichtert wurde die Entwässerung der Bergwerke immer dann, wenn die Geländeform den Bau von Stollen zuließ, über die das Wasser zum nächsten Tal aus eigener Kraft abfließen konnte. Auch bei tieferen Bergwerken war ein Stollen vorteilhaft, weil die erforderliche Hubhöhe des Wassers entsprechend vermindert war.

Im Mittelalter und in der frühen Neuzeit standen drei Energiequellen zur Verfügung: Muskelkraft von Mensch oder Tier, Wind- und Wasserenergie. Für einen zuverlässigen und leistungsfähigen Pumpenantrieb eignete sich jedoch nur die Wasserkraft. Vielfach wurden gewaltige Anstrengungen unternommen, um die Antriebskraft von einem Wasserlauf zu einem Bergwerksschacht übertragen zu können, entsprechende Beispiele findet man heute noch z. B. im Harz oder im Siegerland.

Diese ersten Maschinen wurden als Kunstgezeuge bezeichnet. Dieser Name hat sich bis in die Bergbauperiode des 19. Jahrhunderts erhalten, denn in den entsprechenden Grubenrissen taucht immer wieder der Begriff der „Gezeugstrecke“ auf. Darunter versteht man einen Grubenbau unter dem tiefsten Stollen, der nur mit Hilfe einer Maschine trocken bzw. befahrbar gehalten werden kann.

Auf der Grube Apfel waren solche Kunstgezeuge im vorindustriellen Bergbau nicht vorhanden. Im Rahmen ihrer Möglichkeiten hatten die alten Bergleute hier Handhaspel und Lederbehälter, die zum Wasserziehen dienten. Größere und tiefere Grubenbaue waren damit nicht wasserfrei zu halten.

Mit der Entwicklung der Dampfmaschine im 18. Jahrhundert stand erstmals eine Kraftmaschine zur Verfügung, die leistungsfähig, verhältnismäßig zuverlässig war und vor allen Dingen fast an jedem Standort aufgestellt und eingesetzt werden konnte. Die ersten Dampfmaschinen kamen in England auch direkt als Pumpenantrieb in Bergwerken zum Einsatz.

Der in der Mitte des 19. Jahrhunderts verwendete Begriff des Maschinenschachtes bezeichnete einen Schacht, an dem eine Wasserhaltungsdampfmaschine vorhanden war. Erst in zweiter Linie wurde die Dampfkraft auch für die Schachtförderung eingesetzt. Am neuen Maschinenschacht der Grube Apfel wurden 1855 zwei solcher Dampfmaschinen installiert, wobei die Leistung der Wasserhaltungsdampfmaschine deutlich höher war als die der Förderdampfmaschine. Der Maschinenschacht war der wichtigste Betriebspunkt im Hinblick auf die Produktionsfähigkeit der gesamten Grube.

Die Schachtanlage mit ihrem Betriebsgebäude, von der leider kein Foto bekannt ist, entsprach sicherlich der damals üblichen Industriearchitektur. Die Mauern werden aus Fachwerk mit Ziegelsteinmauerung bestanden haben. Hauptmerkmal für die industrielle Nutzung war der Kamin für das Abziehen der Rauchgase von der Kesselfeuerung. Es fehlte das später bei den Bergwerken übliche Fördergerüst. Stattdessen stand unmittelbar über dem Schacht ein etwas höheres Schachtgebäude mit tragfähigen Wänden, in dessen Innerem sich auf einer stabilen Holzkonstruktion unter dem Dachstuhl die Seilscheiben für die Schachtförderung befanden. Über dem Pumpenturm des Maschinenschachtes war ein so genannter Kunstwinkel montiert, der die mechanische Verbindung zwischen dem senkrechten Schachtgestänge und dem waagrecht gleitenden Kolben bzw. Antriebsgestänge der Wasserhaltungsdampfmaschine herstellte.

Im Maschinenhaus der Grube Apfel waren vergleichsweise wenig Arbeiter beschäftigt. Die wichtigsten Personen waren die Schlosser und der Fördermaschinist, der für die gesamte Schachtförderung verantwortlich war. Seine Arbeit hatte er ständig mit großer Aufmerksamkeit zu erledigen, da ansonst schwerwiegende Betriebsstörungen und gefährliche Unfälle eintreten konnten. Er bediente über Stellhebel die Dampfzufuhr und die Umsteuerung seiner Förderdampfmaschine sowie deren Bremse. Diese Dampfmaschine trieb zwei hintereinander liegende Seiltrommeln bzw. Seilkörbe an, von denen aus die beiden Förderseile aus Stahldrähten hoch zu den Seilscheiben unter dem Dach des Schachthauses und von dort hinab in den Schacht führten. Die Seiltrommeln waren über ein Zahnradgetriebe derart miteinander verbunden, dass sich zwangsweise eine Gegenläufigkeit ergab. Bei einer bestimmten Drehrichtung wurde auf einer Trommel das Förderseil abgewickelt, während es auf der zweiten Trommel gleichzeitig aufgewickelt wurde.

Zu beachten hatte er die Kommandos seiner Kollegen tief unten im Schacht. Diese Signale wurden per Seilzug oder Gestänge auf eine Signalglocke oder per Sprachrohr übertragen. Anhand eines Tiefenanzeigers konnte er erkennen, wo sich im Schacht genau die Enden der Förderseile mit der angehängten Last befanden. Bei stehender Maschine musste immer die Bremse der Seilkörbe ange-

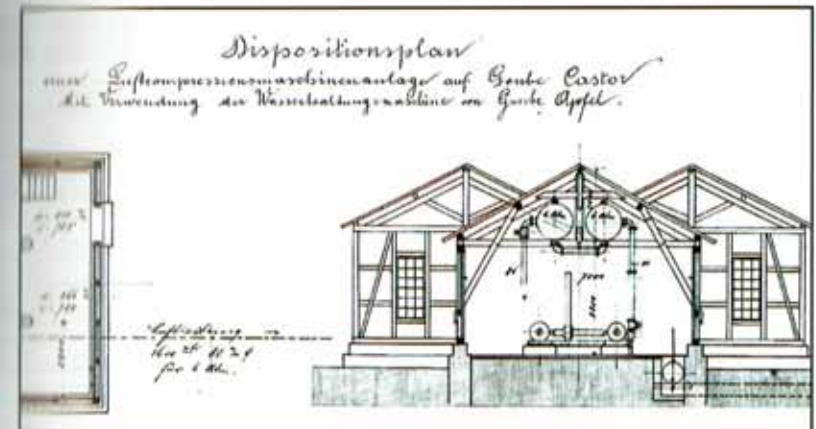
zogen werden, weil sonst die Gefahr bestand, dass allein durch die unterschiedliche Gewichtsverteilung an den Seilen die Maschine sich ungewollt von selbst in Bewegung gesetzt hätte. Diese gesamte Arbeit forderte eine gehörige Erfahrung und dauernde Konzentration.

Zum Maschinenhauspersonal gehörten weiterhin die Heizer, die den erforderlichen Dampfdruck in den Kesseln aufbauen und halten mussten, dann die Kohlenschlepper, die die Feuerstellen mit einer ausreichenden Menge von Kohlen versorgten. Es ist anzunehmen, dass diese Kohle von Immekeppel aus mittels der Pferdebahn und über den von-Huene-Stollen angeliefert und in Förderwagen zum Maschinenhaus gehoben wurde.

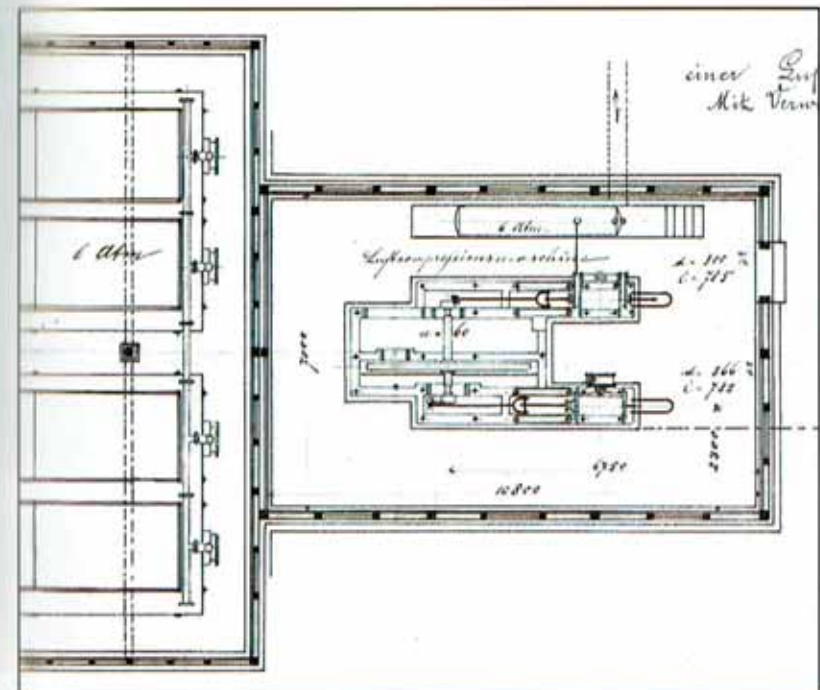
Speziell die Wasserhaltungsdampfmaschine und die im Schacht befindliche Pumpenanlage mussten ständig gewartet und gepflegt werden. Je nach Witterungslage und Wasserzufluss in der Grube lief diese Maschine längere Zeit ohne Unterbrechung. Störungen und Ausfälle führten unmittelbar zu einem Wasseranstieg unter Tage und hätten innerhalb kurzer Zeit das Leben der Bergleute gefährdet. Es war also speziell ausgebildetes Personal erforderlich, welches alle Arbeiten an Kesseln, Rohrleitungen, Dampfmaschinen, Pumpensätzen und Hilfseinrichtungen ausführen konnte. Dazu gehörte auch die regelmäßige Kontrolle des Pumpengestänges in seiner gesamten Länge und der einzelnen Pumpensätze im Schacht. Da ein Pumpensatz allein die erforderliche Hubhöhe nicht bewältigen konnte, waren mehrere Pumpensätze übereinander angeordnet, wobei einer dem nächst höheren das Wasser zu hob und dort in ein Zwischenreservoir entleerte. Besondere Schwachpunkte waren die Pumpenventile und alle vorhandenen Dichtungen an Pumpen und Rohren. Die Revisionsarbeiten oder erforderliche Reparaturen erfolgten von den Leitern des Fahrtrums aus.

Die Schlosser, Maschinisten und Heizer auf der Maschinenschachtanlage kamen mit der restlichen Grubenbelegschaft nur selten in Berührung, da das Ein- und Ausfahren der Bergleute und auch die Erzförderung über den Von-Huene-Stollen als Förderstollen stattfand. Lediglich die mit Kohle beladenen Förderwagen mussten regelmäßig vom Stollen bis zum Maschinenhaus gehoben und dort im Kohlenmagazin entleert werden.

Zur Förderung im Maschinenschacht gab man vom Stollen oder von den Füll-örtern der Tiefbausohlen aus dem Fördermaschinen vereinbarte Zeichen oder Kommandos. Auch hierzu ist nicht überliefert, wie das genau auf der Grube Apfel geschah. Nach dem Stand der damaligen Technik kannte man Sprachrohre oder mechanisch ausgelöste Glockensignale. So konnte man übermitteln, dass z. B. in einem der beiden Fördertrümmen das Förderseil hinab zu lassen sei. Am Ende der Förderseile hingen in einem Ring vier kurze Ketten mit Knebeln,



Wasserhaltungsmaschine der Grube Apfel in neuer Verwendung auf Grube Castor. Blick auf die Front der beiden Dampfzylinder, in der Mitte dazwischen das Schwungrad.



Wasserhaltungsmaschine von der Grube Apfel, Draufsicht

an denen der jeweils zu transportierende Förderwagen angeschlagen wurde. Auf ein weiteres Kommando hin setzte der Fördermaschinist seine Dampfmaschine in Betrieb und hob oder senkte den Wagen bis zu seinem Bestimmungsort.

Offenbar wurde während der Betriebszeit der Grube Apfel zumindest die ursprüngliche Wasserhaltungsdampfmaschine gegen einen stärkeren Typ ausgetauscht. Nach der Stilllegung von Apfel sollte die bezeichnete Maschine zur weiteren Verwendung nach Grube Castor bei Ehreshoven verbracht werden.

Dort hatte man eine Kompressionsanlage für die Druckluftherzeugung projektiert. Die zugehörige Zeichnung enthält Ansichten einer Dampfmaschine mit zwei Zylindern, die nicht der Maschine entspricht, die ursprünglich auf der Grube Apfel installiert wurde.

Ablauf der Sicherungsarbeiten

Aufgrund der kalten Witterung und des gefrorenen Bodens während der Monate Februar und März 2006 begannen die eigentlichen Sicherungsarbeiten erst relativ spät.



Der Tagesbruch ist mit Warnband abgesperrt. Die steilen Ränder brechen mit Nachlassen des Frostes nach. Ein Betreten dieses Bereichs ist mit unkalkulierbaren Risiken verbunden.

Als erste Vorsichtsmaßnahme war der Tagesbruch weiträumig mit Warnband abgesichert worden. Ende des Monats März war bereits erkennbar, dass die Schachtfüllsäule immer wieder nachgab. Weitere Bäume verschwanden im Untergrund.

In der ersten Aprilwoche begann die Rodung der umliegenden Bäume, da ohne diese Maßnahme keine Zufahrt von Baufahrzeugen zum Tagesbruch möglich gewesen wäre. Im Anschluss wurde vom nordöstlich gelegenen Fahrweg aus mittels Sand und Kies eine Rampe aufgeschüttet, über die ein Bagger und weitere Transportfahrzeuge nun das Geländeplateau am alten Maschinenschacht erreichen konnten.

Um sicher zu stellen, dass oberflächennah keine weiteren Hohlräume in der verbrochenen Schachtsäule vorhanden waren, wurde im Bruchtrichter eine Sprengladung gezündet. Die Bodenerschütterung hätte zu weiteren Setzungen führen können, die jedoch ausblieben. Nun konnte der Tagesbruch innerhalb weniger Tage Schicht um Schicht mit einem Sand-Kies-Gemisch verfüllt werden. Ca. 400 m³ wurden hierzu benötigt. Abschließend wurde der planierte Boden mit Reisig abgedeckt, um ein natürliches Aussehen zu erreichen. Diese Arbeiten waren am 19. April vollständig abgeschlossen.

Während der Verfüllarbeiten konnten weitere Spuren der alten Schachtanlage gefunden werden. Im gesamten Bereich der alten Bebauung ist der Waldboden durchsetzt mit Ziegelstein- und Dachziegelbruchstücken. Zudem traten vereinzelt Stücke von Steinkohle zu Tage. In Verbindung mit Schlackefunden in der südwestlich gelegenen Halde ergibt sich deutlich der Charakter des hier ehemals vorhandenen Maschinenhauses. Reste von oder Hinweise auf vorhandene Maschinen wurden nicht gefunden. Dies ist jedoch nicht verwunderlich, denn es ist davon auszugehen, dass mit der Stilllegung der Grube Apfel alle brauchbaren Holz- und Maschinenteile, Kessel und Rohrleitungen systematisch demontiert und weggeschafft wurden, um an anderen Orten eine neue Verwendung zu finden.

Inwieweit die Verfüllung des Tagesbruches tatsächlich nachhaltig ist, wird die Zukunft zeigen. Es ist nicht unbedingt zu erwarten, dass der Boden nun endgültig stabilisiert wurde, da es nach wie vor keinerlei Informationen darüber gibt, was den Tagesbruch tatsächlich ausgelöst hat. Entscheidend in diesem Zusammenhang wäre die Kenntnis, ob und auf welche Weise die einzelnen Füllörter des Maschinenschachtes auf den vier Sohlen nach der Betriebseinstellung gegenüber dem weiteren Grubengebäude abgedämmt worden sind. Hier besteht die Gefahr, dass Füllmaterial aus dem Schacht ausgeschwemmt wird und sich unkontrolliert in den vom Schacht wegführenden Strecken verteilt. Dadurch entstehen innerhalb der Schachtröhre Hohlräume, die unkontrolliert einbrechen können.



Neu angelegte Zufahrt zum Tagesbruch. Zum Zeitpunkt dieser Aufnahme ist der Bruch bereits fast vollständig mit Sand und Kies verfüllt.



Die Oberfläche nach Abschluss der Verfüllarbeiten. Nach dem Verteilen von Ästen und Zweigen ist ein annähernd natürliches Aussehen erreicht worden.

In jedem Fall ist zu erwarten, dass durch die nicht vollständige Verdichtung des Verfüllmaterials in der Schachtsäule im Laufe der Zeit eine Setzung auftritt, so dass zumindest eine Pinge die Schachtlokalität weiterhin verraten wird. Zudem kann als sicher gelten, dass der Tagesbruch auf der Grube Apfel nicht das letzte Ereignis dieser Art bleiben wird. Der längst eingestellte Bergbau im Bensberger Erzrevier wird sich auch zukünftig in Erinnerung bringen, wie z.B. mit dem Einbruch des Maschinenschachts der Gruppe Immekeppel bei Großhuden am Pfingstsonntag, den 11. Mai 2008.

Otto Müller

Landwirtschaftshilfe gegen Kriegsende

Inzwischen sind 60 Jahre vergangen, seit ich in den letzten Schuljahren war. Die meisten Männer waren damals an der Front, und die älteren Herren mussten im „Volkssturm“ ihren Dienst leisten. Daher gab es einen enormen Personalmangel in der Landwirtschaft. Die Bauern holten sich gelegentlich Schüler aus den letzten Klassen, um leichte und kindgerechte Arbeiten zu verrichten.

So kam es denn auch, dass Herr Daubenbüchel von Hasenbüchel sich an den Rektor unserer Schule wandte, um einige Jungs zum Knollendünnen (Rübenvereinzeln) zu erbeten. Dieser war sofort bereit, freiwilligen Schülern diese Gelegenheit zu geben. Auch ich meldete mich spontan. Zu sechst zogen wir gleich nach der 10-Uhr-Pause los.

Unterwegs trafen wir eine Frau, deren Namen ich nicht nenne. Weil sie einen so außergewöhnlich langen Hals hatte, nannten wir sie nur „De Schwanehals“. Als diese erfuhr wohin wir gingen, sprudelte aus ihr eine Kanonade von Beschimpfungen. Sie erklärte uns, dass wir dort nicht satt zu essen bekämen, und das Essen miserabel schlecht sei. Auf dem Brot gäbe es keine Butter sondern nur „Kies“ (gemeint war ein selbstgemachter Quark aus dicker Milch, die in ein Tuch geschüttet und dann an der Herdstange als „Kiespügel“ stundenlang hängen blieb). Deshalb, so behauptete sie, wären sie nur als „Kiesduvenböchel“ bekannt. Allerdings glaubten wir ihr kein Wort und gingen grinsend weiter.

In Hasenbüchel auf dem Hof angekommen, wurden wir von der Tochter Anna empfangen; sie ist mit uns dann auch aufs Feld gezogen.

Bis hierher war noch alles in Ordnung, aber was dann passierte, habe ich 1956 als ein Gedicht festgehalten, damit diese Anekdote der Nachwelt erhalten bleibt. Für uns Kinder gab es damals auch in dieser schlechten Zeit mitunter noch Gelegenheiten herzlich zu lachen. Lesen Sie hierzu: „De Kiesduvenböchel“

Kiesduvenböchel

von Otto Müller

Als me domols fü jet Johre
vun mingem Alter en de Scholl noch wore,
do soß ech minger Länge dank
janz hengen en de letzten Bank.
Un wie et immer ens passiert
hat ech ming Aufjab janz vekiert.
Ech socht mech irgendwie ze dröcke,
doch wie wüt dat dismol jlöcke ?
Do plötzlich kloppt et an de Dür,
un de Duvenböchel steht dovür :
„Wie es et, Rektor, dot mir jönne
paar Jonge nur zum Knolle dönne.“
Dä hät nit üvelaat: „Dat wüt sofort jemat“,
„Freiwillije vor!“ en de Klass hä ref,
wat ment ühr, wie ech no vürre lef.
Sechs Mann, met mir, su wor et voll,
dat haleve Dutzend, einfach doll.
Dreck no de Paus do jing et ab,
un uhse Spaß wor nit ze knapp.
En Botteramm noch ob de Fuuß
bes Meddach hel't mert domet us.

Me wore jrad om haleve Wech,
do kütt en Frau janz keck un frech.
Dä Name sach ech keinesfalls,
mir nannten se „de Schwanehals“.
Dä han me dann janz klipp un klor
vezalt wat us Bejähren wor.
Doch wie die wosst wohin me jinge,
do dät die os en Ledche singe :
„Wat, no denne joht ühr Knolle dönne,
die enem et Schwatze ongerm Nääl nit jönne ?
Bei denne krit ühr half nur satt,
un frocht nit wat ühr dann jefressen hat.
Botter jüt et ken om Brut,
Kies wie en de jrüßten Nut.
Dröm werden se em janze Land
>Kiesduvenböchel< nur jenannt !“

Mir han janz stell ihr zojehurt
 un noher jrinsend nojelurt.
 Mir jofen nix öm sunne Blech
 un jingen wigger uhse Wech.
 Denn wenn ech an ming Aufjab dacht,
 dann hät ech lever janz jeschmacht.
 Un wie me ovven woren all,
 do kütt et Anna us dem Stall.
 Vun im wurten mir empfangen,
 et es uch met en't Feild jejangen.
 Me knieten os en ene Reih:
 Et Anna kniet sech en de Metz,
 an jeder Sick vun im je drei,
 mir wore jo ze sechs.
 Me artet jot. Et jing uch flöck,
 me hatten alt en nettes Stöck.
 Do veel plötzlich enem en,
 dat beim >Kiesduvenböchel< mir he sin.
 Do jing dat Wörtche heimlich ronk
 rings öm et Anna von Monk ze Monk.
 Met dä Arbet wor nix mih bestellt,
 un alles vü Lachen den Buch sech hält.
 Dat Anna frot: "Wat es nur los ?
 Ach sagt mir doch, wat lacht ühr blos
 Do raaft et sech alt op dä Röck:
 „Es do Papier, es do en Stöck ?“
 Doch enem loch dat schwer ein Magen,
 dä dät et dann dem Anna sagen.
 Un wie dat wosst worum mir lachen,
 do kunt' me wider wiggern machen.
 Doch wie me nommedachs nom Kaffe schwenke,
 keen Mensch dät an dä Kies mih denke.
 Do soße me alt en de Köch,
 alle sechs rings öm den Dösch.
 Dat Essen, dat wor janit schlecht,
 uch wor die Botter, jlöv ech, echt.
 Ob Schenke, Wuursch, mir kunnte wähle,
 uch dät dä Bure Kies nit fähle.
 Un wie do „Kies“ ener noch dat Stichwort sät,
 do alles vü lache sech krömmen dät.

Dä Hunger wor jitz janz vejesse,
 keen Mensch kunnt mih 'nen Happen essen.
 Dat Drenke wor alt janz jitz us:
 am Mong eren, an de Nas erus.
 Frau Duvenböchel stohn am Schrank:
 „Wat han die Jonge, sin die krank ?“
 Ken Mensch dä Frau en Antwort jov.
 Do küt zum Jlöck jrad us dem Hof
 et Anna en de Flur.
 „Ach, Anna komm un sach doch nur,
 wat en die Jungen es jafahren!“
 Mieh kunnt se noch fü Schreck nit sagen.
 Do stürtz et Anna en de Kösch:
 „Motter, dunn den Kies vum Dösch!“
 Doch wie die Sach do wor jeklärt,
 do han me düchtig Kies jeschmärt.
 Me han do ovven jot jeessen,
 doch kann ech nie den Kies vejessen.

Georg und Moritz Sturmberg

Die „Altenbrücker Mühle“- ein Kleinod im Sülztal*

Das „Altenbrücker Mühle“ genannte Gasthaus und Hotel im Ortsteil Steinenbrück der Stadt Overath hat eine annähernd einhundertfünfzigjährige Tradition und zählt damit zu den ältesten Gastronomiebetrieben der Stadt.



Die Gesamtanlage des Golf- und Landhotels heute

Die Bezeichnung „Altenbrücker Mühle“ ist allerdings nicht historisch, sondern eine Kreation der jüngsten Zeit. Die historische Mühle von Altenbrück stand an der Stelle der früheren Schnürriemen- bzw. Textilfabrik Flocke¹, nämlich etwa am Zusammenlauf von Sülz und Holzbach und dem alten Mühlengraben; alle Wasserläufe bilden noch heute die sog. Insel (derzeit u.a. Standort der Tankstelle). In dieser Mühle wurde Jahrhunderte lang das Getreide der Lehnslute gemahlen, während bei dem Gasthaus erst im späten 19. Jahrhundert eine Knochenmühle entstand.

Das Wohn- und Gasthaus wurde wahrscheinlich in der frühen zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts errichtet auf Parzellen mit der Flurbezeichnung „in der obersten Wiese“, damals im Eigentum von Peter Eschbach von der „Insel“. Der Baugrund war eine „Mähweise III. Klasse“, also von mindestens Ertrag. Zur Zeit der

Anlegung des Urkatasters (1827) befand sich dort noch kein Gebäude. Es gab zu dieser Zeit in Altenbrück nur einige wenige Häuser auf der „Insel“, die Mühle und den großen Hof von Johann Wilhelm Steinkrüger, dem heutigen „Alten Zollhaus“. Das Gasthaus ist ein Fachwerkbau in der Stockwerksrähmbauweise,



Der „Hubertushof“ von Pick ca. 1965

Die Bezeichnung „Altenbrücker Mühle“ ist allerdings nicht historisch, sondern eine Kreation der jüngsten Zeit. Die historische Mühle von Altenbrück stand an der Stelle der früheren Schnürriemen- bzw. Textilfabrik Flocke¹, nämlich etwa am Zusammenlauf von Sülz und Holzbach und dem alten Mühlengraben; alle Wasserläufe bilden noch heute die sog. Insel (derzeit u.a. Standort

der (später?) im 1. Obergeschoss und im Dachgeschoss verschiefert worden ist. Verschieferungen von Fachwerk, die sich auch an der Fassade des gegenüberliegenden „Zollhauses“ finden (dort ursprünglich von ca. 1830), bildeten früher eine Seltenheit im Sülztal.

Katastermäßig ist das Anwesen erstmalig auf der sog. Reinkarte von 1870 erfasst¹, so dass das Baujahr 1868/69 sein könnte.

Heute ist das schöne Fachwerk im Erdgeschoß, das Jahrzehnte lang mit mennige-rot gestrichenem Blech bekleidet war, wieder frei sichtbar. Unter Denkmalschutz steht das gesamte Ensemble selbst seit 1984; zu diesem Zeitpunkt war das Mühlengebäude bereits entfernt.

Durch den seit 1837 stetig wachsenden Bergbaubetrieb im und um den Lüderich taten sich gleichzeitig Chancen für die Gastronomie auf. Das erkannte offenbar der aus Odenthal stammende Johann König, der als Bauherr der „Altenbrücker Mühle“ gilt, d. h. eines kombinierten Gast- und Bauernhofes mit Brennerei und einer Mühle.

Die Mühle wurde laut Regionalliteratur (um 1900) ausschließlich als Knochenstampfe betrieben²; sie diente also zur Herstellung von Knochenmehl als Dünger für die Landwirtschaft. Es ist möglich, dass König die Aufgabe der Frucht-, Öl- und Knochenmühle von Roland Burger im nahen Steinenbrück als Gelegenheit genutzt hatte, Ersatz zu bieten: Die Burgersche Mühle musste nämlich 1857 der Erzaufbereitung weichen³. Die Mühle von Johann König lag im rückwärtigen Bereich, vielleicht dorthin platziert wegen der starken Geruchsentwicklung, die allein schon durch die Lagerung der Tierknochen, nicht zuletzt die eigentliche Mehlerzeugung entstand. In einem Lagerschuppen wurden die Knochen vorgetrocknet, um sie brüchig zu bekommen. Dann warf man sie in den Kessel der Stampfe, die über Transmissionsriemen und Zahnradgestänge mit dem Mühlrad verbunden war und die Zerkleinerung vornahm. Das so hergestellte Mehl wurde dann sackweise abgegeben⁴. Später, jedenfalls noch in den 1930er Jahren, soll auch Korn gemahlen worden sein, wahrscheinlich für den Eigenbedarf. Der Antrieb des Mühlrades konnte nicht vom Holzbach selbst, sondern nur durch einen Graben erreicht werden, der noch bis in die neueste Zeit vorhanden gewesen sein soll und der „im Betrieb“ die Schleife des Holzbach im Bereich des Gasthauses an zwei Punkten verband; mittels Schieber konnte der Wasserzulauf in den Mühlengraben gesteuert werden. Das Mühlengebäude, inzwischen einige Jahrzehnte in Wohnnutzung, ist Ende der 1960er Jahre abgebrochen worden.

Die Brennerei war in dem sülzseitig gelegenen Wirtschaftsgebäude untergebracht, das noch heute im Kern und mit alten Kappendecken existiert; in jedem Falle bestand die Brennerei bereits in den 1890er Jahren. Vis à vis lag die Scheune für die Landwirtschaft, die ebenfalls erhalten geblieben ist.

„Königshof“ soll das gesamte Anwesen der heutigen „Altenbrücker Mühle“ genannt worden sein⁵, wahrscheinlich aber nur im Volksmund. Johann König, selbst Sohn eines Ackerers, hatte Bertha Allmann geheiratet, mit der er zwei Kinder hatte, eine Tochter mit Namen Emma Gertrud und einen Sohn Peter.

Dem Familienbetrieb, zu dem sicher noch Knechte und Mägde gehörten, wurde der Boden entzogen, als „der Gastwirth“ Johann König am 1. Mai 1893 im Alter von 52 Jahren verstarb. Notgedrungen führten Ehefrau und Kinder ihn noch eine Zeit lang weiter. Der nächste Schicksalsschlag ließ nicht auf sich warten, denn Emma Gertrud starb am 12. Juni 1896 mit nur 22 Jahren. Für die katholische Familie war es laut Totenzettel ebenso Ehre wie Trost, dass der gerade auf Visitation in Overath weilende Weihbischof Dr. Schmitz die junge Frau am Krankenbett besuchte und ihr die Sterbesakramente spendete. In der Nacht darauf verstarb sie. Weniger als 5 Jahre führte Bertha König mit ihrem Sohn Peter, der das Branntweinbrennerhandwerk noch zu Lebzeiten seines Vaters erlernt hatte, den Betrieb noch fort. Zum 23.01.1901, so der „Bensberg-Gladbacher-Anzeiger“ gab Bertha König schließlich den Betrieb auf.

Wilhelm Pick (1864 – 1930), geboren in Brodhausen bei Immekeppel (sein Vater hatte 1888 das Gut „Haus Thal“ erworben), war kurz nach seiner Vermählung mit Gertrud Kellersohn von Mitteleschbach 1894 Pächter auf Großbuchholz bei Untereschbach geworden. Großbuchholz war damals Dotationsgut der Pfarre St. Clemens in Solingen und reichte bis an die Sülz hinunter. Das Pachtverhältnis war äußerst konfliktbeladen, woran Pick selbst keinesfalls unschuldig war⁶. Da Großbuchholz 1901 verkauft wurde, ergriff Pick die Gelegenheit, den „Königshof“ zu erstehen. Gast- und Landwirtschaft sowie die Brennerei führte nun Pick fort. Wie aus einem Erlaubnisschein des Kreises Mülheim von 1919 rekonstruiert werden kann, betrieb Pick Handel mit Wein, Cognac, Branntwein und Likören, war also Konkurrent von Carl Vogel aus Eschbach. Picks Kin-

Jesus! Maria! Joseph! Walburgis!

„Früh vollendet, hat sie viele Jahre erreicht.“

†

Im Frieden des Herrn starb zu Altenbrück, Pfarre Overath am 12. Juni 1896 Nachts 2^{1/4} Uhr die wohlachtbare Jungfrau

Emma Gertrud König.

Die Verbliebene, Tochter von Johann König und Bertha Allmann, wurde geboren zu Altenbrück am 4. Februar 1874, erreichte also nur ein Alter von 22 Jahren; jedoch können wir auf sie anwenden die Worte des weisen Mannes: „Früh vollendet, hat sie viele Jahre erreicht;“ denn sie hat ihr Tagewerk als Tochter und Schwester und mehr noch als Christin mit Reue gelöst.

Großen Trost und Freude bereitete es ihr und ihren Angehörigen, als der Hochwürdigste Herr Weihbischof Dr. Schmitz, der gerade auf seiner Visitationstour begriffen war und von ihrer gefährlichen Krankheit hörte, bei ihr eintraf und Tags vor ihrem Tode ihr den Bischoflichen Segen spendete. Wohl vorbereitet durch den andächtigen Empfang der hl. Sterbesakramente starb sie nach kurzer Krankheit.

Ihre Mutter und einziger Bruder empfehlen die liebe Seele der Verstorbenen dem Giebel der Priester und der Gläubigen, damit sie, wenn sie jenseits wider Verhoffen noch zu leiden haben sollte, bald ruhen möge im ewigen Frieden.

Erud. S. R. G. Grotz, Bensberg.

Erlaubnisschein
für den Handel mit Lebensmitteln und mit Wein.

Dem Herrn Wilhelm Pick in Altenbrück bei Untereschbach (Bürgermeisterei Overath) ist gemäß der Verordnung über den Handel mit Lebens- und Futtermitteln und zur Bekämpfung des Kettenhandels vom 24. Juni 1916 (RGBl. S. 591) sowie den dann ergangenen Ausführungsbestimmungen und der Verordnung über Wein vom 31. August 1917 die Erlaubnis erteilt worden, bis auf weiteres im deutschen Reich die den Handel mit Wein, Cognac, Branntwein und Likören zu betreiben.

Die Erlaubnis kann jederzeit wieder entzogen werden.

Köln-Mülheim, den 16. Dezember 1919.

Der Vorsitzende
der zur Entscheidung über die Erteilung und Fortdauer der Erlaubnis sowie über die Unterbrechung des Handels errichteten Stelle.

In Vertretung:

Kreismedikus

Kostenberechnung:

Gebühr	–, – M
Stempel	3, – M
Porto	–, – M



Die behördliche Grundlage für den Brennereibetrieb wurde 1919 erneuert

derschar vergrößerte sich stetig: Als erstes Kind in Altenbrück wurde Gertrud am 1. Juni 1903 geboren. Ihr folgten bis 1911 noch 5 Geschwister. Von den 12 Kindern der Eheleute Pick überlebten insgesamt 10; in der damaligen Zeit wurden Kinder im Familienbetrieb wie selbstverständlich als Arbeitskräfte gebraucht. Daher war eine große Kinderzahl grundsätzlich willkommen, auch wenn es schwierig gewesen sein muss, allen gleichmäßige Kleidung, Essen und Schulbildung zu gewähren.

In einer Zeit, die allgemein durch die immer beliebter werdende Vereinstätigkeit und den sich im ähnlichen Zeitrahmen entwickelnden Fremden- und Ausflugsverkehr geprägt wurde, erreichte Pick, dass sich in seiner Gaststube die Gründung der „Sülztaler St. Hubertus-Schützenverein Altenbrück“ vollzog. Das war am 9. Oktober 1908. Pick übernahm sogar für viele Jahre das Amt des Kassierers.

Gründungsmitglieder waren vor allem die ortsansässigen Handwerksmeister aller Zünfte, der Bahnhofsvorsteher, Kaufleute und schließlich Vertreter der das Wirtschaftsleben dominierenden Gruben, aus deren Mitte auch der Vorsitzende gewählt wurde. Den Schützen fehlte aber ein Schieß- oder Scheibenstand, der

im darauf folgenden Jahr beantragt wurde. Erst 1910 wurde er genehmigt und im rechten Winkel zur Straße gebaut an der Ostseite der Scheune entlang in einer Gesamtlänge von 100 m, endend in einem Kugelfang im Berg. Das erste Stiftungsfest fand am 24.07.1910 statt. In der historischen Presse ist von einem imposanten Festzug durch die geflaggten Straßen die Rede und von Ansprachen in der typisch wilhelminischen Diktion. Das Fest wurde so organisiert, dass alle Gaststätten in der Nachbarschaft ihren Gewinn davon hatten. Bei Pick war ein großes Preisschießen und ein Gartenkonzert. Wilhelm Pick selbst schoss den rechten Flügel des Königsvogels, erster Schützenkönig aber wurde der Chauffeur Peter Ommer.

Sülztaler
St. Hubertus Schützen-Verein
Altenbrück.

Feier des ersten Schützenfestes
 am Sonntag, den 24. Juli 1910, im Lokale des
 Schützenbruders Th. Schumacher, Unter-Eschbach.

unter groß. Mitwirkung der Schützengilden Berg-Gladbach,
 „Sebastianus“ Dülmen, „Sebastianus“ Herkenrath u. Bornum
 Loops, des kan. Kriegervereins U. Eschbach, der freiwill. Feuerwehr
 Immeskoppel, des Radfahrvereins „Salsmia“ Immeskoppel, des Quartettvereins
 „Freisinn“ Ober-Auel, des Bergarbeiter-Unterstützungsvereins
 Randsfeld, u. der verstärkten Feuerwehrkapelle Immeskoppel.

Nachm. 2 Uhr: Abholen des Schützenkönigs nebst der Schützen-
 königin mit Hofstaat.

Um 3 Uhr: Empfang der fremden Schützengilden beim Schützen-
 bruder Gastwirt Weiser und Abmarsch zum neu angelegten
 Schützenstand bei W. Pick in Altenbrück, worauf mit dem
grossen Preisschiessen begonnen wird.

Nachm. 5 Uhr: Empfang der Orts- und Nachbarvereine beim
 Schützenbruder Pick in Altenbrück; daran anschließend
grosser Festzug zum Schützenbruder Joh. Ferrenberg
 Steinenbrückhof in Steinenbrück, sodann im Festlokal
 Schumacher. Während des Schiessens findet im Festlokal
Tanzkränzchen
 und auf dem Scheibenstand
Garten-Konzert
 statt.

Abends gegen 9 Uhr:
Gross. Krönungs-Ball

Kein Weinzwang! Tanz 10 Pf.!

Welch' großartiges Ereignis muss für die Familie Pick, aber auch für die Schützen, die sicher Aufstellung genommen hatten, die Vorbeifahrt - im offenen Wagen! - von Kaiser Wilhelm II. am Gasthaus am 16. Oktober 1913 gewesen sein!

Zwei Söhne von Wilhelm Pick, die wie selbstverständlich Mitglied der St. Hubertus-Schützen waren, wurden später Schützenkönige, nämlich Willi 1925 und



Aufnahme aus dem Jahr 1925: Willi Pick ist Schützenkönig der St. Hubertus-Schützen

Franz 1929⁷. Einladungen, Protokolle und Mitgliedskarten zeugen zeitgeistgetreu von der Bedeutsamkeit dieses wie auch anderer Vereine auf lokaler Ebene in der damaligen Zeit. Die spätere namentliche Einbeziehung der Gaststätte als „Monopol“ des Vereins, bis 1933 als Vereinslokal, ist selbsterklärend.



Aufschrift „Hubertushof“ an der Westfassade

Wilhelm Pick starb 1930 im Alter von 66 Jahren. Frau und Kinder führten den Betrieb fort unter der Bezeichnung „Gasthaus Pick Altenbrück“, später als „Restauration Wwe. Wilhelm Pick“. Die Bezeichnung „Hubertushof“, an der Westfassade in Frakturschrift auf die Schieferplatten aufgetragen, erhielt die Gaststätte erst unter der Regie von Gertrud Pick. Die unverheiratet gebliebene Gertrud übernahm nach dem Tod der Mutter, die 1951 verstarb, die Gastwirtschaft; Eigentum an der gesamten Liegenschaft hatte ihr Bruder Peter. Über Jahrzehnte hinweg gingen die Menschen aus dem Sülz- und dem Holzbachtal zu „Picks Trautchen“, die quasi ihr eigenes Markenzeichen war, schenkt man ihren früheren Kun-



Pick's Trautchen (1903-1989)
in ihrem Element

Gerda Kullmann erhebliche Neuerungen „im alten Gewand“: Mit außergewöhnlichem Aufwand restaurierte Familie Kullmann das alte Gasthaus, das praktisch entkernt und den modernen gebäudetechnischen Anforderungen angepasst wurde. Die Fassade wurde im Untergeschoss vom unhistorischen Blechkleid befreit. Die früheren Ökonomiegebäude wurden ebenfalls restauriert und zum Teil erweitert. Die alte Scheune bietet seitdem 9 Hotelgästen Raum, während im hinteren Bereich des aufwändig befestigten und mit Zisterne versehenen Innenhofes Wohneinheiten geschaffen wurden – Kompromisse des Denkmalschutzes wie die straßenseitig in Fachwerkreplik ausgeführte Ladeneinheit.

Gertrud Pick hat die Umwandlung nicht mehr erlebt, sie ist am 28. Oktober 1989 in Marialinden verstorben und konnte nicht mehr von der ihr eingeräumten Möglichkeit Gebrauch machen, nach den Bauarbeiten in „ihren Hubertushof“ zurückzukehren. Seit Beginn der Umwandlung führt Familie Gleis den Gastronomie- und Hotelbetrieb zur ländlichen Naherholung; sie steht daher bereits in der Tradition ihrer Vorgängerin, deren Stetigkeit sprichwörtlich geworden ist. In jüngster Zeit ist die „Altenbrücker Mühle“ zum „Golf- und Landhotel am Lüderich“ avanciert, was einer Kooperation mit der Golfanlage auf dem Lüderich entspringt und quasi eine Lüderich-Tradition erneuert: Waren es früher die Bergleute, sind heute die Golfer vom Lüderich willkommene Gäste!

den Glauben. In einer für ihren „Hubertushof“ werbenden Anzeige heißt es: „Willst Du morgens früh heraus, trink abends Deinen Bembel aus.“ Das war über Jahre ihre schlichte Werbung, deren sie eigentlich gar nicht bedurfte.



Veränderungen gab es bis in die 1980er Jahre hinein nicht, dann um so umwälzender: die Unterschutzstellung des gesamten Hofes unter den Denkmalschutz im Jahre 1984 war zunächst die konservierende Facette. Alsdann bedeutete die Übernahme des Anwesens durch Roland und

Literaturverzeichnis

- * Herrn Bürgermeister Andreas Heider, Overath, danken die Autoren für die Bereitstellung wichtiger Urkunden.
- 1 Wiebecke: Die ehemalige Textilfabrik Flocke in Steinenbrück-Altenbrück, ACHERA, Beiträge zur Geschichte der Stadt Overath, Folge 8 (2004), S. 10ff.
- 2 Gemarkung Löderich, Flur 7, Bl. 2, Maßstab 1: 1250.
- 3 Becher: Overath im Wandel der Zeit, 1950, S. 222.
- 4 100 Jahre Schule in Steinenbrück, Hg. GGS Sülztal, 1993, S. 25.
- 5 Trott: Wie kluge Vorväter heimische „Schätze“ nutzten, Rhein.-Bergischer Kalender 1993, 24, 29.
- 6 Heimatbuch Immekeppel 1966, S.317.
- 7 Sturmberg: Der Buchholzer Hof am Königsforst in 8 Jahrhunderten, Schriftenreihe des BGV Abt. Rhein-Berg e.V., Bd. 13, 1996, S. 80f.
- 8 Festschrift zur 25jährigen Jubelfeier des Sülztaler St. Hubertus-Schützenvereins Unter Eschbach – Altenbrück, 1933.

Josef Haupts

Die St.Rochuskapelle in Heiligenhaus

Bericht über den versuchten Abbruch in den Jahren 1938/39

Die im Jahre 1840 in Heiligenhaus errichtete Kapelle zu Ehren des Hl. Rochus erwies sich schon bald für den Gottesdienst als zu klein, da sich die Anzahl der Dorfbewohner stark vermehrt hatte, und die Kapelle wiederholt das Ziel von Bitt- und Dankprozessionen aus Overath war. So entstand der Wunsch nach



Vorderansicht der Rochuskapelle mit dem Erweiterungsbau von 1910

einer Erweiterung der Kapelle. Zu diesem Zweck gründeten Kaplan Tholen und Lehrer Christoph Schmitz im Jahre 1891 den Rochusverein und sammelten 15.000 Mark. Die Erweiterungsarbeiten zur Straße hin begannen im Jahre 1900. Der Anbau war 13 m lang und 10 m breit und hatte einen 2. Dachreiter an der Straßenseite. Am Feste Mariä Verkündigung des Jahres 1901 weihte Pfarrer Schlenkert von Overath das neue Gotteshaus ein. 1908 wurden in der Kirche der Barbara- und 1910 ein Marienaltar errichtet. Bei der Errichtung des Erweiterungsbaues war nicht ausreichend gelagertes Holz eingebaut worden, so dass der Landrat des Rheinisch-Bergischen Kreises als Kreispolizeibehörde am 11. November 1938 eine Verfügung an das Pfarramt Overath erließ, da dieses

für das Pfarr-Rektorat in Heiligenhaus verwaltungsmäßig zuständig war, den im Jahre 1901 errichteten Anbau aus Sicherheitsgründen wegen Einsturzgefahr wieder abzubauen. Der Erhalt der im Jahre 1840 gebauten Kapelle war jedoch die erklärte Absicht nicht nur der Bevölkerung, sondern auch des Provinzialkonservators der Rheinprovinz und des Diözesankonservators. Dieser Meinung wollte sich der Bürgermeister von Overath, Hermann Hover, als Ortsgruppenleiter der NSDAP nicht anschließen sondern bestand darauf, auch die Kapelle mit abzureißen.



Innenansicht der Kapelle mit Erweiterungsbau vor dem Abbruch

So schrieb er am 10. 3. 1939 an den Provinzialkonservator u.a. wie folgt:

„Wie ich weiter aus Ihrem Schreiben entnehme, bezeichnen Sie die alte Rochuskapelle als durchaus erhaltenswert. Diese Meinung kann von der hiesigen Stelle aus in keiner Weise geteilt werden. Wenn der alte Kapellenbau auch schon sehr alt sein sollte, so ist dies noch lange kein Grund, um ihn historisch und erhaltenswert anzusprechen. Selbstverständlich wird von der hiesigen Stelle aus durchaus Ihre Auffassung geteilt, daß die Baumgruppe zur Verschönerung des Ortsbildes erhalten bleiben muß. Im übrigen weise ich noch darauf hin, daß ich der Kirchengemeinde nachgewiesen habe,

daß das Grundstück, auf dem die Kapelle errichtet wurde, Eigentum der hiesigen Gemeinde ist. Als Grundstückseigentümer kann die Zivilgemeinde sich auch nicht dazu bereit erklären, daß die alte Rochuskapelle, nachdem die Vorderfront gänzlich fehlt, restauriert wird. Im Gegenteil, die Gemeinde als Grundstückseigentümer verlangt von der Kirchengemeinde die Räumung des Grundstücks. Da in Heiligenhaus eine große, schöne und moderne Kirche vorhanden ist, dürfte es doch denjenigen, die gerne ein Gotteshaus besuchen, nicht schwer fallen, sich von dem alten, sehr stallähnlichen Bau zu trennen. Ich habe die Absicht, nach Räumung des Grundstücks dieses der Schule Heiligenhaus zur Erweiterung eines Spielplatzes für die deutsche Jugend zur Verfügung zu stellen. Ich habe die Auffassung, daß es viel richtiger ist, diesen Platz der Jugend zur Verfügung zu stellen, als einer alten verstaubten Auffassung nachzukommen, die glaubt, jedes Gebäude konfessionalen Ursprungs müsse erhalten werden“.

Der Grund für die Annahme des Bürgermeisters, dass das Grundstück, auf dem die Kapelle steht, Eigentum der Zivilgemeinde sei, ist der Eintrag im Kataster, der als Eigentümer die „Gemeinde Löderich“ ausweist. Da es aber keine Gemeinde Löderich sondern nur eine Ortslage Löderich (in der Gemeinde Overath) gibt, glaubt sich der Bürgermeister im Recht, wenn er die Zivilgemeinde als rechtmäßigen Eigentümer ansieht. Dabei war ihm offensichtlich nicht bekannt, dass Heiligenhaus bereits seit dem Mittelalter dem Lehnbezirk „Achera inferior“ mit den Honschaften (=Gemarkungen) „Heiliger“ und „Löderich“ zugeordnet wurde. Da der Stifter des Grundstücks für die Kapelle, Herr Leonhard Hamm in Overath wohnte (Gemarkung Heiliger), und das Kapellengrundstück sich in der Gemarkung Löderich befand, wurde in der Schenkungsurkunde vom 25.7.1839 wie folgt vermerkt:

„...um den Wiederaufbau des wegen Baufälligkeit abgetragenen Kapellengebäudes zu Heiligenhaus zu befördern, hat der unterzeichnete Leonhard Hamm das ...in der Katasterkarte der Gemeinde Löderich Flur 2 Nr. 679....eingetragene Grundstück heute angekauft und schenkt dasselbe an die hiesige Pfarrgemeinde“.

Die Grenze zwischen den Gemarkungen Heiliger und Löderich ist die Wasserscheide zwischen Agger- und Sülztal, d.h. die heutige Durbuscher- und Hohkepler Straße.

Die vermeintliche Überzeugung, Eigentümer des Kapellengrundstückes zu sein und der sich immer stärker zeigende Widerstand der Einwohner von Heiligen-

haus gegen den Abbruch der Kapelle veranlassten den Bürgermeister zu immer wieder neuen Schikanen gegenüber der Kirchengemeinde.

So war der Abbruch des Anbaues in Abstimmung mit dem Landeskonservator so geplant, dass die alte Kapelle zum Schutz gegen Unwetter zunächst verschalt werden sollte, um dann ungehindert den Abbruch des baufälligen Anbaues bewerkstelligen zu können. Die Genehmigung hierfür war beim Bürgermeister eingereicht, von diesem aber nicht beschieden worden.



Theodor Becker und Heinrich Wasser nach Abbruch des Erweiterungsbaus.

Im Hintergrund links Konsum, heute Geschäft Daubenhüchel; rechts Ladenlokal Johann Höher, heute VR Bank

Für die Errichtung der Giebelwand an der Kapelle war bereits Anfang Februar 1939 ein Bauantrag an den Landrat gestellt worden, der von diesem auch genehmigt wurde mit der Einschränkung, dass „Die Erteilung der Bauerlaubnis keinerlei Stellungnahme zur Auseinandersetzung über die Eigentumsfrage bedeutet“ und die Vorstellungen des Provinzialkonservators hinsichtlich der Gestaltung der Wand zu beachten seien. Da auch der Gemeindebaumeister die mündliche Zusage für eine Baugenehmigung erteilt hatte und auch die Genehmigung des Provinzialkonservators vorlag, wurde mit der Errichtung der Giebelwand begonnen. Da der Bürgermeister jedoch mit dem Hinweis, dass er „im Interesse der Gemeinde

Overath die Genehmigung zur Errichtung der Giebelwand verweigern müsse“ die Unterschrift auf der Baugenehmigung nicht leistete, mit Errichtung der Giebelwand jedoch aufgrund der vom Landrat erteilten Baugenehmigung bereits begonnen worden war, erhielten Pfarrrektor Peifer und Maurer Theodor Becker eine Strafverfügung von je 150 RM wegen Übertretung der Baupolizeiverordnung. Gleichzeitig sah der Bürgermeister in der Errichtung der Giebelwand eine Böswilligkeit der Kirchengemeinde, weil der Neubau der Giebelwand durch die noch stehenden Teile des Anbaues verdeckt werde und die Zivilgemeinde hier-

durch vor vollendete Tatsachen gestellt werden sollte. Um die weiteren Arbeiten an der Giebelwand zu unterbinden und die vom Landrat erteilte Baugenehmigung unwirksam zu machen, beantragte der Bürgermeister eine einstweilige Verfügung beim Amtsgericht, die auch am 31.3.1939 erteilt wurde. Derzufolge war es der Kirchengemeinde untersagt, auf dem von der Zivilgemeinde beanspruchten Grundstück irgendwelche Bauarbeiten auszuführen. Aufgrund eines Einspruchs der Kirchengemeinde wurde die einstweilige Verfügung durch das Amtsgericht am 6.4.1939 wieder aufgehoben, da die Zivilgemeinde nicht in der Lage gewesen war, den Nachweis zu erbringen, dass sie Eigentümer des Kapellengrundstückes sei.



Stand der Bauarbeiten an der Giebelwand, als die Arbeiten eingestellt werden mussten

Gleichzeitig erließ der Bürgermeister jedoch eine „Polizeiliche Anordnung unter Androhung der zwangsweisen Ausführung“, den Erweiterungsbau binnen 3 Tagen nach Erhalt der Verfügung niederzulegen. Gegen diese Anordnung wurde beim Landrat Einspruch erhoben, da in der Zeit von Samstag bis Montag diese Arbeiten nicht auszuführen seien.

Nach Aufhebung der einstweiligen Verfügung durch das Amtsgericht sah sich der Bürgermeister veranlasst, eine polizeiliche Verfügung zu erlassen, derzufolge die Kirchengemeinde das Grundstück auf dem die Kapelle steht, nicht mehr betreten durfte bzw. durch einen Unternehmer oder Arbeitnehmer betreten

zu lassen. Begründet wurde dies mit der

„Benachteiligung der Zivilgemeinde Overath, die durch das Wiederaufrichten der Giebelwand an der St. Rochuskapelle in Heiligenhaus eintreten würde, da nach einer gänzlichen Wiederherstellung die Gefahr besteht, daß die Kapelle, die an sich weder geschichtlichen noch einen baukonstruktiven Wert besitzt, erhalten bleibt und hierdurch eine Erweiterung des Schulhofes, der dringend notwendig ist, hindernd im Wege steht.“

In der Begründung der polizeilichen Verfügung führt der Bürgermeister weiterhin an:

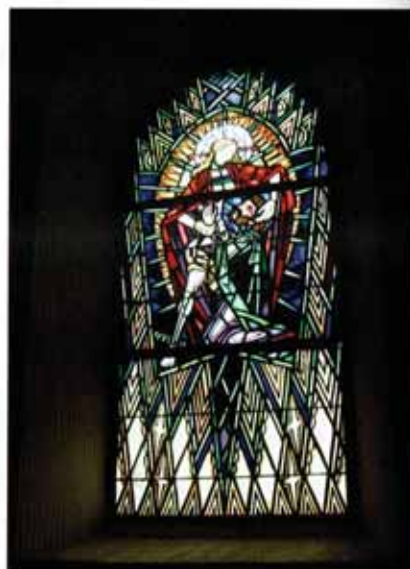
„Ich habe die Verpflichtung, dafür besorgt zu sein, daß Mißstände, die die öffentliche Ruhe und Ordnung beeinträchtigen, beseitigt werden. Wenn man schon ein Ziel hat, unter allen Umständen eine wahre echte Volksgemeinschaft zustande zu bringen, dann muß man dafür besorgt sein, daß Mißstände, die einem Zustandekommen derselben im Wege stehen, rücksichtslos beseitigt werden“

Auch diese polizeiliche Verfügung wurde vom Landrat aufgehoben, da sie der Rechtmäßigkeit entbehrt und die darin enthaltene Behauptung, der überwiegende Teil der Bevölkerung der Gemeinde Overath nähme Anstoß daran, wenn die St. Rochuskapelle erhalten würde, nicht zutreffe.

Auch der Provinzialkonservator der Rheinprovinz setzte sich für den Erhalt der Rochuskapelle ein und schrieb an den Bürgermeister, dass die Kapelle vor 1850 errichtet sei und somit der Betreuung durch die Denkmalpflege unterliegt. Seiner Meinung nach sei die Kapelle durchaus erhaltenswert und mache sich mit den umgebenden alten Bäumen recht gut im Ortsbild.

Auf diesen Brief antwortete der Bürgermeister u.a. wie folgt:

„Diese Ihre Auffassung ist mir unverständlich, zumal ich bereits darauf hinwies, daß an der Kapelle aber auch nicht das Geringste an erhaltenswerten Dingen vorhanden ist. Da ich mich seit jeher mit wirklicher deutscher Kunst beschäftige, darf ich mir wohl erlauben, über die Kapelle in Heiligenhaus ein gewisses Urteil abzugeben. Vom baukonstruktiven Standpunkt aus beurteilt, handelt es sich um ein ganz einfaches und normales Kapellengebäude, welches jeder primitive Handwerker ohne Zeichnung und besondere Vorkenntnis errichten kann. In der Tat hat dieses Gebäude, von außen betrachtet, einen sehr stallähnlichen Charakter. Die Wertlosigkeit der Malerei in der Kapelle dürfte ja auch von Ihnen erkannt worden sein. Ich gehe in meinem Urteil sogar so weit und behaupte, daß es sich hier um Kitsch in größerem Ausmaße handelt, der eigentlich verdiente, im Museum für entartete Kunst aufgenommen zu



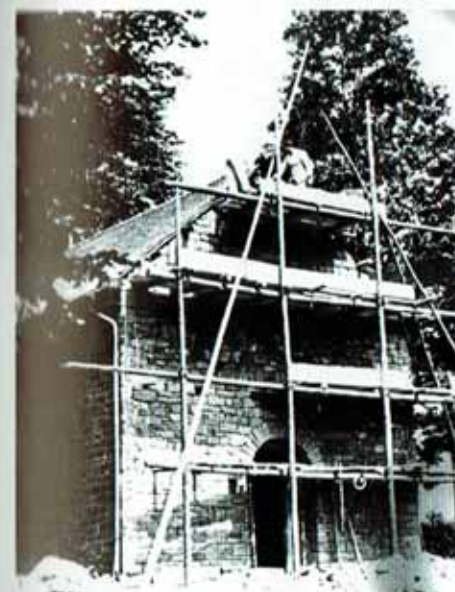
Kirchenfenster in der St.Rochuskapelle aus dem Jahre 1925, hergestellt von dem Kölner Glasmaler J. Scheuer

werden. Die in der Kapelle angebrachten Bleifenster verfügen ebenfalls über keinen historischen Wert, da diese erst im Jahre 1925 gefertigt wurden. Auch die bildlichen Darstellungen der Fenster als solche lassen erkennen, daß sie stark an die Epoche der jüdisch-liberalistischen Kunstauffassung, die vor 1933 in Deutschland geherrscht hat, erinnern. Gemäß vorstehender Detaillierung müssen Sie selbst zugeben, daß also gar nichts Historisches und Erhaltenswertes an der Kapelle vorhanden ist. Ich weise darauf hin, daß die Kapelle auf dem Eigentum der Zivilgemeinde steht und diese rücksichtslos den Standpunkt vertritt, daß dieser Kapellenbau verschwinden muß. Die Gemeinde ist in keiner Weise bereit, ihren Standpunkt zu ändern, da sie den ihr gehörenden Platz, auf welchem die Kapelle errichtet ist, unbedingt zur Erweiterung des Schulhofes für die deutsche Jugend benötigt“.

Eine Kopie dieses Briefes ging an den Oberpräsidenten der Rheinprovinz mit der Bitte, darauf einzuwirken, dass der Herr Provinzialkonservator seinen Standpunkt bezüglich der Kapelle in Heiligenhaus den heutigen Verhältnissen entsprechend angleichen möge.

Eine vom St. Rochusverein veranlasste Unterschriftenaktion der Heiligenhauser Bürger für den Erhalt der Kapelle war für den Bürgermeister Anlass, Anzeige beim Landrat gegen Rektor Peifer zu erstatten, da durch diese Handlung der öffentliche Frieden der Einwohner des Bezirkes Heiligenhaus insofern gefährdet würde, als hierdurch eine vom Bürgermeister getroffene Maßnahme zum Gegenstand einer Erörterung gemacht wurde, und sich Rektor Peifer unbefugt die Ausübung eines öffentlichen Amtes angemaßt hatte.

Daraufhin wurde der Landrat in Bergisch Gladbach am 27.4.1939 angewiesen, die Ortspolizeibehörde in Overath zu veranlassen, alle Unterlagen im „Strafverfahren Rektor Peifer“ an die Geheime Staatspolizei in Köln weiterzuleiten.



Fertigstellung der Bauarbeiten an der Giebelwand, nachdem das Landgericht die Grundstücksfrage zugunsten der Kirchengemeinde entschieden hatte

Am 17. Mai 1939 bat der Bürgermeister den Landrat zu überprüfen, ob die vom ihm erteilte Bauerlaubnis zurückgenommen werden könne, da die Genehmigungsbehörde sich offensichtlich geirrt habe, weil sie den Eigentümer des Grundstückes vorher nicht gehört habe.

Am 10. Juli 1939 entschied das Landgericht Köln, dass das in Heiligenhaus gelegene Grundstück, auf dem Kapelle steht, Eigentum der katholischen Kirchengemeinde Overath ist.

Auf eine Berufung seitens der Zivilgemeinde wurde auf Anraten des sie vertretenden Anwaltes, der sich als SS-Mann und Mitglied des NSRB (Nationalsozialistischer Rechtsanwaltsbund) vorgestellt hatte, verzichtet.

Zum Zeitpunkt der Urteilsverkündung war die Giebelwand an der Kapelle bereits geschlossen.

Theodor Becker als verantwortlicher Maurermeister hatte mit seinen Gehilfen und der Unterstützung durch die Dorfbevölkerung trotz der immer wieder vom Bürgermeister verursachten Schwierigkeiten und Bedrohungen an der Giebelwand weitergebaut.

Allen, die damals den Widerstand gegen die Vorstellungen des Bürgermeisters mitgetragen haben, sind die Einwohner von Heiligenhaus heute noch zu Dank verpflichtet, denn ohne ihren Einsatz und Beharrlichkeit gäbe es die Rochuskapelle nicht mehr, die auch heute noch der Mittelpunkt des Dorfes ist.



Kapelle nach Beendigung der Arbeiten an der Giebelwand im Jahre 1939. Im Hintergrund die 1936/37 errichtete neue Kirche, heute Pfarrsaal. Der Turm wurde anlässlich der Umwidmung zum Pfarrsaal abgerissen.

Richard Meeger

Frau Küpper aus Aachen

Frau Küpper aus Aachen und ihre Tochter Trudi lernten wir im Herbst 1944 auf folgende Weise kennen: An einem schönen Herbstnachmittag kamen Vater und ich mit einem Waschkorb voll Zwetschgen von Hufenstuhl zurück. Wir hatten sie dort von einem Bauern gekauft und selbst geerntet. Einige Hundert Meter vor unserem Haus sahen wir, wie eine Frau mit einem Mädchen gemeinsam auf einer Wiese in Straßennähe Gras rupfte und zusammentrug. Nachdem Vater sie fragte, warum sie das täten, antwortete die Frau, die sich als Frau Küpper vorstellte, dass sie für sich und ihre Tochter ein Nachtlager bereiten wolle. Sie kämen aus Aachen, wären dort ausgebombt worden und suchten jetzt eine neue Bleibe. Danach ging Vater mit mir weiter nach Hause.

Zu Hause angekommen, taten die beiden Vater so leid, dass er mich mit einer meiner Schwestern zurückschickte und ihnen sagen ließ, dass sie die Nacht bei uns verbringen könnten. Mutter und Tochter nahmen das Angebot gerne an und kamen sofort mit zu uns nach Hause.



Wohnhaus der Familie Meeger in Overath-Wüsterhöhe

Es blieb dann nicht bei einer Übernachtung, sondern es wurde mehr als ein halbes Jahr daraus. Für uns brachte das zwar Einschränkungen mit sich, wir erlebten aber auch viel mit den beiden. Wir lernten sie als sehr nette Menschen kennen. Frau Küpper gab sich viel mit uns Kindern ab und brachte uns Spiele und Weihnachtslieder bei, die wir bis dahin nicht kannten, nähte Kleidungsstücke

und sonstige Sachen, während ihre Tochter Trudi sich als Küchengehilfin nützlich machte. Wir lebten so zusammen, als gehörten sie zu unserer Familie. Dass dies jedoch aus Gründen des Platzmangels und der schlechten Versorgung hin und wieder zu kleinen Spannungen führte, blieb nicht aus. Immerhin lebten wir während dieser Zeit mit neun Personen in dem kleinen Fachwerkhäuschen, das dafür einfach nicht vorgesehen war.

Lebensmittel waren inzwischen sehr knapp geworden und fast ausschließlich nur noch mit Lebensmittelkarten erhältlich, weshalb Vater Frau Küpper drängte, sich auf amtlichem Wege die ihr zustehenden Lebensmittelkarten zu beschaffen. So kam es dann zwangsläufig dazu, dass unsere Eltern, die bis dahin gewissermaßen ahnungslos gewesen waren, vor eine schwierige Entscheidung gestellt wurden. Ohne dass wir Kinder es mitbekommen hatten, hatten sich unsere Eltern da auf etwas eingelassen, was schlimme Folgen für die ganze Familie hätte haben können. Frau Küpper hatte uns nur erzählt, dass sie nicht aus Aachen stammte und ausgebombt sei. In Wirklichkeit hieß sie gar nicht Küpper und kam auch nicht aus Aachen, sondern aus Wuppertal. Sie und ihre Tochter waren Juden und auf der Flucht vor den Nazis. Nun waren unsere Eltern nicht mehr ahnungslos, sondern hatten darüber zu entscheiden, ob sie Mutter und Tochter verraten und damit den Nazis ausliefern sollten - mit den bekannten Folgen - oder, ob sie die beiden weiterhin bei uns verstecken sollten - unter Gefahr für ihr eigenes Leben, wenn die Öffentlichkeit davon erfahren hätte.

Sie haben sich dafür entschieden, Frau Küpper und ihre Tochter nicht zu verraten und damit alle Folgen für sich und uns Kinder in Kauf zu nehmen. So ging das gewohnte Leben zunächst einfach weiter wie bisher. Wir Kinder ahnten zu diesem Zeitpunkt von all dem nichts. Frau Küpper versuchte, in der Umgebung bei vertrauenswürdigen Nachbarn durch Näharbeiten, so gut es ging, etwas zum Lebensunterhalt beizutragen. So ging es weiter, bis am Kriegsende im Mai 1945 die Amerikaner dem Versteckspiel ein Ende bereiteten. Überglücklich machte Frau Küpper sich mit Ihrer Tochter sofort auf den Weg nach Hause zu ihren Angehörigen.

In den Jahren nach dem Krieg gab es für Vater noch ein gerichtliches Nachspiel, mit dem Ziel, ihn noch nachträglich für seine Tat zu bestrafen, denn die amtierenden Richter waren zum Teil noch dieselben wie unter den Nazis. Zu einer Bestrafung ist es aber nicht mehr gekommen.

Zur Familie R. aus Wuppertal gab es in den Nachkriegsjahren ab und zu noch Kontakt, der aber seit dem Ableben unserer Eltern nicht mehr besteht. An dieser Stelle möchte ich nochmals darauf hinweisen, dass es entgegen vieler anderer Meinungen auch hier in unserer Gegend zur Nazizeit Menschen gegeben hat,

die unter Einsatz ihres Lebens verfolgte Juden vor dem Transport in ein Konzentrationslager bewahrt haben. Meine Eltern sind ein Beweis dafür.

Und auf dem Zingst ist
Gestapo zu münden, flüchten
ist mit unserer Tochter Gertrud
Rückle geb. 25.3.1915 am 14. Sept.
1944 ist sie fiktiv und dem
22. Sept. 1944 bis 22. April 1945
bei der Familie Josef Meier
Overtal Wuppertal untergebracht.
Familie Meier war die Tochter
Herrig - politisch verfolgt und ist
dann, trotz ihrer mit der Tochter Gertrud
ihre der Handlung der Frau und
großen Gefahren durch die
"Hitz" bringen konnte, bringen
Herrig & Frau Meier sind der Opfer
bleibt erhalten und seine Nachkommen
findet Aufnahme
Frau Hele ne Rückle geb. Fröhling
Wuppertal, Ginklingstr. 58

Bestätigung der guten Tat (Text, siehe Zeitungsausschnitt)

17.3.1965



Zur „Woche der Brüderlichkeit“ im Kreisgebiet

Das war eine tapfere Tat edler Menschlichkeit

Overather Familie versteckt 1944/45 sieben Monate eine jüdische Frau

Aus dem Kreis. Die „Woche der Brüderlichkeit“ erinnerte wieder vermehrt an die jüngste, unselige Vergangenheit in Deutschland und an das zahllose Leid, das rassistisch verfolgte Menschen in dieser Zeit erfuhren. Sie erinnerte aber auch an die vielen weitgehend unbekannt gebliebenen Taten der Menschlichkeit, die heimlich und selbst unter dem starken Druck der damaligen Gestapo von Bürgern vollbracht wurden, die sich mutig gegen die Unmenschlichkeit stellten, ohne die Gefahren zu beachten, die sie dabei für ihr eigenes Leben eingingen. Von einem solchen „Fall“, der sich vor zwanzig Jahren in unserem Kreisgebiet ereignete, möchten wir heute berichten.

Er ereignete sich in Overath zwischen dem 22. September 1944 und dem 22. April 1945, und jene Familie, die es betraf, und die sich über die sonderlichen Verordnungen jener Zeit hinwegsetzte, um in echter Not zu helfen, möchte auf eigenen Wunsch nicht genannt werden. Damals war der Krieg schon in die Nähe des rheinisch-bergischen Kreisgebietes gelangt und brachte Leid und Elend für alle Bewohner mit sich. Auch die kinderreiche Familie J. M. spürte in ihrem kleinen Haus in Overath die Auswirkungen und Folgen der nahgerückten Front.

In jenen Tagen klopfte eine Frau mit ihrer Tochter an die Tür des Hauses und bat für eine Nacht um Unterkunft, da sie, wie sie angaben, auf der Flucht seien und aus Aachen kämen. Die Hausfrau beherbergte die beiden, konnte ihnen aber keine Schlafstätte bieten, so daß sie wieder davongingen. Nach der Heimkunft des Mannes sprach man über den Besuch, richtete ein Notlager ein und holte die beiden Flüchtlinge wieder zurück.

Aus einer Nacht wurden schließlich mehrere. Die Frau half

bereitwillig beim Nähen und im Haushalt. Beide Gäste waren nur scheu und verstört, wenn Besuch kam. Inzwischen hatte man die eigenen Kinder in einem Zimmer untergebracht und dem „Besuch“ ein eigenes Schlafzimmer zur Verfügung gestellt.

„Meine Frau konnte die beiden nicht fortschicken“, erzählte uns der Familienvater J. M., „sie taten ihr zu leid, zumal sie ja nicht wußten, ob sie für die nächsten Tage und Nächte woanders Unterkunft finden würden.“ Denn aber gingen die Lebensmittellieferungen der Gäste zu Ende. J. M. bat die Frau, sich neue Karten auf dem Overather Amt zu holen. Dabei gestand sie ihm dann, daß sie das nicht könne, weil sie jüdisch sei, aus Wuppertal stamme und stückweise von der Gestapo gesucht werde.

Die Familie J. M. zögerte nach dieser Erklärung keinen Augenblick, die beiden weiterzubehalten. „Wir entschlossen uns, sie nun erst recht weiter zu bewahren“, erklärte uns J. M. Dabei durfte auf keinen Fall herauskommen, daß sie Juden seien.

Mit den Lebensmitteln schränkte man sich gemeinsam ein und

kam über die Kunden bis zu den Fliegerbomben auf Köln und Aachen, als die Flüchtlinge dann in Scharen mit und ohne Ausweis ins Kreisgebiet strömten, und in diesem Chaos auch die sogenannte jüdische Gefahr vom Overather Amt Lebensmittellieferungen erhielt. Als am 13. April die Amerikaner in Overath einrückten, wurden sie zu Bedauern der jüdischen Frau und ihrer Tochter, die sich dank der selbstlosen Hilfe im Zeichen der Menschlichkeit und Brüderlichkeit sieben Monate lang bei der Familie J. M. verstecken konnten und dort in Sicherheit waren.

Die jüdische Frau wanderte mit ihrer Tochter dann wieder zurück nach Wuppertal zu ihrem arischen Mann. Der Freundschaftsdienst in schwerer Zeit ist in der jüdischen Familie bis heute nicht vergessen worden. Noch heute betrachte ein herrlicher Kontakt zwischen beiden aus Overath und Wuppertal.

Als einziges Zeugnis dieser Tat blieb ein Schreiben, daß die jüdische Frau ihren selbstlosen Gastgeberinnen ausstellte. Es ist eine der vielen unbekannt gebliebenen Dokumente im Zeichen der Brüderlichkeit und lautet: „Um mich dem Zugriff der Gestapo zu entziehen, flüchtete ich mit meiner Tochter am 14. September 1944. Wir hielten uns von diesem Tag bis zum 22. April 1945 bei der Familie J. M. in Overath versteckt. Familie M. wußte, daß wir rassistisch-politisch verfolgt wurden. Obwohl ihnen bekannt war, daß ihnen unser Versteck uns fremdlich unterkamen, wurden wir nicht verraten.“

Dienstag

Gertrud

Sonnen- aufgang 6.52 Uhr	17	Moon- aufgang 8.34 Uhr
Sonnen- untergang 18.30 Uhr	Mitter- nacht 23.59 Uhr	Moon- untergang 31.59 Uhr

„Die Geschichte ist eine Schöne aus Nachhilfen.“
(Edgar Faust)

Zeitungstext vom 17. März 1965

Zur „Woche der Brüderlichkeit“ im Kreisgebiet

Das war eine tapfere Tat edler Menschlichkeit

Overather Familie versteckt 1944/45 sieben Monate eine jüdische Frau

Aus dem Kreis. Die „Woche der Brüderlichkeit“ erinnerte wieder vermehrt an die jüngste, unselige Vergangenheit in Deutschland und an das zahllose Leid, das rassistisch verfolgte Menschen in dieser Zeit erfuhren. Sie erinnerte aber auch an die vielen weitgehend unbekannt gebliebenen Taten der Menschlichkeit, die heimlich und selbst unter dem starken Druck der damaligen Gestapo von Bürgern vollbracht wurden, die sich mutig gegen die Unmenschlichkeit stellten, ohne die Gefahren zu beachten, die sie dabei für ihr eigenes Leben eingingen. Von einem solchen „Fall“, der sich vor zwanzig Jahren in unserem Kreisgebiet ereignete, möchten wir heute berichten.

Er ereignete sich in Overath zwischen dem 22. September 1944 und dem 22. April 1945, und jene Familie, die es betrifft und die sich über die unmenschlichen Verordnungen jener Zeit hinwegsetzte, um in echter Not zu helfen, möchte auf eigenen Wunsch nicht genannt werden. Damals war der Krieg schon in die Nähe des rheinisch-bergischen Kreisgebietes gelangt und brachte Leid und Elend für alle Bewohner mit sich. Auch die kinderreiche Familie J. M. spürte in ihrem kleinen Haus in Overath die Auswirkungen und Folgen der nahgerückten Front.

In jenen Tagen klopfte eine Frau mit ihrer Tochter an die Tür des Hauses und bat für eine Nacht um Unterkunft, da sie, wie sie angaben, auf der Flucht seien und aus Aachen kämen. Die Hausfrau beherbergte die beiden, konnte ihnen aber keine Schlafstätte bieten, so daß sie wieder davongingen. Nach der Heimkunft des Mannes sprach man über den Besuch, richtete ein Notlager ein und holte die beiden Flüchtlinge wieder zurück.

Aus einer Nacht wurden schließlich mehrere. Die Frau half bereitwillig beim Nähen und im Haushalt. Beide Gäste waren nur scheu und verstört, wenn Besuch kam. Inzwischen hatte man die eigenen Kinder in einem Zimmer untergebracht und dem „Besuch“ ein eigenes Schlafzimmer zur Verfügung gestellt.

„Meine Frau konnte die beiden nicht fortschicken“, erzählte uns der Familienvater J. M., „sie taten ihr zu leid, zumal sie ja nicht wußten, ob sie

Zeitungsausschnitt vom 17. März 1965 anlässlich der Woche der Brüderlichkeit
(Text, siehe Folgeseiten)

für die nächsten Tage und Nächte woanders Unterkunft finden würden.“ Dann aber gingen die Lebensmittelrationen der Gäste zu Ende. J. M. bat die Frau, sich neue Karten auf dem Overather Amt zu holen. Dabei gestand sie ihm dann, daß sie das nicht könne, weil sie Jüdin sei, aus Wuppertal stamme und steckbrieflich von der Gestapo gesucht werde.

Die Familie J. M. zögerte nach dieser Eröffnung keinen Augenblick, die beiden weiterzubehalten. „Wir entschlossen uns, sie nun erst recht weiter zu bewirten“, erklärte uns J. M.

Dabei durfte auf keinen Fall heraus kommen, daß sie Juden seien. Mit den Lebensmitteln schränkte man sich gemeinsam ein und kam über die Runden bis zu den Fliegergroßangriffen auf Köln und Aachen, als die Flüchtlinge dann in Scharen mit und ohne Ausweis ins Kreisgebiet strömten, und in diesem Chaos auch die aufgenommene Jüdin gefahrlos vom Overather Amt Lebensmittelkarten erhielt. Als am 13. April die Amerikaner in Overath einrückten, wurden sie zu Befreiern der jüdischen Frau und ihrer Tochter, die sich dank der selbstlosen Hilfe im Zeichen der Menschlichkeit und Brüderlichkeit sieben Monate lang bei der Familie J. M. verstecken konnten und dort in Sicherheit waren.

Die jüdische Frau wanderte mit Ihrer Tochter dann wieder zurück nach Wuppertal zu ihrem arischen Mann. Der Freundschaftsdienst in schwerer Zeit ist in der jüdischen Familie bis heute nicht vergessen worden. Noch heute herrscht ein herzlicher Kontakt zwischen beiden aus Overath und Wuppertal.

Als einziges Zeugnis dieser Tat blieb ein Schreiben, daß die jüdische Frau ihren selbstlosen Gastgebern ausstellte. Es ist eins der vielen unbekannt gebliebenen Dokumente im Zeichen der Brüderlichkeit und lautet:

Um mich dem Zugriff der Gestapo zu entziehen, flüchtete ich mit meiner Tochter am 14. September 1944. Wir hielten uns von diesem Tag bis zum 22. April 1945 bei der Familie J. M. in Overath verborgen. Familie M. wußte, daß wir rassistisch-politisch verfolgt wurden. Obwohl ihnen bekannt war, daß ihnen unser Verbergen großen Schaden durch die Nazis bringen konnte, gewährten sie uns freimütig Unterkunft. Wir werden das nicht vergessen ...

Anmerkung:

Der gesamte Beitrag wurde dem Buch „Richards Kinderzeit, eine Kindheit im Bergischen Land 1935 – 1950“ entnommen.

Frank Gelhausen

Neue Funde am mesolithischen Fundplatz Overath

Der mesolithische Fundplatz Overath wurde 1984 durch den Overather Heimatforscher Helmut Krause bei einer seiner regelmäßigen Geländebegehungen entdeckt. Durch die aufmerksame Sammeltätigkeit der Eheleute Krause wurden bis 1992 fast 9.000 steinzeitliche Artefakte geborgen und wissenschaftlich ausgewertet. Die Ergebnisse der Untersuchungen wurden in zwei Aufsätzen publiziert (S. Eickhoff u. H. Krause 1988; S. Eickhoff 1992). In den Jahren von 1992 bis zum Frühjahr 2005 konnte das Ehepaar Krause weitere Begehungen durchführen und dabei fast 4.000 neue Stücke bergen. Mit den nun insgesamt ca. 13.000 überwiegend mesolithischen Artefakten gehört der Fundplatz Overath zu den bedeutendsten mittelsteinzeitlichen Fundplätzen im Rheinland.

Das Fundareal teilt sich in zwei Fundzonen und zwar in eine südliche (Flur »Rottstück« ca. 4,75 ha) und in eine nördliche (Flur »In der Gewanne« ca. 3,25 ha), die durch eine ca. 0,7 ha große, langschmale Obstwiese voneinander getrennt sind. Die beiden Fundstreuungen liegen auf einer landwirtschaftlich genutzten Fläche, etwa 2,5 km nordöstlich des Ortes Overath in unmittelbarer Nähe der Ausfahrt Overath an der west-östlich verlaufenden Bundesautobahn A4. Auf eine weitere Beschreibung der topographischen Gegebenheiten wird an dieser Stelle verzichtet, da dies bereits in den zuvor erwähnten Aufsätzen ausführlich geschehen ist.

Die neuen Funde sollen in diesem Beitrag kurz vorgestellt und besonders im Hinblick auf das verwendete Rohmaterial und ihre chronologische Aussagefähigkeit untersucht werden.

Für die Zuordnung des Overather Inventars in die Mittelsteinzeit (Mesolithikum) sind besonders die zeitlich relevanten Steingeräte, die sog. Mikrolithen, aber auch das zur Steinbearbeitung verwendete Rohmaterial von Belang.

Die Anzahl der neuen Fundstücke beträgt 3.973. Davon entfallen 3.313 (83,4 %) Stücke auf die Flur »Rottstück« bzw. auf die südliche Fundstreuung und 660 (16,6 %) Stücke auf die Flur »In der Gewanne« bzw. auf die nördliche Fundstreuung.

Wie schon die Untersuchungen zu den Aufsammlungen bis 1992 zeigten, ist der Anteil der verschiedenen Gesteinsrohmaterialien auch bei den neuen Fundstücken in etwa gleichverteilt (S. Eickhoff 1992). Am häufigsten ist der sog. Maaß-Feuerstein (50,7 % südl. Flur; 16,5 % nördl. Flur) vorhanden, der als lokales

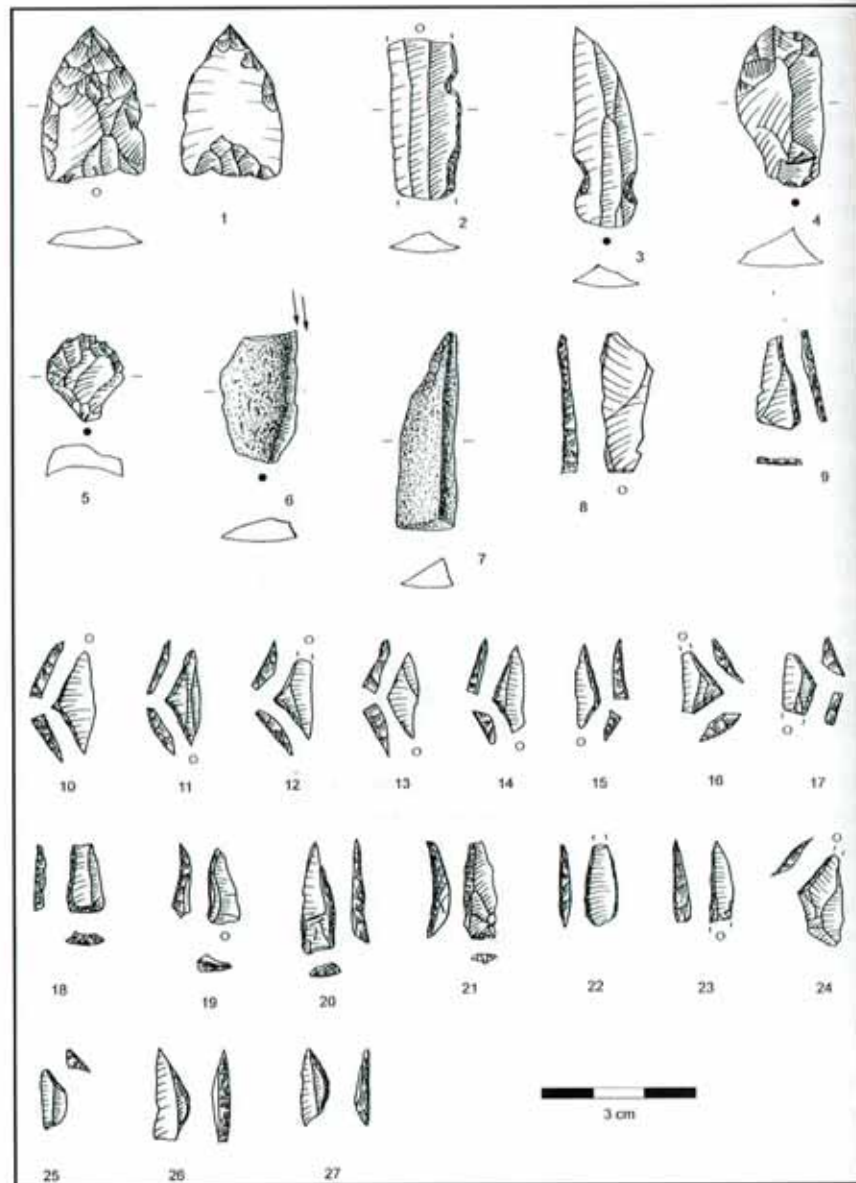


Abb. 1: Overath Flur „Rottstück“: 1 mittelneolithische Pfeilspitze; 2 neolithische Klinge; 3 gekerbte Spitzklinge; 4 u. 5 Kratzer; 6 Stichel; 7 Bohrer; 8 Lateralretusche; 9-20 Dreiecke; 21-25 einfache Mikrosplitzen; 26 u. 27 Segmente

Rohmaterial angesehen werden kann, da er in der Nähe zum Fundplatz im Bereich der Bergischen Randhöhen zwischen Ratingen und Bergisch Gladbach vorkommt. Hier wurden die sog. Maaseier während des Oligozäns als Brandungsgerölle aufgearbeitet und erhielten so ihre charakteristische harte, vernarbte Rinde, die bei der Bestimmung dieses Rohmaterials sehr hilfreich ist (H. Floss 1994). Maasei-Feuerstein ist auch auf anderen mesolithischen Fundplätzen der Region das dominierende Rohmaterial (vgl. z.B. S. Veil 1978; Th. Frank 1995). Bei der Präparation der Maaseier zum Grundformabbau fallen in großer Zahl charakteristische Präparationsabfälle an, die die besondere Technik bei der Kernzerlegung (F. Gelhausen et al. 2003) dokumentieren. Dies verdeutlicht der relativ hohe Anteil von Präparationsabfällen und Kerntrümmern (68,1 % südl. Flur; 66,1 % nördl. Flur) gegenüber den nutzbaren Grundformen (31,9 % südl. Flur; 33,9 % nördl. Flur).

Neben dem charakteristischen Maasei-Feuerstein sind auch andere Feuerstein-Varianten im Overather Fundinventar vorhanden. Hierzu zählen besonders der Maasschotter-Feuerstein der Niederrheinischen Bucht mit seinen auffälligen Rindenpartien sowie der sog. Baltische Feuerstein, der durch die Gletscher der vorletzten (Saale-) Eiszeit bis an den Südrand des Ruhrgebiets verfrachtet wurde. Diese Feuersteine kommen mit 11,3 % innerhalb der südl. Flur und mit 9,2 % im Bereich der nördl. Flur vor.

In Overath ist neben dem Feuerstein auch der hauptsächlich lokal verfügbare Quarzit als Rohmaterial zur Produktion der Steingeräte verwendet worden. So sind im Inventar der südl. Flur 33,4 % der Stücke aus Quarzit und im Inventar der nördl. Flur 67,6 %. Dieses Material kommt vornehmlich in zwei makroskopisch zu unterscheidenden Varietäten vor. Varietät 1 ähnelt dem feinkörnigen, grauen, gelblich-gefleckten Tertiärquarzit des Mittelrheingebiets, der in der Ur- und Frühgeschichte oft auch als »Blümchenquarzit« bezeichnet wird und dessen Vorkommen z.B. bei Bergisch Gladbach, Rösrath, Refrath, Wahlscheid oder auch in der Wahner Heide nachgewiesen ist (H. Floss 1994). Varietät 2 ist hellgrau und grobkörniger als Varietät 1. Diese Stücke sind eher als devonischer Quarzit anzusprechen, der ebenfalls im Paläolithikum des Mittelrheingebiets sehr häufig als Rohmaterial zur Steingeräteproduktion verwendet wurde. Dieses Material kann als Flussgeröll aus den Rheinschottern, aber auch aus Primärvorkommen der Region stammen (H. Floss 1994).

Weitere Rohmaterialien sind Kieselschiefer und Chalzedon, die aber quantitativ keine große Bedeutung im Overather Steingeräteinventar besitzen. Diese Materialien kommen in geringen Anteilen in den Rheinschottern vor und könnten von dort auf den Overather Fundplatz gelangt sein. Dies gilt auch für die eher exotischen Rohmaterialien wie z. B. Jaspis und Opal. Neuere Arbeiten zufolge

ist es aber auch nicht auszuschließen, dass z.B. der Jaspis lokalen Ursprungs ist und aus in der Nähe von Overath befindlichen Aufschlüssen stammen kann (H. Prinz 2005).

Die Nutzung vorwiegend lokaler Gesteinsrohmaterialien ist im Overather Fundinventar auffallend und kennzeichnend für mesolithische Fundplätze der Region (vgl. z.B. S. Veil 1978; Th. Frank 1995). Dagegen ist in der Jungsteinzeit (Neolithikum) ein deutlicher Wandel in der Rohmaterialökonomie, hin zu qualitätsvolleren Rohstoffen erkennbar, die häufig aus überregionalen Vorkommen stammen. Aus diesem Grund sind die meist aus bergfrischem Feuerstein, wie z. B. aus Lousberg-Feuerstein (Aachen) oder Rijckholt-Feuerstein (Maasgebiet) hergestellten Grundformen und Steinwerkzeuge des Neolithikums größer und damit relativ gut von mesolithischen Fundstücken zu unterscheiden (vgl. z. B. Th. Frank 1995; A. Zimmermann et al. 2005). Ein neolithischer Fundschleier zeigte sich bereits bei der Bearbeitung der älteren Aufsammlungen (S. Eickhoff u. H. Krause 1988; S. Eickhoff 1992), und dieser ist auch im neuen Fundmaterial erkennbar, wie zwei Pfeilspitzen sowie eine lateral retuschierte Klinge anzeigen (Abb. 1 u. 2).

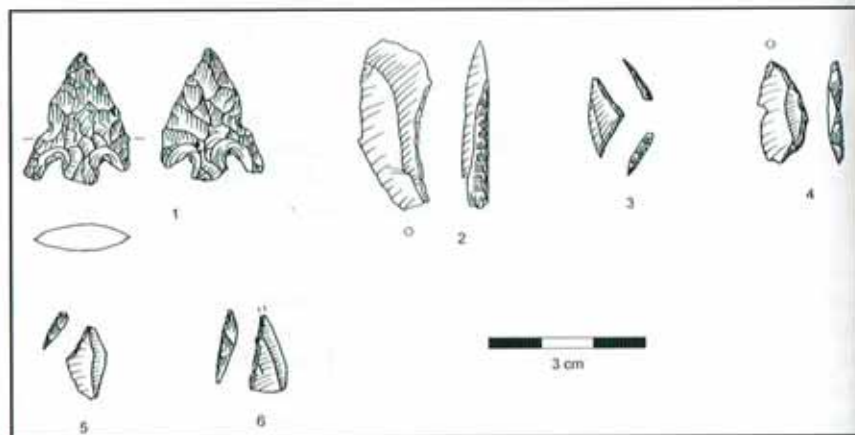


Abb. 2: Overath Flur „In der Gewanne“: 1 endneolithische Pfeilspitze; 2 Lateralretusche; 3 Dreieck; 4 Segment; 5 u. 6 einfache Mikrosplitzen

Fundinventare, die durch Absammeln der Geländeoberfläche zustande gekommen sind, können nur durch typologisch relevante Artefakte, sog. Leitformen, in ein relativ chronologisches Zeitgerüst eingeordnet werden. Grundlage dafür sind hier besonders die Mikrolithen (Abb. 1 u. 2), die wegen ihrer charakteristischen Formen Aussagen über die zeitliche Stellung des Overather Fundplatzes erlauben. Mikrolithen sind winzige, retuschierte Steingeräte, die als Schneiden (Ein-

sätze) in hölzerne oder beinerne Projektilspitzen eingesetzt und mit Birkenpech fixiert wurden.

Unter den 25 Mikrolithen der Neufunde befinden sich größtenteils Dreiecke ($n=13$) und Mikrosplitzen ($n=9$). Außerdem sind im Inventar noch drei Segmente vorhanden, während spätmesolithische Leitformen wie Trapeze und Trapezspitzen gänzlich fehlen. Vergleichbare relative Anteile der Mikrolithen zeigten sich bereits bei der Vorlage der Funde bis 1992. Wegen des häufigen Vorkommens der Dreiecke wurde das Overather Inventar seinerzeit in ein boreales Mesolithikum eingeordnet (S. Eickhoff u. H. Krause 1988; S. Eickhoff 1992).

Trotz der großen räumlichen Distanz waren vor allem die Ergebnisse der Arbeiten von Wolfgang Taute in der Jägerhaushöhle in Süddeutschland (W. Taute 1971) Grundlage dieser Überlegungen. In der Jägerhaushöhle konnten acht mesolithische Siedlungsschichten nachgewiesen und untersucht werden, die vom Beginn des Frühmesolithikums bis zum ausgehenden Spätmesolithikum reichten. Auch heute noch sind diese Schichtenfolgen Grundlage einer zeitlichen Einordnung mesolithischer Oberflächeninventare (vgl. z.B. I. E. Koch 1997; F. Gelhausen 2001).

Im Rheinland sind Inventare mit einem deutlichen Übergewicht an Dreiecken und Mikrosplitzen charakteristisch für ein »Älteres rheinisches Mesolithikum«. Diese Mikrolithformen gehören in den klima- und vegetationsgeschichtlichen Abschnitt des Boreals, etwa zwischen 8000 und 6300 v. Chr. (J. Richter 1997). Aufgrund der deutlichen Dominanz von Dreiecken und Mikrosplitzen gehören auch die Neufunde von Overath in diesen Zeitabschnitt des Mesolithikums. Es bestätigt sich somit die frühere chronologische Einordnung des Overather Fundplatzes.

Literatur

- Eickhoff, S. u. Krause, H. 1988: Zeugen der Vorzeit – Ein mittelsteinzeitlicher Fundplatz in Overath. ACHERA 4 – Beiträge zur Geschichte der Stadt Overath, 70-85.
- Eickhoff, S. 1992: Zwei mesolithische Fundplätze bei Overath. Sonderdruck aus Bonner Jahrbücher 192 (Köln), 275-298.
- Floss, H. 1994: Rohmaterialversorgung im Paläolithikum des Mittelrheingebiets. Monographie des RGZM 21 (Mainz).
- Frank, Th. 1995: Jäger und Sammler, Ackerbauern und Viehzüchter. Die Steinzeit im Stadtgebiet von Wermelskirchen. Wermelskirchen – Beiträge zu unserer Geschichte 7. (Wuppertal).
- Gelhausen, F. 2001: Atzelbuckel und Schultheißenbuckel - Zwei mesolithische Fundplätze im Neckarmündungsgebiet bei Mannheim. Archäologisches Korrespondenzblatt 31/4 (Mainz), 511-520.
- Gelhausen, F.; Giels, L. und Aue, S. 2003: Eine rohmaterialspezifische Kernabbautechnik im Mesolithikum – Der Oberflächenfundplatz Hülchrath, Kreis Neuss, Niederrhein. Archäologische Information 26/1 (Bonn), 167-176.
- Koch, I. E. 1997: Das Mesolithikum im Trierer Land. Unveröff. Magisterarbeit an der Universität zu Köln.
- Prinz, H. 2005: Jaspis, steinzeitlicher Rohstoff aus Georghausen im Sülztal. In: Rheinisch-Bergischer Kalender 2005, 75. Jahrgang, (Bergisch-Gladbach), 245-248.
- Richter, J. 1997: Das Mesolithikum. In: Bosinski, G. u. J. Richter, Paläolithikum und Mesolithikum - Geschichtlicher Atlas der Rheinlande II/1 (Köln), 33-44.
- Taute, W. 1971: Untersuchungen zum Mesolithikum und zum Spätpaläolithikum im südlichen Mitteleuropa. Bd. I: Chronologie Süddeutschlands. Habilitationsschrift (Tübingen).
- Veil, S. 1978: Alt- und Mittelsteinzeitliche Fundplätze des Rheinlands (Führer des Rheinischen Landesmuseums Bonn 81 (Bonn)).
- Zimmermann, A.; Meurers-Bahlke, J. und Kalis, A.-J. 2005: Das Neolithikum. In: Urgeschichte im Rheinland. Jahrbuch des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Landschaftsschutz 2005. (Köln), 159-200.

Einführung zum Artikel von Manuela Klaas

Bei dem nachstehenden Text handelt es sich um eine Facharbeit im Grundkurs Geschichte, die Manuela Klaas im Alter von 17 Jahren im Schuljahr 2005/2006, Jahrgangsstufe 12/II am Paul-Klee-Gymnasium, Overath verfasst hat.

Der BGV fördert und unterstützt Schüler-Arbeiten zur Overather Geschichte. Auch wenn die eine oder andere Aussage aufgrund neuerer Erkenntnisse einer kritischen Prüfung nicht standhalten kann (z.B. Ausführungen zur Propstei Cyriax – vgl. Achera 9 aus dem Jahr 2007), veröffentlichen wir gerne diese Arbeit, um weitere Schülerinnen und Schüler zu ermuntern, sich intensiv mit der Geschichte ihrer Heimatstadt zu befassen.

Die Redaktion

Manuela Klaas

Entstehungsgeschichte Overaths

Einleitung

Overath ist eine kleine Stadt im Rheinisch-Bergischen Kreis in Nordrhein-Westfalen. Sie besteht aus sieben (Haupt-)Stadtteilen und umfasst eine Fläche von 68,8 km², auf der 27072 Einwohner leben¹. Die besagten Stadtteile sind - beim größten beginnend - Overath, Steinenbrück, Marialinden, Heiligenhaus, Vilkerath, Immekeppel, Untereschbach und Brombach. Overath liegt in der Nähe der Kreisstadt Bergisch Gladbach (ca. 15 km) bzw. Köln (25 km) und hat mit der Ende des 19. Jh. entstandenen Eisenbahnlinie nach Köln und der in den 70er Jahren des 20. Jh. erbauten Bundesautobahn A4 eine recht gute Verkehrsanbindung. Overath in seinen heutigen Grenzen existiert erst seit dem 1. Januar 1975, als die Stadtteile Immekeppel, Untereschbach und Brombach im Zuge der kommunalen Neugliederung aus der ehemaligen Stadt Bensberg in das Overather Stadtgebiet eingegliedert wurden. Am 1. Januar 1997 erhielt die Kommune die Stadtrechte, nachdem die Einwohnerzahl drei Jahre über 25.000 gelegen hatte.

Die vorliegende Facharbeit behandelt die Entstehungsgeschichte dieser Stadt. Auch der Stadtname hat sich im Laufe des letzten Jahrtausends entwickelt. Bei der ersten urkundlichen Erwähnung 1064 wurde Overath nämlich noch Achera wie der Fluss (damals Achera; heute Agger) genannt. Achera lässt sich vermutlich von dem Lateinischen aqua = Wasser ableiten. Die Bezeichnung Overath kommt erst im Mittelalter auf. Das Gebiet um die heutige Kirche wurde damals

gerodet und da man dieses Areal zwischen der nördlichen Höhenstufe des Fernbergs und dem Klarenberg „Aue“ nannte, wurde daraus der Name „Ouerode“ (=Rodung an der Aue). Der Name „Ouerode“ entstand um 1280 und änderte sich nun über „Ovverode“ (1304) zu „Overadt“ (1582) bis hin zum heutigen Overath².

1. Vorgeschichte

1.1 Frühzeitliche Funde (7000-6000 v. Chr.)

Die vorzeitliche Besiedlung des jetzigen Stadtgebiets ist ein wichtiger Teil der Overather Geschichte. Sie soll deshalb hier zusammengefasst werden. Bis in die 80er Jahre des 20. Jh. konnten nur wenige Aussagen über die Ansiedlung von Menschen zu jener Zeit gemacht werden. Durch die Anhäufung von Steinartefakten war zwar ein Aufenthalt von Menschen in der Jungsteinzeit und später sogar in der Mittelsteinzeit nachzuweisen. Doch mehr als Vermutungen über Jagdwanderwege auf dem Höhenzug zwischen den Trassen Durbusch-Heiligenhaus-Kreutzhäuschen und Naafshäuschen-Overath-Klef¹ waren nicht möglich³. Erst die Entdeckung eines Siedlungsplatzes aus dem Mesolithikum (Mittelsteinzeit) brachte den Beweis, dass schon damals Menschen im Aggertal wohnten.

Dieser Fundplatz liegt in der Nähe des heutigen Gutes Ennenbach, ehemals Hufe, und etwa 2,5 km nordöstlich vom Ortskern Overath. Man kann das Plateau mit den direkt in der Nähe liegenden Wasserläufen, Quellen und vermutlich auch Rohstoffvorkommen, die zur Steinverarbeitung benötigt wurden, zu einem idealen Platz angesichts des Siedlungsverhaltens im Mesolithikum zählen. Bei den gefundenen Steinartefakten handelt es sich hauptsächlich um so genannte Mikrolithen, kleine zumeist dreiecksförmig bearbeitete Steine. Häufig wurden sie als Pfeilspitzen verwendet. Bei den anderen Werkzeugen handelt es sich z.B. um Bohrer, Kratzer und „Ausgesplitterte Stücke“, die höchstwahrscheinlich als eine Art Meißel dienten. Die meisten Artefakte wurden im südlichen Teil der Siedlung gefunden (278 Klingen und 1172 sog. Abschlüge⁴). Deshalb vermutet man hier den Herstellungsort der Werkzeuge. Da es sich um einen Oberflächenfund handelt und alles somit Wind und Wetter ausgesetzt war, sind nur die Steinwerkzeuge und die bei deren Herstellung entstehenden Abfälle erhalten geblieben. Diese Tatsache macht eine zeitliche Einordnung des Fundes schwierig. Als einzige Möglichkeit mit diesem Material bleibt die Betrachtung bzw. der Vergleich der Mikrolithen und ihrer Zahlenverhältnisse zueinander und die daraus folgende zeitliche Einordnung der Fundstelle. Hierzu wird zunächst das Mitte der 70er Jahre des 20. Jh. von S.K. Arora entwickelte Chronologieschema der Mittelsteinzeit im westlichen Deutschland verwendet. Für den Fundplatz Overath tritt allerdings das Problem auf, diesen Fundplatz bzw. die Anteile der

verschiedenen Steinartefakte nicht eindeutig in das Schema einordnen zu können. Zum einen deutet der Vergleich mit diesem Schema auf die ältere Hambacher Gruppe und zum anderen auf die jüngere Teverener Gruppe hin⁵. Wie schon bei anderen Funden - vorher nur Streufunde - ist die Einordnung genauer möglich, wenn man andere Chronologieschemata aus durchaus auch weiter entfernten Gebieten betrachtet. Dabei ergibt sich eine zeitliche Einordnung des Fundplatzes Overath ins Frühmesolithikum mit der Zuordnung Beuronien B nördliche Prägung, welches den Zeitraum 7000 v. Chr. bis 6000 v. Chr. umfasst⁶.

Auch die Rohmaterialkombination ist mit u.a. Maas-Ei-Feuerstein, Quarzit und Chalzedon typisch für das Mesolithikum in niederrheinischen Gebieten. Die verwendeten Rohmaterialien sind bis auf einen geringen Anteil an westeuropäischem Feuerstein, der vermutlich über 100 km zur Siedlung transportiert werden musste, regionaler Art. Ob sich aus diesen westeuropäischen Feuersteinen Handelsbeziehungen schließen lassen, ist nicht bekannt. Bei früheren Jagdkulturen findet man teilweise noch wesentlich mehr Materialien, die von weit her herangeschafft werden mussten. Die Verwendung vieler lokaler Rohmaterialien deutet auf ein kleines Schweißgebiet hin. Dies wiederum zeigt, dass die Menschen im Gegensatz zu den schon erwähnten früheren Jagdkulturen "sesshafter" geworden waren. Die Verkleinerung des Schweißgebiets lässt eine Spezialisierung an die Umgebung annehmen. Ein Nachteil des kleineren Gebiets war das schnelle Vertreiben von Jagdwild. Darum musste innerhalb des Schweißgebiets vermutlich oft der Standort gewechselt werden. Für diese Theorie spricht auch eine große Anzahl an gefundenen Werkzeugen, die nicht alle zur gleichen Zeit hergestellt werden konnten. Aus den Funden lässt sich eine immer wiederkehrende Nutzung des Siedlungsplatzes über Jahrhunderte erkennen. Die erste nachgewiesene Besiedlung Overather Stadtgebiets liegt somit in der Mittelsteinzeit und datiert 8000 bis 9000 Jahre zurück.

1.2 Jüngere Hallstattzeit (750-450 v. Chr.)

Mit dem Beginn der Nutzung des Eisenerzvorkommens um 750-450 v. Chr. begann eine starke Siedlungswelle, unter anderem auch ins Bergische Land. Die Siedler lebten vom Abbau der Erze, die sie anschließend verhütteten, und dem Handel mit dem dadurch gewonnenen Roheisen. Dass sich auch im Overather Bereich solche Siedler niederließen, beweist eine Ringwall-Anlage auf dem Lüderich. Dieser Ringwall umfasst eine ca. 15 ha große Fläche. Der Wall besteht aus einem Vorwall und einem Hauptwall. Vor beiden war jeweils noch ein Graben ausgehoben worden. Der Hauptwall besteht aus einer 4,5 m breiten Holz-Erde-Mauer auf der vermutlich noch Palisaden aufgesetzt waren⁷. Auf dem umschlossenen Gebiet konnte bisher keine Bebauung nachgewiesen werden. Deshalb kann man leider auch nicht viel über den Zweck der Anlage sagen. Es wird vermutet,

dass es sich um eine Fluchtburg handelt, deren Erbauer Vertreter der Urnenfelderkultur gewesen sein müssen. Sicher ist nur, zu welcher Zeit der Ringwall erbaut wurde. Scherben von den Grabenböden halfen bei der Einordnung ins 8. bis 7. Jh. v. Chr. Weitere Fragen werfen Löcher im Ringwall auf, die bisher nicht erklärt werden können. Ist die Anlage vielleicht nie fertig gestellt worden, oder handelt es sich einfach um Eingänge? Diese Fragen werden vermutlich so schnell nicht geklärt werden können. Weitere Fragen werfen Grabhügel auf, die im südlichen Teil des Ringwalls entdeckt wurden. Doch dürfte wohl eher kein Zusammenhang zwischen ihnen und der Wallanlage bestehen. Die Menschen jener Zeit begruben ihre Toten nämlich außerhalb ihrer Siedlungen. Eine zeitliche Einordnung der Gräber 100 bis 200 Jahre früher ist daher wahrscheinlicher.

1.3 Römer im Bergischen Land? (ca. 20 bis 300 n. Chr.)

Obwohl die Grenze des Römischen Reiches der Rhein war, hatten die Römer doch Einfluss auf die rechtsrheinischen Gebiete. So war das Bergische Land hinsichtlich Rohstofflieferungen an die Römer von Bedeutung⁸. Die Römer hatten einen großen Bedarf an Erzen, z.B. Blei für die Bedachung der Häuser. Da das Bergische Land große Erzvorkommen aufweist, ist es nicht verwunderlich, dass sich hier Spuren von Bergbau finden, der zur Römerzeit stattgefunden haben muss. Für das Gebiet Overath ist das der Erzabbau in der Nähe des Süd-schachts Lüderich. Bei dem nachgewiesenen regen Bergbau konnte ebenfalls eine zeitliche Übereinstimmung mit dem Aufenthalt der Römer in linksrheinischen Gebieten festgestellt werden⁹. Dies geschah mit Hilfe von Keramikscherben, die mit Scherben aus römischen Militäranlagen verglichen wurden. Außer diesem Bergbau am Lüderich gibt es auch Hinweise auf einen Abbau im Loopebachtal. Beide datieren aus der Zeit um 20 bis 30 n. Chr.

Eine bei Schalken ausfindig gemachte Schmelzstätte scheint dagegen erst aus dem 2./3. Jh. n. Chr. zu stammen. Zu dieser Zeit war die Besiedlung deutlich stärker geworden, weil im 2. Jh. viele germanische Familien sich in der Gegend niederließen, die nun mit Holz und Holzkohle handelten. Auch daran gab es bei den Römern einen hohen Bedarf. Dieser ergab sich u.a. wegen der vielen Töpfereien und Glaswerkstätten, die es im linksrheinischen Raum gab.

Im 3. Jh. n. Chr. konnte das Römische Reich den Limes und somit auch die Gebiete um den Rhein in Süddeutschland nicht mehr halten. Der Grund dafür waren innenpolitische Krisen nach der Ermordung Severus Alexanders und die auf die Spannungen folgenden heftigen Angriffe von außen. Bezüglich der Grenzen am Rhein waren diese Angreifer die Alemannen. Den Bewohnern des Bergischen Landes wurde hierdurch der Handelspartner genommen und die Besiedlung ging stark zurück.

2. Besiedlungsgeschichte im Mittelalter

2.1 Anfänge erneuter Besiedlung an der Agger (10. u. 11. Jh.)

Auch zur Zeit der Franken, die im 5. Jh. die Germanen vertrieben, wurde das Bergische Land erneut wegen seiner reichen Erzvorkommen aufgesucht. Allerdings ist kein Aufenthalt von Menschen zur Zeit der Karolinger im Overather Stadtgebiet nachweisbar. Für das Innerbergische ist wohl auch erst in der dritten Siedlungsepoche die eigentliche Besiedlung anzunehmen. Dies bedeutet also frühestens im 6. Jh. Ein Grund für Ausweichen ins Bergische wird die Platzenge in den Ballungsgebieten, die nach der ersten Siedlungsepoche im Rheintal zu finden waren, gewesen sein. Begünstigt wurde die Entwicklung außerdem durch die Ausdehnung des Handels mit Metallen und der Ausbau der Fernhandelswege.

Hier ist besonders die Brüderstraße zu erwähnen. Diese alte Handelsstraße führte von Köln nach Siegen und läuft durch Overath. Damals bestand Overath allerdings nur aus dem Fronhof und einigen umliegenden Gehöften. So ist es wohl richtiger zu sagen, Overath lag an der Brüderstraße. Der Fronhof Kemenat muss im Kern der Siedlung auf dem Schwemmfächer zwischen Katzbach und Ferrenbergbach gelegen haben¹⁰. Der hier gelegene heutige Stadtteil wird immer noch Kemenat genannt. Es handelt sich wohl um den ältesten Teil Overaths. Der restliche Ort hat sich dann nach und nach um diesen Kern gebildet. Entlang solcher Fernhandelsstraßen wie der Brüderstraße entstanden immer mehr Siedlungsplätze. Die Höfe konnten ihre Produkte an Reisende auf der Straße bzw. auch über die Straße verkaufen. Dasselbe gilt natürlich auch für die Brüderstraße und so verwundert es nicht, dass schon im Jahr 958 die Existenz der Ortsteile Brombach, Frielinghausen und Hufenstuhl in der Schenkungsurkunde an den Severinstift urkundlich belegt ist¹¹. Für Overath an sich ist archäologisch erst ab dem 11. Jh. eine Siedlungsaktivität belegt worden. Zu den Belegen zählt unter anderem die 1982 gefundene Scherbe einer Pfingstdorfer Flasche, die um 1100 n. Chr. hergestellt worden sein muss¹². Doch, obwohl die Entstehung Overaths bzw. Acheras nicht genau datiert werden kann, sind Schätzungen möglich. Es dürfte sicher sein, dass Overath doch noch ein wenig älter ist als die erste urkundliche Nennung 1064. Denn zu dieser Zeit war Overath schon eine eigenständige Pfarrei mit festem Kirchenbau. Auch die Betrachtung der näheren Dörfer und ihrer Geschichte lässt zu dem Schluss kommen, Overath müsse länger bestehen. „Agger“ ist zudem wie auch „Naaf“ oder „Bröl“ ein vorgermanischer Name¹³. Diese Tatsache ist wissenschaftlich anerkannt. Ob aber auch die ursprüngliche Bezeichnung „Achera“ vorgermanischen Ursprungs ist, lässt sich daraus nicht schließen. Sicher ist auf jeden Fall, dass Achera schon vor 1064 bestanden haben muss und es zu jener Zeit schon eine kultivierte Grundherrschaft mit beträchtlichen Erzeugnissen war. Außerdem steht eine Rodung noch unter dem Erzbischof von Utrecht als ehemaligem Grundherrn außer Frage. Vermutlich entstand Overath wie viele andere Siedlungen in der Rodungsperiode des 10. Jh.

2.2 Erste urkundliche Erwähnung (1064 bzw. 1075)

Namentlich wird Overath das erste Mal in der Stiftungsurkunde der Abtei Siegburg als deren Besitz aufgeführt. So ist es zumindest in den meisten Quellen zu finden bzw. so zu verstehen. Doch wie sich herausstellte, ist die Stiftungsurkunde, wie drei andere auch, auf die sich diese Quellen stützen, im Prinzip als Fälschung bzw. Reproduktion der tatsächlichen Stiftungsurkunde anzusehen. Denn neben der ältesten, die so gegen 1075 entstand, sind im Hauptarchiv in Düsseldorf noch drei jüngere, deren jüngste wohl um 1200 verfasst wurde, aufbewahrt. Im Weiteren wird sich nur auf die älteste bezogen. Diese wird vom Inhalt und vom Datum als noch vor Annos Tod 1075 entstanden und für echt angenommen. Als Problem bei der genauen Datierung der Verfassung des Texts ist zu erwähnen, dass die Urkunde wie die anderen ebenfalls kein Datum trägt. Ob es eine originale Urkunde je gegeben hat, ist fragwürdig. Es lässt sich nachweisen, dass Anno II. auch in anderen Fällen Stiftungen oder ähnliches nur auf mündlichen Abmachungen hat beruhen lassen. Möglicherweise ist dies auch hier der Fall.

Wie ergibt sich dann aber das schon oben erwähnte Datum 1064 als erste urkundliche Nennung? Die Stiftung der Benediktinerabtei Siegburg und die damit verbundene Existenz von Achera als deren Besitz ist unumstritten. Da nun aber die Stiftung der Abtei schon für 1064 urkundlich bewiesen ist, muss man auch Overath als ab dieser Zeit für urkundlich bewiesen darstellen. 1065 schenkte König Heinrich IV. auf Grund treuer Dienste Anno II. das Gut Mengede für die von Anno gestiftete Abtei¹⁴. Außerdem gilt es als urkundlich gesichert, dass die Klosterkirche schon 1066 geweiht wurde. Daraus folgend nehmen manche das Gründungsjahr der Abtei um 1060 an. Dies wiederum lässt sich aber nicht be- weisen.

Anno II. erwähnt in der Stiftungsurkunde die Gründung der Abtei, führt deren Besitztümer auf und klärt die Rechtsstellung. Im Falle der Besitztümer wird Achera wie folgt erwähnt:

„Achera, quod ab episcopo Traictensi per concambium sumpsimus; item Achera, quod Conradus comes beneficii iure tenuerat, donec sponte reddidit; ...“¹⁵

Zu Deutsch:

„Achera, das wir vom Bischof von Utrecht durch Tausch erworben haben, ebenso Achera, das Graf Konrad als Lehen hatte, bis dass er es freiwillig zurückgab.“¹⁶

Dieser Wortlaut findet sich auch ziemlich übereinstimmend in allen vier Reproduktionen. Interessant ist die Nennung der Vorbesitzer der meisten Besitztümer. Ein wichtiger Teil der Urkunde ist die Rechtsstellung. Aus ihr geht hervor, wie

die Rechtsprechung organisiert war. Der Abt sollte als Grundherr der Klosterfamilie Recht sprechen können. Nur einmal im Jahr wurde ein größeres Gericht für schwerwiegendere Fälle, wie z.B. Mord, von den Vögten abgehalten. Die waren von Anno als Schirmherren eingesetzt worden. In diesem Teil der Urkunde wird nun Achera als Ober- und Unter-Achera erneut erwähnt:

„... tertia die de Achera superiore et inferiore et ceteris ad haec servientibus.“¹⁷

übersetzt:

„... am dritten Tage die aus ober und unter Achera und andere.“

Das Gericht tagte demzufolge drei Tage lang. Bei dem hier als Achera superior bezeichnetem Gebiet handelt es sich um das eigentliche Overath. Achera inferior kann man bis heute nicht genau zuordnen. Dass es sich bei Achera um Overath handelt, lässt sich belegen, wenn man die jüngste Reproduktion betrachtet. Hier wird an einigen Stellen der Begriff „Ouerrode“, aus dem der heutige Name entstand, als Synonym für Achera verwendet.

Damit ist die urkundlich bewiesene Existenz von Overath ab dem Jahre 1064 dargelegt.

2.3 Der Einfluss Siegburgs und die Gründung Cyriax

Die große Rolle Siegburgs in der Geschichte Overaths ist den meisten nicht bekannt. Aber nachdem Overath zum Kloster St. Michael von Siegburg gehörte, macht sich die kirchliche und kulturelle Verbindung zum Benediktinertum bemerkbar. Die ersten Auswirkungen beziehen sich auf den sozialen Bereich der Gesellschaft. So wurde z.B. die Sorge für Waisen und Witwen oder auch die Bereitstellung von Unterkünften für Pilger oder andere Reisende ausgebaut. Besonders wichtig ist auch die Zuständigkeit für Unterricht bzw. Schulen und auch Studium. Die Förderung Overaths als Pfarrei kurz nach Gründung des Klosters ist vermutlich auch auf diesen Einfluss zurückzuführen. Indirekt ist für Overath und die anderen umliegenden Dörfer die Verleihung des Marktrechts an Siegburg von großer Bedeutung gewesen. Dieses 1069 verliehene Recht erlaubte Siegburg einen eigenen Markt zu veranstalten. Dadurch gab es zum ersten Mal die Möglichkeit, Waren über einen geregelten Mittelpunkt zu handeln. Bisher fehlte dies in einer solchen Form. Außerdem wurde Overath durch die Nähe zur Abtei stärker von der Reformtätigkeit des Klosters erfasst. Die Hauptgedanken dieser Reform waren strenge Beachtung der Benediktinerregeln, größte Gewissenhaftigkeit beim täglichen Gebet und die Vertiefung der Frömmigkeit des einzelnen Mönches. 1096 bekommt Abt Reginhard die Dekanie des Auelgaus verliehen. Er wird somit Mitglied der erzbischöflichen Diözesanverwaltung und führt als Landdekan die Aufsicht über die Kirchen und Pfarreien seines Bezirks. Für Achera bedeutet dieser Schritt Eintritt in einen großen Güter-, Wirtschafts- und Grundherrschaftsverband. Der Abt darf nun die Priester empfehlen und hat

zudem die geistliche Gerichtsbarkeit, den Send, inne. Eine weiterer bedeutende von der Abtei Siegburg ausgehende Maßnahme war für Overath die Gründung der Propstei Cyriax 1256.

Seit Ende des 11. Jh. stand oberhalb des heutigen Schulzentrums Cyriax ein von der Abtei Siegburg gegründete Hofanlage mit Kapelle. Aufgrund der vielen Zeichen und Wunder, die angeblich hier geschehen sein sollen, entwickelte sich aus der Kapelle eine stark besuchte Wallfahrtsstätte. Diesen Ort wählte Abt Gottfried II., um die 8. Propstei der Abtei zu gründen. Laut einer Legende suchten die Mönche lange Zeit vergebens nach einem Standort für diese Propstei. Eines Nachts sah der Abt dann im Traum einen blühenden Rosenstrauch, welchen er bei der Besichtigung der Gnadenkapelle des Hl. Cyriacus wieder erkannte¹⁸. Ein anderer Grund wäre wohl, dass an diesen Ort viele Pilger kamen und mit ihnen eine große Menge an Spenden. Von denen wurde eine beachtliche Summe zurückgelegt. Mit einem Teil wurde der Bau der neuen Propstei bezahlt und ein weiterer zur Unterstützung der hoch verschuldeten Propstei Oberpleis verwendet. Dies war einer der Zwecke, den die neue Propstei erfüllte. Ein anderer bestand darin, mit ihr neue Unterkunft und Unterhalt für Mönche zu schaffen. Denn die finanziellen Probleme erstreckten sich nicht nur auf die Propstei Oberpleis sondern auch auf den Rest der abteilichen Klöster, und so war der Lebensunterhalt der Mönche gefährdet. Die Propstei Cyriax konnte nun wieder für einige Mönche den Unterhalt sichern. Doch diese kurze Verbesserung der Lage scheint nicht von langer Dauer gewesen zu sein. Schon um 1280 wurde die Hofanlage Cyriax an den ehemaligen Bischof von Samland, Hermann von Köln, verpachtet¹⁹. Es folgten ca. 70 Jahre, in denen die Güter an 3 verschiedene Bischöfe verpachtet wurden. Eine weiterer Grund, warum sich das Kloster nicht halten konnte, besagt, der von den Mönchen betriebene Bergbau sei zu laienhaft und die Ressourcen seien zu klein gewesen und dass das Kloster sich so nicht finanzieren konnte. In Bezug auf den Bergbau gibt es auch eine These zur Gründung der Propstei, derzufolge diese nur wegen der vermuteten Erzvorkommen an der besagten Stelle errichtet wurde²⁰. 1122 erhielt die Abtei nämlich das Recht der Erzgewinnung auf ihrem Gebiet. Die wirtschaftliche Krise schien um 1350 überwunden zu sein. Ab dieser Zeit zogen Mönche erneut in die Propstei. Vermutlich nahm man den Bergbau wieder auf, diesmal wesentlich professioneller und mit mehr Erfolg. Außerdem wurde die Pfarrkirche St. Walburga am 29. Mai 1353 der Propstei Cyriax „für immer einverleibt“ (Lacomblet UB. III 518). Hiermit waren auch alle Pfarreirechte, so auch die Einnahmen aus den Spenden, an die Propstei übergegangen. Bis 1541 Adolf von Berg versuchte, das Patronatsrecht über die Pfarrei Overath an sich zu reißen, sind keine Auffälligkeiten zu bemerken. 1544 trennte man die Pfarrkirche auf Grund dessen auch wieder von der Propstei, und die Grafen von Berg erhielten Teile des Patronatsrechts.

Im Jülich-Klevischen Erbfolgestreit (1609-1614) wurde die Propstei vermutlich von brandenburgischen Truppen gänzlich zerstört. Die Wallfahrtskirche der 1626 wiedererbauten Propstei fiel dem Dreißigjährigen Krieg (1618-1648) erneut zum Opfer. Der Neubau war nun kleiner. Mit dem Regensburger Reichsdeputationshauptschluss gingen auch die Auflösung und Säkularisierung der Propstei einher. 1830 wurde die Propstei in einen Bauernhof umgewandelt. Erhalten sind bis heute nur noch die Propstwohnung und Mauerreste der Wallfahrtskirche. Zudem ist der Barockaltar nun in der Marialindener Kirche aufgestellt.

2.4 Die Verwaltung

Zu Beginn der Overather Geschichte waren die umliegenden Gebiete in Gaue unterteilt. Diese Unterteilung findet sich schon bei den Germanen. Man vermutet, dass zur fränkischen Zeit viele Gaunamen der Germanen erhalten blieben. So hat z.B. der Auelgau, zu dem Achera gehörte, seinen Namen von den vielen Talgründen der Sieg, der Acher (Agger) und ihrer Nebenflüsse erhalten, die auch Auel genannt wurden²¹. Zum Auelgau zählten der Oberbergische Kreis und der Siegburgische Kreis, allerdings ohne Westerwald. Der heutige Rheinisch-Bergische Kreis zählte, abgesehen von Overath, zum Deutzgau. Diese Grenzen blieben lange Zeit in den Dekanatsgrenzen erhalten. Die Verwalter der Gaue waren die Gaugrafen. Diese wurden vom König ernannt, wobei das Amt als erbliches Lehen galt. Zwischen dem König und den Gaugrafen bestanden die Sendboten. Ab der Zeit Karls des Großen wurden die Grafen so überprüft, erhielten Befehle des Königs und wurden so in ihrem Treiben eingeschränkt. Die Gaue wiederum wurden zu Verwaltungsbezirken unter den Pfalzgrafen zusammengefasst. Einen Gau unterteilte man noch in Kirchspiele und diese in Honschaften. Für das Kirchspiel Overath werden im 13. Jh. die Honschaften Hyllengen (Heiliger), Loderich, Balcken, Vilkerode, Meitbech (Miebach), Oderscheit und Burg benannt²². Der Begriff „Kirchspiel“ kommt in etwa dem heutigen Begriff „Pfarrgemeinde“ gleich. Wobei „-spel“ vom althochdeutschen Wort „Rede“ kommt und Kirchspiel somit einen Bezirk bezeichnet, in dem das Wort des Pfarrers gilt. Später nannte man auch die bürgerlichen Bezirke Kirchspiel. Deren Vorsteher waren die so genannten Schultheißen oder auch Schulzen. Anders als der Amtsschultheiß hatten jene keine Strafgewalt inne.

Neben den Schultheißen, ähnlich dem heutigen Bürgermeister, waren an der Verwaltung noch die 7 Honen, die drei Schöffen des Overather Landgerichts, der Bote des Kirchspielschreibers, der Festbote und der Thurnknecht beteiligt. Alle Beteiligten der Verwaltung waren nur nebenberuflich tätig. Die Honen waren die Vorsteher der Honschaften des Kirchspiels. Diese wurden von den Mitgliedern einer Honschaft vorgeschlagen und anschließend vom Amtmann ange-

stellt. Dem eben genannten Amtmann hatte der Hone dann auch den Treueid zu leisten. Die Hauptaufgabe des Honen bestand in der Verteilung und Eintreibung der Steuerlasten, Frondienste und ähnlichem.

Der gesamte Grundbesitz der Abtei bildete somit eine geschlossene Verwaltungseinheit, in der die Hofgüter, wie z.B. Achera, die kleinste Untereinheit der klösterlichen Verwaltung darstellten.

2.5 Die Grafen von Berg (1080-1350)

Diese Familie gilt als ab 1080 urkundlich einwandfrei nachweisbar²³. Vermutlich waren sie aber schon seit dem frühen 11. Jh. als Vögte der Benediktinerabtei Deutz tätig. Bald erhielten sie auch die Vogteigewalt über Siegburg. Im Jahre 1121 ist ein Graf von Berg, Adolf III., Vogt der Abtei zu Siegburg. Die Vögte durchlöchernten mit ihren Machtbestrebungen die alte königliche, die Gau- und wohl auch die Honschaftsverfassung. Sie stärkten immer mehr ihre Macht und verdrängten mit der Zeit sogar die gräfliche Gerichtsbarkeit in den Gauen. Ab dem 11. Jh. ist im Deutzgau kein einziger Gaugraf mehr namentlich erwähnt. Da Anno II. ohne große Probleme das Erbe der Pfalzgrafen antreten konnte, sind die Bestrebungen der Vögte nach mehr Macht und ihr Erfolg damit nicht verwunderlich. Die Vögte bzw. auch alle anderen Grundbesitzer hielten von ihnen urbar gemachtes, also gerodetes Land für ihr Eigentum. Dieses Denken erklärt die häufigen Rodungsvorgänge zu jener Zeit.

Im Laufe des 12. Jh. erwarb die Familie von Berg immer mehr erzbischöfliche Kölner Kirchen, Stifte, Hochstifte, Klöster, Haupthöfe und Hofverbände. Die Vögte machten sich ihr Amt bald zum erblichen Besitz und sicherten sich mehr und mehr Gerichtsrechte. So kam es, dass immer mehr Leute der Gerichtsgewalt der Vögte oder Schultheißen unterstanden. Um die Wende des 12. Jh. haben die Vögte so viele Gerichtsgewalten inne, dass sie in erster Linie Gerichtsherren und nicht mehr Richter, wie früher, waren. Auch auf die Bauern, die meistens als Grundhörige die Höfe bestellten, hatte das immer komplizierter werdende Rechtssystem Auswirkungen. Die wohl wichtigste besteht darin, dass der Stand der Grundhörigen angehoben werden musste, und mit der Zeit die Natural- sich in Geldwirtschaft wandelte. Anstatt Abgaben zu leisten, zahlte man nun Pacht und bekam so mehr Freiheiten. Die Vögte waren bald, abgeschieden vom Blutbann, alleinige Herrscher in ihren Gebieten.

1311 erlangten die Grafen von Berg durch Kauf die Gerichtshoheit auch in Overath²⁴. Fortan gehörte Overath zum bergischen Herrschaftsgebiet. Dieses wurde ab 1350 in Bezirke unterteilt. Der Vorsteher war nun ein Amtmann, womit die geistliche Grundherrschaft durch eine weltliche ersetzt worden war.

3. Wie ging es weiter?

Um die gleiche Zeit, also im 13. Jh., tauchen auch zum ersten Mal die Overather Ritter urkundlich auf. Sie entstammten wie auch die übrigen bergischen Ritter unfreien Dienstmannsgeschlechtern aus dem Gefolge derer zu Berg. Im Zuge der Machtausbreitung der Familie von Berg wurden solche Gefolgsleute auch in Overath beheimatet. Sie leisteten Waffen- und Verwaltungsdienste für die Grafen und wurden für treue Gefolgschaft häufig mit freiadligen Rittersitzen und vielen Privilegien belohnt. So z.B. das Geschlecht derer von Bernsau. Das aus dem Gefolge des Abtes von Siegburg entstandene Rittergeschlecht derer vom Steynhuys mit Sitz im heute nach Wiederaufbau noch erhaltenen Steinhof verloren nach 1311 an Bedeutung. Die von Bernsau hingegen verdeutlichen den Aufstieg zu einem bedeutenden Adelsgeschlecht. Im 15. Jh. war ein Mitglied dieser Familie Amtmann von Porz und Steinbach. Außerdem gilt die mittlerweile verfallene Burg Großbernau als wohl wichtigster Rittersitz des Stadtgebiets.

Der nächste bedeutende Schritt in der Geschichte ist für Overath der Dreißigjährige Krieg, in dem es großen Schaden nahm. Die Erholung erfolgte nur recht langsam. Außerdem hielten die Truppendurchmärsche, Einquartierungen und Kriegskontributionen bis 1815 an. Ab 1801 gehörte das Herzogtum Berg zum Rheinbund von Napoleons Gnaden. Dieser Zustand hatte weitreichende Konsequenzen. Damals legte man mit den Reformen die Grundsteine für spätere Regelungen. So wurde z.B. der Code civile zu einer dauerhaften Einrichtung. Wie viele andere Regionen wurde das Bergische Land im Laufe der Befreiungskriege 1813/14 von den Franzosen befreit. Nach dem Wiener Kongress 1815 fiel es dann an Preußen. Zu dieser Zeit wurden die Bürgermeister, ebenso wie die übrigen Gemeinderäte, von außerhalb berufen. Außerdem hatte der Rat nur eine beratende Funktion.

Wie auch im restlichen Europa gipfelte die schlechte wirtschaftliche Situation der Jahre 1817-1821 im Revolutionsjahr 1848. Diese Revolte richtete sich gegen den damaligen Bürgermeister Burrus. Allerdings gab es in Overath keine öffentlichen Krawalle, sondern nur eine Ablehnung der Zusammenarbeit mit dem Bürgermeister seitens des Gemeinderats. Vielmehr wurden ein Arbeiterverein gegründet, eine Bürgerwehr aufgestellt, und der Bürgermeister trat zurück.

Erst in den Jahren 1870-1914 bekam Overath wieder Aufschwung. Dieser wurde durch den Bau der Eisenbahn (1884) und die Versorgung mit Strom (1910) beschleunigt. Einige Jahre nach dem ersten Weltkrieg brachen in Overath heftige Krawalle zwischen Kölnern und Overathern aus. Die hungernden Großstädter, die mit der Bahn kamen, räumten den Bauern die Felder leer. Das ließen die Overather natürlich nicht einfach mit sich machen. Es folgten einige Tage lang anarchische Zustände im Aggertal.

Den zweiten Weltkrieg überstand die Gemeinde relativ glimpflich und wurde am 13. April 1945 von Amerikanern besetzt bzw. war vom Juli 1945 bis zum 23. Mai 1949 Teil der Britischen Besatzungszone. Ab Gründung der Bundesrepublik Deutschland erlebte Overath einen stürmischen Aufschwung unter den Vorzeichen des Wirtschaftswunders. 1975 erhielt im Zuge der kommunalen Gebietsreform Overath seine jetzigen Grenzen und wurde 1997 zur Stadt ernannt.

Schluss teil

Aus der ersten Besiedlung vor ca. 8000 Jahren hat sich Overath über die Nutzung der Erzkvorkommen und die Entwicklung der Fernhandelsstraßen zunächst zu einer mittelalterlichen Gemeinde entwickelt. Hieraus entstand im Laufe der letzten Jahrhunderte die heutige Stadt. Im Moment entwickelt sich Overath weiter zu einem attraktiven Standort. Immer mehr Menschen finden hier ansprechende Wohnverhältnisse. Ein neuer Ansatz zur weiteren Verbesserung ist das Stadtmarketing, das alle öffentlichen wie privaten Kräfte bündeln soll. Auch das immer größer werdende Freizeitangebot, wie z.B. der Ausbau des Overather Bahnhofs zum „Kulturbahnhof“, zeigt den Fortschritt der Stadt.

Literaturverzeichnis und Quellennachweis:

- | | |
|---|---|
| Becher, Franz, | 900 Jahre Overath.
Gemeinde Overath (Hrsg.) 1964 |
| Eickhoff, Sabine, | Zwei mittelsteinzeitliche Fundplätze bei Overath.
Bonner Jahrbücher 1992, S.276-298 |
| Eickhoff, Sabine und
Krause, Helmut, | Zeugen der Vorzeit klopfen an.
In: Achera, Folge 4, BGV (Hrsg.) 1980, S. 70-86 |
| Feller, Sven, | Über die urkundliche Erstnennung von Overath.
In: Achera, Folge 6, BGV (Hrsg.) 1999, S. 27-33 |
| Gechter, Dr. Michael, | Archäologie und Bodendenkmäler der Stadt Overath.
In: Achera, Folge 6, BGV (Hrsg.) 1999, S. 7-21 |
| Heider, Andreas, | Die Kemenat in Overath.
In: Achera, Folge 8, BGV (Hrsg.) 2004, S.26-27 |
| Heider, Andreas, | Der Steinhof in Overath.
In: Achera, Folge 8, BGV (Hrsg.) 2004, S.28 |
| Horn, Anne, | Viel Verkehr auf der Brüderstraße.
In: Achera, Folge 7, BGV (Hrsg.) 2001, S.29-39 |
| Krause, Helmut, | Cyriax und die drei Bischöfe.
In: Achera, Folge 7, BGV (Hrsg.) 2001, S. 40-56 |
| Krause, Helmut, | Zeugen der Vorzeit klopfen an.
In: Achera, Folge 1, BGV (Hrsg.) 1980, S. 8-21 |
| Krause, Helmut, | Zeugen der Vorzeit klopfen an.
In: Achera, Folge 3, BGV (Hrsg.) 1984, S. 28-33 |
| Laudenberg, Dr. Fritz, | Der „Predigtstuhl“ in Overath.
In: Achera, Folge 8, BGV (Hrsg.) 2004, S. 26 |
| Rutt, Theodor, | Overath, Geschichte der Gemeinde.
Köln 1980 |
| Simons, C., | Das Aggerthal bei Overath.
Overath 1901 |

Internetadressen:

<http://www.overath.de/>

<http://www.bgv-overath.de/index7.htm>

<http://de.wikipedia.org/wiki/Overath>

<http://www.hbv-overath.de/index.php?page=Geschichte&openbox=21>

Endnoten

¹ Stand 30.6.05; vgl. <http://www.overath.de/zahldat.htm>

² vgl. www.bgv-overath.de/index7.htm; <http://de.wikipedia.org/wiki/Overath>; www.hbv-overath.de

³ vgl. Achera Folge 3 S. 28

⁴ vgl. Achera Folge 4 S. 73

⁵ vgl. Achera Folge 4 S. 77

⁶ vgl. Bonner Jahrbücher 1992 S.293

⁷ vgl. Achera Folge 1 S. 16

⁸ vgl. M. Gechter in Archäologie im Rheinland, 1997, 1998 91f.

⁹ vgl. <http://www.bgv-overath.de/index2.htm>

¹⁰ vgl. Achera Folge 8 S.27

¹¹ vgl. Theodor Rutt, Overath Geschichte der Gemeinde S.94

¹² vgl. Achera Folge 3 S. 31

¹³ vgl. Theodor Rutt, Overath Geschichte der Gemeinde S. 91

¹⁴ vgl. Theodor Rutt, Overath Geschichte der Gemeinde S. 87 (bei Wisplinghoff: Nr.2)

¹⁵ siehe Anhang 7 Stiftungsurkunde der Abtei Siegburg

¹⁶ vgl. Theodor Rutt, Overath Geschichte der Gemeinde S.87

¹⁷ siehe 15

¹⁸ vgl. Franz Becher, 900 Jahre Overath S.97

¹⁹ vgl. Theodor Rutt, Overath Geschichte der Gemeinde S. 109

²⁰ vgl. Achera Folge 7 S. 42

²¹ vgl. Franz Becher, 900 Jahre Overath S. 143

²² vgl. Franz Becher, 900 Jahre Overath S. 144

²³ vgl. Theodor Rutt, Overath Geschichte der Gemeinde S. 100

²⁴ vgl. Theodor Rutt, Overath Geschichte der Gemeinde S. 125

Jörg Poettgen

Die Meister der Glockengießwerkstatt „van Overroide“

Neue Erkenntnisse zu einem alten Thema

Als Vinzenz von Zuccalmaglio (1806-1876), der erste Heimatforscher des Bergischen Landes und besser bekannt unter dem Pseudonym „Montanus“, im Jahre 1846 in seiner Beschreibung des Kreises Mülheim den Ort Overath erwähnte, schrieb er den missverständlichen Satz: „Die meisten alten Glocken der Umgegend sind in Overath gegossen“ (S. 323), wobei er als Namen der Gießer „Gerhard, Wilhelm und Hans von Overoyda“ anfügte. Da sich die Heimatforschung z. Zt. des Montanus noch am Anfang befand und genaue Denkmälererfassung eine Seltenheit war, fügte er selbstkritisch in der Einleitung hinzu, dass er hierbei „Irrtümer nicht vermeiden“ könne (S. V).

Mehr als ein halbes Jahrhundert später (1918) schrieb dann der Provinzialkonservator Edmund Renard bei der ersten Erfassung der Glocken, dass es sich bei den „van Overroide“ um „Kölner Gießer“ handelte (S. 26. Vgl. den Kasten „Herkunftsnamen“). Diese Erkenntnisse des Jahres 1918 waren später offensichtlich verloren gegangen, denn noch 1980 formulierte Theodor Rutt in seinem Buch über Overath: „Berühmt wurde Overath durch seine Glockengießer“ (S. 231).

Herkunftsnamen

Im Mittelalter hatte etwa die Hälfte der Kölner Bürger einen sog. „Herkunftsnamen“, als nach der großen Pest 1356 mit ihren Verlusten viele Menschen aus dem Umland nach Köln zogen und sich nach ihrem Herkunftsort nannten. Hierunter war auch der Name „von Overath“ zu finden, so bereits 1398 ein Ulricus de Ouerraide, oder u. a. 1426 ein Heynrich von Ouerraide, der sogar mehrfach als Ratsherr erwähnt ist, wobei die Schreibweise variiert, die Aussprache aber bleibt.

Als 1474 die erste Glocke von einem Gießer namens Heinrich von Ouerraide gegossen wurde, war dieser Familienname bereits seit fast einem Jahrhundert in Köln gebräuchlich. Bereits 1478 ist dieser Gießer in Köln mit seiner Frau Gretgen erwähnt. Andere Kölner Glockengießer hießen etwa „Br(a)uweiler“, „von Wippervorde“ oder „von Alfier“.

(vgl. Konrad Kunze, dtv-Atlas Namenkunde, 1998, S. 84.

Zwar hatte auch Renard die einzelnen Gießer dieses Namens nicht deutlich unterscheiden können, weil ihm eine lückenlose Kenntnis der in Frage kommenden Glocken noch fehlte und er nicht wusste, ob Glocken mit gleichem Gießeramen auch zu ein und demselben Meister gehören oder zu zwei verschiedenen Personen desselben Namens. Dennoch hatte er bereits erkannt, dass die Klärung

dieser Frage nur durch eine genaue Untersuchung jeder einzelnen Glocke zu erreichen sei, bei der die Arbeitskriterien jeden Meisters erforscht würden (s. Kasten „Werkstattkriterien“).

Werkstattkriterien

Die Verzierungen auf Glocken werden (auch heute noch) mittels Model gestaltet, aus denen die Buchstaben, Ornamente oder Reliefs geformt werden. Da jede Werkstatt einen festen Bestand solcher Models besaß, kann man an den verwendeten Formen die Herkunft einer Glocke erkennen, dies auch dann, wenn der Gießer unterschiedliche Namen gebrauchte (wie „Heinrich von Overraide“ oder „Heinrich von Coellen“) bzw. wenn ein und derselbe Name zu Gießen unterschiedlicher Werkstätten gehörte. Selbst wenn gar kein Gießernamen auf der Glocke steht, ist in den meisten Fällen eine eindeutige Zuordnung möglich.
Vgl. Jörg Poettgen, 700 Jahre Glockenguss in Köln, 2005, S. 34f.

Das ist inzwischen durch langjährige Studien geschehen, die der Landschaftsverband Rheinland unter dem Titel „700 Jahre Glockenguss in Köln - Meister und Werkstätten zwischen 1100 und 1800“ (2005) herausgegeben hat. In ihr werden die Glocken der Werkstatt der Familie „von Overroide“ oder auch nur „Overroide“ und ihre Meister auf rund 40 Seiten dargestellt. Als Grundlage dienten rund 200 Glocken. Dieses Ergebnis kann hier nicht im Detail dargelegt werden, wohl aber eine Zusammenfassung der genannten sieben Gießer. Sie sieht in der Tabelle folgendermaßen aus, wobei die Jahreszahlen den Zeitraum der Tätigkeit wiedergeben, nicht die Lebenszeit, deren Ende nicht immer in der Nähe der letzten Glocke liegen muss:

- | | |
|---|---|
| 1. Heinrich I von Overraide
(1474-1494) | 5. Johan von Falkeborch
(=Johan von Coellen)
(1535-1548) |
| 2. Johan von Overraide
(1496-1519) | 6. Derich von Overraide
(=Derich von Coellen)
(1550-1585) |
| 3. Johan von Andernach
(1499-1518) | 7. Heinrich von Wollersum
(=Heinrich II von Coellen)
(1563-1594) |
| 4. Heinrich II von Overraide
(=Heinrich I von Coellen)
(1507-1547) | |



Namensnennung des „Heinrich von Overraide“ auf seiner ersten Glocke in Hohlkeppel (1474)

Die Reihe der Meister im Einzelnen

1. Heinrich I von Overraide (1474-1494)

Sowohl Edmund Renard als auch Franz Becher hatten sich beide lediglich an den Gießernamen auf den Glocken orientiert, was Becher zu dem hier genannten Mitglied der Werkstatt schreiben ließ: „Dieser Meister muß ein hohes Alter erreicht haben, da er 64 Jahre lang seinen schönen Beruf ausübte. Doch sind vielleicht die von 1474 bis 1538 gegossenen Glocken von Vater und Sohn gleichen Namens gegossen worden“ (S. 238). Becher scheint jedoch diese Glocken nicht untersucht zu haben, obwohl noch heute in Runderoth zwei Glocken aus den Jahren 1493 und 1538 hängen. Beide tragen denselben Gießernamen, sehen jedoch völlig unterschiedlich aus. Auch eine Schaffenspause von 24 Jahren (1494 bis 1518) macht deutlich, dass hier von zwei verschiedenen Personen ausgegangen werden muss. Wie sich inzwischen herausgestellt hat, sind es tatsächlich Vater und Sohn.



Zwei Glocken des Heinrich von Overraide mit typischem Palmettenfries:

links in Schlebusch mit Pilgerzeichen (1491), rechts in Runderoth (1494) [Foto: Klaus Niebel]

In Wirklichkeit bilden die 18 Glocken, die in den 20 Jahren zwischen 1474 und 1494 gegossen wurden, gestalterisch eine einheitliche Gruppe. Sie ist noch vollständig spätmittelalterlich ausgerichtet mit gotischen Minuskeln und Zierfriesen. An bildlichen Reliefs finden sich vor allem Pilgerzeichen. Allerdings muss man die Glocken des ersten Jahres von dieser Einheitlichkeit ausnehmen, da hier

Heinrich von Overraide mit seinem älteren Kölner Kollegen Johan von Alfter zusammengearbeitet hat und die Glocken somit dessen Verzierungselemente tragen. Derartige Gießergemeinschaften kamen häufiger vor, geschahen aber immer nur unter Mitgliedern einer gemeinsamen Zunft, hier also aus Köln. Es ist somit unvorstellbar, dass sich zwei Gießer „zufällig“ auf der Wanderschaft trafen, wie Franz Becher in seinem früheren Buch (1950, S. 223) schreibt, „und dann manche Glocke gemeinsam gossen“. Erhalten sind mit dem Namen „Heinrich von Overraide“ (in unterschiedlicher Schreibweise) im Bergischen etwa noch die Glocken in Hohkeppel (1474), Much (1483) oder Ründeroth (1494), seiner letzten bekannten Glocke, deren Guss er jedoch um viele Jahre überlebte.

2. Johan von Overraide (1496-1519)

Heinrich von Overraide hatte einen Sohn Johan, wobei noch nicht erkennbar ist, ob es sich um den Glockengießer handelt. Dessen Werkstattbeziehungen sind jedenfalls unklar, da nur zwei von zehn überlieferten Glocken erhalten sind, die erste in Koblenz-Kesselheim (1496) und die letzte in Kirmutscheid, Kreis Ahrweiler (1519). Beide Glocken tragen eindeutig Kennzeichen der Werkstatt in Andernach, die vor allem für Aufträge im Bistum Trier tätig war. Zudem ist urkundlich belegt, dass der Johann im letzten Jahr seiner Tätigkeit eine Andernacherin geheiratet hat. Sollte er gar nicht nach Köln gehören, sondern nach Andernach? Dem steht gegenüber, dass seine nicht mehr erhaltenen Glocken aus der Zwischenzeit in Volberg, Herkenrath und Siegburg sehr wohl auf Kölner Arbeitsgebiet lagen. Zu klären ist diese Frage erst im Zusammenhang mit dem nachfolgend genannten Johan von Andernach.



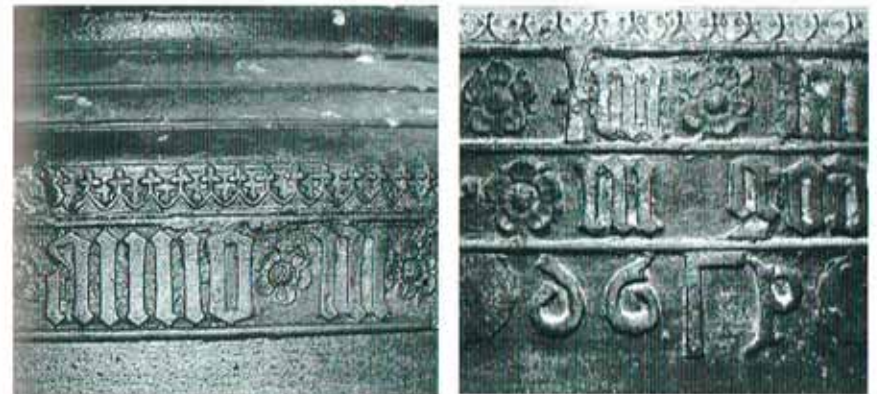
Glocke des Johan von Overraide in Koblenz-Kesselheim (1496) mit dem Traubenfries der Andernacher Werkstatt

3. Johan von Andernach (1499-1518)

Auch bei diesem Meister, der bisher nicht als Mitglied der Werkstatt „von Overraide“ erkannt wurde, weil man die Werkstattkriterien nicht beachtete, reichte die Werkstattdliste mit seinem Namen von 1488 bis 1542. Die Regeln der Zunftordnung weisen ihn als Kölner Meister aus, da er auch innerhalb der Stadt Glocken gegossen hat. Die genaue Untersuchung seiner Glocken lässt nun folgende Entwicklung erkennen.

Begonnen hat Johan von Andernach tatsächlich als Glockengießer in Andernach, wovon Glocken zwischen 1475 und 1488 zeugen. Nach der Beteiligung an bürgerlichen Auseinandersetzungen im Jahr 1496 wurde er aus der Stadt ausgewiesen und zum Aufenthalt in Köln begnadigt. Dabei konnte er jedoch seine Werkstattgeräte nicht mitnehmen, so daß Johan von Overraide und ein weiterer Kölner Zunfgenosse diese benutzten, als sie für Johan von Andernach die offenbar noch ausstehenden Aufträge für Kesselheim und Monreal (beide 1496) ausführten.

In Köln führte Johan von Andernach nach seinem Wechsel offenbar die Werkstatt „von Overraide“ fort, wohl gemeinsam mit Johan von Overraide, dessen Vater sich wohl vom Glockenguss zurückgezogen hatte. Möglicherweise waren die beiden Johann - wie bei den Glockengießern mehrfach nachzuweisen - auch verwandtschaftlich miteinander verbunden. Schließlich hat Johan von Overraide ja 1519 eine „Andernacherin“ geheiratet.



Die identischen Rosetten und die sehr ähnliche Zierleiste weisen auf dieselbe Werkstatt hin: links Johan von Andernach (1513 in Dümpelfeld), rechts Heinrich von Overraide (1541 in Ruppichterath), wobei die Zeichen in der letzten Zeile bis heute noch nicht gedeutet sind.

Johan von Andernach als der wohl dienstältere erhielt die Aufträge innerhalb der Stadt, so 1506 in St. Georg sowie 1507 für vier Glocken in St. Aposteln, die noch heute in Köln als einziges vollständiges mittelalterliches Geläute erhalten sind. Mit einer Gesamtzahl von 57 Glocken, davon 35 in seiner Kölner Zeit, ist

er einer der produktivsten mittelalterlichen Glockengießer im Rheinland. Im Bergischen sind noch die Glocken in Lindlar (1500, im Dachreiter), Wiehl und Holpe (beide 1508) erhalten.

Erwähnenswert ist ferner ein Brief des Jahres 1518, in dem der Rat der Stadt Köln den „ehrbaren Brüdern in Düren“ ein Empfehlungsschreiben für „unsere Bürger Johan von Andernachen und Heinrich von Ouerraide“ sandte, damit diese den Auftrag für den Guss einer neuen Glocke erhielten. Hier ist vor allem die gemeinsame Nennung der beiden Gießer und die Reihenfolge von Bedeutung, da dies erklärt, warum der nun folgende Heinrich II von Overraide die Arbeit des dienstälteren Johan von Andernach fortsetzte.

4. Heinrich II von Overraide (1507-1547)

[=Heinrich I von Coellen]

Was in dem vorgenannten Brief des Kölner Rates deutlich wird, zeigt sich auch an der Gestaltung der Glocken der beiden Meister, denn auch ohne eine Namensnennung würde man erkennen, dass sie aus einer gemeinsamen Werkstatt kommen: sie zeigen eine gleiche spätgotische Zierleiste als Werkstattkennzeichen sowie als Trennung zwischen den Worten eine fünfblättrige Rosette, die absolut identisch sind. Wie rund drei Viertel aller Glocken der Werkstatt von Overraide haben sie den Inschriftvers (allerdings in unterschiedlichen Varianten und hier in Hochdeutsch):

*(Maria) heiße ich
zur Ehre Gottes läute ich
die Toten beweine ich
das böse Wetter vertreibe ich
Heinrich von Overraide goß mich.*

Die Verwirrung bei diesem Meister war besonders groß, da er sich bei seinen 28 Glocken nur auf dreien mit seinem Familiennamen nannte, sonst aber nach seinem Werkstattort „von Coellen“ oder gar nicht. Hierzu muss man die Zunftordnung des Jahres 1397 berücksichtigen, nach der jede Glocke aus Köln gekennzeichnet sein soll, damit die Stadt für die Qualität garantieren könne. Dies war vor allem erforderlich, wenn gleichzeitig mehrere Meister in Köln arbeiteten. Johan von Andernach war offenbar 1519 gestorben und nach 1520 waren in Köln neben Heinrich auch keine anderen Glockengießer mehr tätig. Aus diesem Grunde erübrigte sich offenbar eine Kennzeichnung, denn alle 17 in dem Zeitraum von 1520 bis 1535 gegossenen Glocken haben keine Gießerbezeichnung, sind aber alle als Arbeiten der Werkstatt „von Overraide“ zu erkennen.

Im Jahre 1535 beginnt Heinrich II wieder mit der Kennzeichnung der Glocken, diesmal aber nicht mehr mit dem Familiennamen, sondern mit dem des Werk-

stattortes „von Coellen“. Auch hierfür findet sich eine Begründung, da nämlich im selben Jahr die Arbeit des „Johan von Coellen“ beginnt und nun die Glocken wieder unterschieden werden müssen. Nur bei einer einzigen Ausnahme hat Heinrich II jedoch noch einmal den Familiennamen „von Overraide“ verwendet, als er im Jahr 1538 eine Glocke für Runderoth gießen musste. Dort hing ja bereits eine Glocke mit diesem Namen aus dem Jahr 1494 und Heinrich hat sich wohl in Reverenz vor seinem Vater noch einmal so bezeichnet.



Eine der größten Glocken des Heinrich von Overraide II (1540 in Holzheim/Schleiden gegossen), steht heute als Dauerleihgabe des Kölnischen Stadtmuseums im Overather Bürgerhaus

Von den insgesamt 28 Glocken des Heinrich II findet man noch heute im Bergischen und Umgebung die Glocken in Seelscheid (1519 mit dem Namen „von Overraide“), Morsbach (1527), Kircheln und Asbach (beide 1535), Ründersdorf (1538), Holzheim/ Kreis Schleiden (1540, jetzt im Bürgerhaus von Overath) und Ruppichtersdorf (1541). Bei letzterer ist noch zu erwähnen, dass sie bisher seit fast einem Jahrhundert mit 1512, 1598 oder 1612 immer falsch datiert wurde.

5. Johan von Falkeborch (1535-1549)

[=Johan von Coellen]

Dass dieser Gießer ebenfalls in der Werkstatt „von Overraide“ gearbeitet hat, sieht man auf den ersten Blick, wenn man seine Glocken betrachtet. Aus diesem Grunde wurde bisher leichtfertig angenommen, er hätte auch diesen Familiennamen getragen, bzw. wäre gar identisch mit dem älteren Johan von Overraide (oben Nr. 2). Rutt (S. 233) vermutete hingegen, er sei „wahrscheinlich“ der Sohn Heinrichs. Gleichwohl steht auf allen seinen namentlich gezeichneten Glocken immer nur „Johan von Coellen“ und wir wissen von seinem Vorgänger, dass „von Coellen“ hier den Werkstattort, nicht den Familiennamen kennzeichnet.

Diese Ungewißheit wurde erst 1999 gelöst, als Klaus Militzer aus dem Kölner Stadtarchiv die Mitgliederliste der Marienbruderschaft der Pfarrei St. Johann Baptist veröffentlichte, in der ein „klockegeyser“ Johan Falkeborch mit seiner Ehefrau „Tryngen“ (Katharina) für die Jahre vor 1540 bis um 1550 verzeichnet ist (S. 27). Von einem solchen Glockengießer sind jedoch keine namentlich gezeichneten Glocken bekannt. Wir haben hier also einerseits 17 Glocken eines Gießers Johan, dessen Familiennamen wir nicht kennen, andererseits aber nur einen Kölner Glockengießer mit dem Vornamen Johann, der den Familiennamen Falkeborch trägt, von dem es jedoch keine signierten Glocken gibt. Man wird also nicht fehlgehen, wenn man beide für identisch hält. Dass Johan von Coellen mit Heinrich von Coellen (I) verwandt oder verschwägert war (etwa als Schwiegersohn wie weiter unten bei Heinrich von Wollersum zu sehen), ist denkbar, aber nicht erwiesen.

Nachdem so die Identität des Johan von Coellen geklärt ist, können wir uns seinem Werk zuwenden und dies ist in besonderem Maße bemerkenswert. Während bei allen vorhergehenden Meistern die Glocken noch ganz im Stil der Spätgotik gestaltet waren, bricht bei Johann die Form der „modernen“ Renaissance Bahn, indem neben dem nach wie vor kennzeichnenden kleinen Werkstattfries oberhalb der Inschrift zusätzlich unterhalb größere Blattfriese in Renaissanceformen eingesetzt wurden, wie sie etwa im Buchdruck oder in der Keramik schon seit Jahrzehnten bekannt waren. Dies erweckt den Eindruck, als wenn sich hier die modernen Vorstellungen des jungen Johan Falkeborch nur

langsam gegen die traditionellen Vorstellungen des älteren Werkstattleiters durchsetzen konnten. Dieser Eindruck wird vollends erweckt beim Wechsel des bildlichen Programms, wie es schlagartig auf der Glocke in Much (1547) umgesetzt wird.



Johan von Falkeborch (=Johan von Coellen) mit seiner schönsten Glocke in Much (1547). Sie zeigt einen eigenen Kreuzblumenfries. Der untere Zierfries weist auf die neue Zeit der Renaissance hin, darunter ein Relief des Pfarrpatrons St. Martin.

Da die letzten bekannten Glocken des Heinrich II von Overraide aus den Jahren 1545-1547 stammen, wird man davon ausgehen müssen, dass er bald danach verstorben war. Nun konnte also Johan von Falkeborch seine eigenen Vorstellungen nicht nur bei den formalen Friesen, sondern auch bei der inhaltlichen Gestaltung der bildlichen Reliefs umsetzen. Diese bestanden bis dahin in einer lose zusammengewürfelten Sammlung von kleinformatigen Medaillons mit religiösen, vorreformatorischen Heiligendarstellungen. Auf der Glocke in Much findet sich nun eine einheitliche Serie von sechs quadratischen Szenen aus der Passion Jesu von ca. 9x9 cm Größe. Hier hat Johan offenbar das christologische Zentrum reformatorischer Theologie verwirklicht.

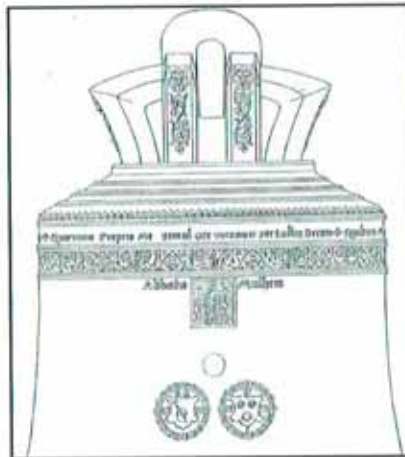
Außer der Glocke in Much kann man rechts des Rheins von ihm noch die Glocken in Uckerath (1542) und in Bigge (1545) sehen.

6. Derich von Overraide (1550-1585)

(=Derich von Coellen)

Mit 45 Glocken war die Produktion dieses Meisters, der sich nur ein einziges Mal auf Glocken noch mit seinem Familiennamen „Offeraid“ nannte, aber auch durch weitere archivarische Belege als Namensträger bezeugt ist, besonders produktiv. Von ihm ist nicht nur bekannt, dass seine Frau Henrisgen Neuenhaiffe hieß, mit der er 1561 ein Haus auf der Severinstraße erwarb, das später auch „Haus zur Glocke“ genannt wurde. Er übte auch das Amt eines „Büchsenmeisters“ aus, das ihn zur Betreuung der städtischen Verteidigungswaffen verpflichtete. Hierzu gehörte nicht unbedingt der Guss von Kanonen oder anderen Artilleriewaffen, jedenfalls ist dies nicht belegt.

Derich, der sich auch Dederich oder lateinisch Theodoricus nannte, war auch vielfach für Kölner Stifts- oder Klosterkirchen tätig, so für St. Georg (1556), St. Pantaleon (1559 und 1572) oder St. Cäcilien (1571), ferner sind drei noch heute vorhandene bronzene Taufkessel anzuführen, die zwar nicht seinen Namen tragen, für deren Urheberchaft aber nur Derich in Frage kommt, da andere Gießer nicht vorhanden waren: St. Kolumba (um 1550), St. Johann Baptist (1566) und St. Peter (1569).



Derich von Overraide (= von Coellen) hat seine ganzen Glocken fast immer gleich gestaltet: Links die im 2. Weltkrieg zerstörte Glocke in St. Pantaleon (1572), rechts das von Derich verwendete, nur 9 x 9 cm große Kreuzigungsrelief, bei dem man manchmal sogar den Ausspruch des römischen Hauptmannes entziffern kann: „vere filius dei erat iste“ (wahrlich dieser war Gottes Sohn)

Gestaltet sind Derichs Glocken in Anlehnung an die von seinem Vorgänger Johan von Coellen gegossene Glocke in Much (1547), also mit unterschiedlichen Renaissancefriesen und mit den sechs Szenen der Passion Jesu. Bei Derich werden jedoch nicht mehr alle gemeinsam auf eine Glocke aufgebracht, sondern auf zwei Glocken derart verteilt, dass auf der größeren von ihnen in den Himmelsrichtungen vier Reliefs abgebildet werden, auf der kleineren die restlichen zwei auf entgegengesetzten Seiten.

Auch bei der Inschrift geht Derich einen neuen Weg, indem er an den bereits seit Heinrich I von Overraide gebräuchlichen Spruch den reformatorischen Bußruf anfügte: Du Sünder bekehr dich, dann gibt dir Gott das ewige R(e)ich. Die noch immer gotischen Minuskeln werden nun am Wortanfang durch lateinische Großbuchstaben hervorgehoben. Auch im Rechtsrheinischen finden sich noch Glocken des Derich von Overraide (= von Coellen), so in Unkel (1550 und 1556), Leichlingen (1552), Niederkassel-Rheidt (2 Glocken 1553), Herrenstrunden (1555) Leuscheid (1559) oder gar Helden, Kreis Olpe (1560), mit einer seiner schönsten Glocken.

7. Heinrich von Wollersum (1563-1594)

[Heinrich II von Coellen]

Auch bei diesem Meister wird hier erstmals sein Familienname publiziert, denn bisher war nur bekannt, dass er sich auf den Glocken als „Heinrich von Coellen“ bezeichnete, wobei erneut alle Glocken dieses Namens aus den Jahren 1536 bis 1598 zunächst als zusammengehörig betrachtet wurden. Allerdings hatte auch hier



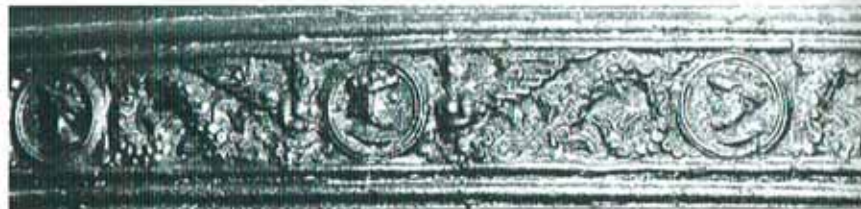
- wie oben bei Heinrich von Overraide (Nr. 1 und 4) - bereits Edmund Renard evtl. zwei Meister vermutet (S. 39), aber für eine genaue Trennung fehlte ihm - und allen, die sich auf ihn beriefen - ebenfalls eine genaue Untersuchung der Glocken.

Eine solche brachte nun zu Tage, dass die Glocken der Jahre 1536 bis 1545 - wie gesehen - zu Heinrich II von Overraide (Nr. 4) gehören, die der Jahre 1563 bis 1594 (die Zahl 1598 ist ein Lesefehler) zu Heinrich II von Coellen. Dass hierbei die ersten Glocken der Jahre 1563 bis 1572 stets gemeinsam mit Derich von Coellen gegossen wurden, macht die gemeinsame Werkstatt deutlich. Erst 1576 arbeitete Heinrich selbständig. Obwohl seine Glocken denen des Werkstattleiters sehr ähnlich gestaltet sind, weisen sie dennoch eigene Model und Arbeitsweisen auf. So verwendet er von den sechs Passionsreliefs nur noch einzig das der Kreuztragung, ergänzt es aber durch ein stilgleiches Relief mit Darstellung der Geburt Jesu. In der Schriftform benutzt er nur noch lateinische Antiquabuchstaben.

Wenn auch somit die Aufteilung der Glocken auf beide Gießer geklärt ist, wissen wir immer noch nichts über seinen Familiennamen, bei dem noch Rutt wie selbstverständlich davon ausging, es sei der Name „Heinrich Overath“ (S. 233). Hier hilft uns erst aus dem Jahr 1595 das Testament „der Ehr und tugendsamen Margaret von Overraide weiland deß ehrbaren Meisters Heinrich von Wollerssum klockengießers hinterlassene wittib“ (Historisches Archiv der Stadt Köln, Testamente O 194). Dies zeigt uns, dass der Glockengießer Heinrich von Coellen mit Familiennamen „von Wollerssum“ (=Wollersheim) hieß und seine Frau Margarete von Overraide war. Aus der Hausliste des Hauses zur Glocke auf der Severinstraße wissen wir ferner, dass 1587 nach dem Tod des Derich von Overraide die Hälfte des Hauses an seine „Schwester Grietgen“ gefallen war. „Heinrich von Coellen“ ist also der Schwager des „Deric von Coellen“.

Hier wird erneut deutlich, dass zum einen der Name, mit dem die Glockengießer ihre Glocken zeichneten, nicht immer mit dem Familiennamen übereinstimmte, zum anderen die Mitglieder einer Gießerwerkstatt häufig verwandt oder verschwägert waren.

Auch von Heinrich II von Coellen sind im Bergischen und Umgebung heute noch Glocken anzutreffen, so in Rosbach (1571 gemeinsam mit Derich), Mehren (2 Glocken von 1576), Hagen (1590) und Freusburg (1594).



Einer der schönsten Renaissancefriese aus der Werkstatt von Overraide

Schlussbetrachtung

Diese Darstellung hat gezeigt, dass die Mitglieder der Kölner Glockengießerwerkstatt „von Overraide“ nicht alle diesen Familiennamen trugen. Zwar muss die Formulierung, sie seien das „größte Glockengießergeschlecht der Rheinlande“ gewesen (Becher 1964, S. 237) auf den Werkstattort Köln und auf die Zeit der Spätgotik und Renaissance eingeschränkt werden, dennoch stellen ihre Glocken auch heute noch bedeutende Dokumente des Glockengusses im Rheinland dar. Während in Köln diese Leistung kaum erwähnt wird, trägt die Stadt Overath durch die Einbeziehung einer Glocke in ihr Wappen der Wertschätzung dieses Namens Rechnung.



Literaturverzeichnis

- | | |
|----------------------------|--|
| BECHER, FRANZ, | Overath im Wandel der Zeit. Landschaft, Geschichte, Volkstum der rheinisch-bergischen Gemeinde. 1950. |
| [BECHER, FRANZ], | 900 Jahre Overath 1064-1964. Hrsg.: Gemeinde Overath. 1964. Unveränderter Nachdruck 2006. |
| MILITZER, KLAUS, | Quellen zur Geschichte der Kölner Laienbruderschaften vom 12. Jahrhundert bis 1562/63. Bd. III, 1999. |
| POETTGEN, JÖRG, | 700 Jahre Glockenguss in Köln. Landschaftsverband Rheinland (=Arbeitsheft der rheinischen Denkmalpflege 61), 2005. |
| RENARD, EDMUND, | Von alten rheinischen Glocken. Mitteilungen des Rhein. Vereins f. Denkmalpflege und Heimatschutz, 12/1, 1918. |
| RUTT, THEODOR, | Overath - Geschichte der Gemeinde. 1980. |
| ZUCCALMAGLIO, VINZENZ VON, | Geschichte und Beschreibung der Stadt und des Kreises Mülheim a.Rh. 1846. |

Abbildungen - soweit nicht anders vermerkt - vom Verfasser.

Johannes Häger sen.

Relikte aus alter Zeit

Unter dieser Überschrift wurde im Pfarrbrief der katholischen Kirchengemeinde St. Walburga, Pfingsten 2006, über die Entdeckung und Aufarbeitung von 2 alten Grabsteinen berichtet. Entdeckt wurden sie von mir, Johannes Häger, Küster zu St. Walburga, in einer Wandnische im Keller unter dem Kirchenanbau aus den 1950er Jahren.

Woher stammen diese Grabsteine?

Niemand so genau weiß, wie die Grabplatten in den Keller von St. Walburga gekommen sind. Vermutet wird, dass sie früher im Außenbereich der Kirche gestanden haben. Es ist bekannt, dass in den vergangenen Jahrhunderten die Gemeindemitglieder um die Kirche herum begraben wurden. In Overath geschah dieses bis 1869, denn in diesem Jahr wurde der jetzige „Alte Friedhof“ am Hubertushang angelegt; Priester und Adelige wurden in der Kirche beigesetzt. Nach dem Anbau des heutigen Hauptschiffes an das romanische Gotteshaus sind die Grabplatten wohl abgeräumt worden. Aufwändige Restaurierungsarbeiten waren notwendig geworden: Reinigung, Trocknen, Messingmetallgestänge mussten repariert, ergänzt werden.

Über das Auffinden und die anschließenden Restaurierungsarbeiten berichtet Eli Riesinger am 2. Februar 2006 in der „Bergischen Landeszeitung“. Nach der Fertigstellung haben sie nun einen würdigen Platz in der Kirche gefunden.

Was erzählen diese Grabsteine?

Der ältere dieser beiden Grabsteine ist beidseitig gestaltet, diente somit wohl zwei Verstorbenen, die dem Namen nach Verwandte sein könnten:

ROLANT TRESBACH, verstorben 17. May 1703 (siehe nächste Seite)

JOHAN WILHELM TRESBACH, verstorben 19. Januar 1726 (siehe nächste Seite)

Beide hier genannten Personen haben eine Bedeutung in der Overather Geschichte. So war Rolant Tresbach Schöffe des Gerichtes zu Hohkeppel und Johan Wilhelm Tresbach sogar Schatzbott (Steuerbote) des Kirchspiels Overath und Vorsitzender des Hofgerichtes „Dinger, also Richter, des Lehengerichtes zu Bernsau.

Zur den beiden Personen finden sich in den Hofgerichtsprotokollen des Bernsauischen Gerichtes vielfache Informationen. Hans Grah, Zahnarzt in Overath, hat diese Protokolle in jahrelanger Kleinarbeit aufgearbeitet und in lesbare Form gebracht. 1987 wurden sie in 6 Bänden von der Stadt Overath veröffentlicht.



Vorderseite des Grabstein

AO 1703
DEN 17. MAY
IST ROLANT
TRES BACH
SCHEFFEN DES HOHEN
GEREICHES KEPPEL IST

IN GOTT DEN HER..
ENTSCHLA FEN
SS GG



Rückseite des Grabsteins

AO 1726 D. 19.
JANUARY STARB
DER EHRSAMER
IOHAN WILHELM TRES
BACH SCHATZBOTT DIESES
...SPELS OVERATH HOFF
...THES DES HOCHGRAEFFLICHE
...LRÖDISEN LEHengericht
.....EN DINGER VON BERNSAU
.....R IN S. P. AEN

ROLANT TRESBACH wird 33 mal in diesen Protokollen erwähnt. Sein Name taucht erstmals in dem Gerichtsprotokoll vom 28.06.1666 auf. Mehr ist diesem Protokoll nicht zu entnehmen, da es nur noch als Fragment existiert, ebenso wie das folgende vom April 1667, aus dem man aber schon rekonstruieren kann, dass er als „Provisor“ d.h. als Anwalt der Armen des Kirchspiels Overath engagiert war. Weiter erscheint er im Protokoll der 2. Sitzung des Jahres 1667 mit seiner Halbschwester Girtrudt vor Gericht und bekommt sein Erbteil aus dem Gut (Groß-) Dresbach zugesprochen. Auf dem Gerichtstag am 25.02.1670 tritt er als Anwalt der „Hausarmen des Kirchspiels Overath“ auf.

Ca. 3 Monate später am 05.05.1670 verlangt er zusammen mit seiner, jetzt „Hausfrau“ Girtrudt, eine halbe Wiese aus dem Erbgut Dresbach, „die Kickenaw“, die Hühnerwiese, die er auf der folgenden Gerichtssitzung vom 12.05.1670 zugesprochen bekommt.

Außerdem erwirbt er hier, jetzt mit Ehefrau Girtrudt, Ländereien zu „Busch“.

Am 01.06.1671 kaufen beide „Zwei Theile Gerechtigkeit im Meiger Hof“.

Auf dem Gerichtstag am 07.03.1672 tritt er wieder als Anwalt der Armen des Kirchspiels Overath auf und fordert für sie 50 Taler aus dem Gut Krombach.

Das Hofgerichtsprotokoll vom 13. Juni 1677 erwähnt ihn als Lehnsmann. Ein halbes Jahr später am 24.01.1678 erbt er Anteile aus dem Erbe seiner Eltern und Schwiegereltern an den Gütern: Kram, Wasser, Dahl und Blindenaaf. Weitere Teile aus diesen Gütern bekommt er beim nächsten Gerichtstermin am 09.01.1679 zugesprochen.

Am 17. Juni 1679 wird Rolant Tresbach erstmals als Botten des Gerichtes aufgeführt. Als Gerichtsmitglied taucht er dann 3 Jahre später – am 18.08.1682 – bei einem Grundstückstausch wieder auf.

Für die „Hausarmen des Kirchspiels Overath“ erwirbt er am 28.06.1683 ein Stück Land auf Lorkenhöhe.

Weitere Erwähnungen:

15.01.1685: Rolant Tresbach wird erstmalig als Scheffe erwähnt.

11.02.1686: Rolant Tresbach als Bott erwähnt.

14.05.1687: Rolant Tresbach erhält für die Armen des Kirchspiels Overath ein weiteres Stück Land auf Lorkenhöhe.

19.05.1690: Er begehrt als Rolant Tresbach zu Obervilkerath von seinem verstorbenen Schwager Hans Wilhelm zu Obervilkerath Erbteile. Das Gericht trägt ihm auf, dieses mit dem Lehnsherrn abzustimmen; die Entscheidung darüber wird vertagt.

7.01.1692: Rolant Tresbach wird zusammen mit zwei weiteren Kandidaten als Procurator des Gerichtes vorgeschlagen. Der Lehnsherr entscheidet sich jedoch für einen anderen Kandidaten.

In den Protokollen vom 11.05.1694 und 25.01.1695 wird er einmal als Scheffe und einmal mit Namen erwähnt.

In der 1. Gerichtssitzung des neuen Jahrhunderts am 11.01.1700 fehlt sein Name unter den Gerichtsmitgliedern. Er taucht jedoch im Protokoll dieser Sitzung zusammen mit seiner Ehefrau Girtrudt auf, indem festgehalten ist, dass beide die 30 Jahre zuvor erworbene Wiese, die „Kickenaw“ zu Dresbach verkaufen.

Auf der Sitzung am 11.08.1700 ergreift er noch einmal das Wort in einer Erbangelegenheit des Gutes zu Krampenhöhe.

Auf drei aufeinander folgenden Gerichtstagen, 16.03.1704, 23.06.1704 und 05.01.1705 wird sein Erbe verhandelt.

Letztmalig taucht sein Name am 09.01.1709 in den Gerichtsakten auf, wiederum in Erbangelegenheiten.

JOHAN WILHELM TRESBACH wird auf der Hofgerichtssitzung vom 05.01.1705 als Gerichtsdingler erkoren und dazu beeidet. Er behält diese Position 21 Jahre lang bis zu seinem Tod am 19.01.1726.

In 16 Protokollen wird er als Dingler (Richter) genannt. Am 01.07.1726 wird sein Nachfolger bei Gericht Johan Storb.

Ob der in 6 Protokollen genannte Johann zu (Großen) Tresbach mit ihm identisch ist, ist unklar.

Besonders erwähnenswert ist auf dem Grabstein ein Wappen, dass als ein zur Familie von Bernsau gehörendes Wappen oder als Wappen für die zwei ehemaligen Lehnbezirke Oberacher und Unteracher gedeutet werden könnte, wobei die beiden 5-Zack-Sterne als Groß- und Altbarsau und die Wellen dazwischen die Agger (?) darstellen könnten. Eine Untersuchung bei dem Fachinstitut PRO HERALDICA brachte keine Klärung. Das bekannte Wappen der Familie von Bernsau ist völlig anders gestaltet (s. Becher, S. 122).



Der ein Jahr jüngere zweite Grabstein hat die Inschrift

**„AO 1704
den 13. Juni starb Adolf
Burghalff zu Grosen
Bernsau D S G G“.**

Aus den Protokollen des Hofgerichtes zu Overath ist zu entnehmen: Adolff „Bernsawischer Burghalffmann“, auch Adolff zum Offer (Ufermühle) genannt, wird in den Hofgerichtsprotokollen zuerst am 11.01.1700, also viereinhalb Jahre vor seinem Tod erwähnt. An diesem Tag wird er vor Gericht mit einem Erbteil seines verstorbenen Bruders aus dem Gut Ufermühle „zum Offer“ belehnt. Am 10.03.1702 erscheint er wieder vor Gericht und streitet hier mit der Gegenseite um Ländereien aus dem Gut Melissen, die er zu Bernsau gehörig erklärt. Dieser Streit beschäftigt das Hofgericht noch in mehreren folgenden Sitzungen, so am 08.01.1703 und am 24.09.1703.



Am 23.06.1704, also 10 Tage nach seinem Tod, erscheint seine Witve in diesem Streit vor Gericht, ein weiteres Mal in der darauf folgenden Sitzung am 05.01.1705. Erst am 09.01.1709 kann Adolffs Nachfolger, Johann Fischer, Burghalffmann zu Bernsau, diesen Streit beenden.

Der Grabstein im Steinbruch

Ein weiteres „Relikt aus alter Zeit“ fand im März 1967 Herr Silva (Cäcilienstrasse, Overath) im Steinbruch auf der dem Overather Hallenbad gegenüberliegenden Aggerseite: einen Grabstein. Er reinigte noch vor Ort den stark mit Erde verschmutzten Stein und nahm ihn mit zu sich nach Hause. Er besserte die untere Bruchstelle aus. Die Inschrift lautet:

**1697 DEN 21. NOVEMB..
STARF WILHELM HÖCK
IN DER MYBACH SCHEFEN
DES KIRSPELS OVERADT
D. S. G. G**



Herr Silva forschte nach und las im Heimatbuch „900 Jahre Overath“ von Franz Becher, dass ein Gedenkstein in Kreuzform mit folgender Inschrift in Obermiebach aufgestellt war.

**„WILHELM HÖCK SCHEFFEN IN DER MIEBACH IST AUF
DIESER PLATZEN VON EINEN EICHEN BAVM DEN 2. NO-
VEMBER 1691 TODTGEFALLEN IN PACE“**

Ich fuhr Anfang Juli 2008 nach Obermiebach, um den Gedenkstein zu suchen. Bei Frau Abstoß, geb. Höck, erfuhr ich, dass dieser Gedenkstein in der gleichen Nacht verschwand, in der auch der Adler des Kriegerdenkmals auf der Burg gestohlen wurde.

Wer war das Unfallopfer?

WILHELM HÖCK (in der Miebach) und seine Hausfrau Anna werden 7 mal in den Hofgerichtsprotokollen erwähnt.

So zuerst 1673 als er Erbgüter zu Oderst (Oderscheid) kauft und darüber beeidet wird. 8 Jahre später kauft er von seinem Bruder Peter „*ein Örtgen Weißen, in der Buß Weißen*“ (Weißen = Wiese). Am 27.11.1685 mehrt er seinen Besitz, indem er von Johanneß Hoeck und dessen Ehefrau Girtgen „*ein Örtgen Landts im Bridenfeld*“ erwirbt. Hinzu kommt am 13.05.1687 ein Stück Land „*uff der Schlingenbach*“, welches ehemals zum Besitz seiner Vorfahren Kerstgen Hoeck und Frau gehörte. Im Jahre 1690 tauscht er mit seinem Bruder ein Grundstück in Obermiebach. Letztmalig wird er am 07.07.1693 erwähnt, als er sein Erbgut an Wilhelm zu Oderst (Oderscheid) vermacht.

Auch dieser Grabstein wird seinen Platz neben den vorher erwähnten Grabsteinen in der Kirche St. Walburga bekommen.

Im Jahre 1983 hat die Bergische Landeszeitung unter dem Titel

„Der braune Alptraum“

in loser Reihenfolge über die Machtergreifung der Nationalsozialisten im Rheinisch-Bergischen Kreis berichtet.

Mit Genehmigung der Chefredaktion der Kölnischen Rundschau und des Redakteurs Hermann-Josef Knipper drucken wir unverändert den Artikel über Overath ab, der in der Bergischen Landeszeitung Nr. 32 vom 8. Februar 1983 erschienen ist.

Die Redaktion

Hermann-Josef Knipper

Zuerst wurde nur die Fahne gehisst

Die schleichende Machtergreifung der NSDAP in Overath, einer Hochburg der Zentrumsparlei

Fast wäre der 30. Januar 1933, der Tag der Machtergreifung Hitlers, in Overath ein Tag wie jeder andere geworden: Für den großen Teil der an Regierungswechsel gewöhnten Bevölkerung verlief dieser Tag, der das endgültige Ende der Weimarer Republik und den Beginn der nationalsozialistischen Ära markiert, in der Tat nicht anders als alle anderen.

Nur wenige bemerkten, was sich gegen Mittag vor dem Rathaus ereignete: Ein Dutzend Männer hatte sich dort versammelt, um auf dem Rathausdach die Hakenkreuzfahne zu hissen. Anschließend zog die illustre Gruppe in die nächste Kneipe; und ließ sich vollaufen. Mehr ist über diesen historischen Tag nicht aus der Glockengemeinde zu berichten.

Zumindest, so muß man einschränken, ist bis jetzt nicht mehr über den Verlauf dieses Tages bekannt geworden. Überhaupt: Über die Machtübernahme der Nazis in Overath, über die Aktionen und Verbrechen der Braunhemden, sind so gut wie keine schriftlichen Unterlagen erhalten. Fast alle Akten und Schriftstücke wurden 1945, wie anderswo auch, vernichtet. So sind die Heimatgeschichtler nahezu ausschließlich auf mündliche Erzählungen angewiesen. Basierend auf diesen spärlichen Informationen sind sich die Experten allerdings einig, daß es den Nazis erst zwei Jahre später, etwa im Jahr 1935 gelang, die Zügel in Overath fest in die Hand zu nehmen.

Vor 1933 spielten die Nationalsozialisten in Overath, einer Hochburg der Zentrumsparlei, keinerlei Rolle. 1930, mitten in der Weltwirtschaftskrise, soll sich

zwar eine Ortsgruppe gebildet haben. Sie trat aber nie in Erscheinung. Ihr gehörten in Konkurs geratene Unternehmer und Außenseiter, die nicht in den „Overather Klüngel“ integriert waren, an. Der „Westdeutsche Beobachter“, Organ der NSDAP, hatte in Overath vor 1933 nur zwölf Abonnenten.

Und dies, obwohl sich die schlimmen Folgen der Krise auch in Overath stark bemerkbar machten.

Ende 1930 stellte die AG des Altenbergs den Betrieb der Untereschbacher Grube Lüderich, in der bis dato rund 700 Leute beschäftigt waren, fast völlig ein. Overath hatte auf einen Schlag 546 Arbeitslose. Andere Betriebe folgten. Die Bauern - etwa die Hälfte der rund 6500 Einwohner lebte von der Landwirtschaft - ließen anschreiben, so daß bald auch die Händler in Zahlungsschwierigkeiten gerieten. Wie überall, so griff auch in Overath Hoffnungslosigkeit um sich. Die Lage war trostlos.

Trotz allem behielt das Zentrum auch nach der Kommunalwahl am 12. März 1933 - zwei Wochen, nachdem Hitler den Ausnahmezustand proklamiert hatte, und nur elf Tage vor der Ausschaltung des Reichstags durch das „Ermächtigungsgesetz“ - eine stabile Zweidrittelmehrheit im Gemeinderat.



Nationalsozialistische Kundgebung 1934 in Overath

Nur „einige“ Nazis sollen damals ein Mandat bekommen haben. Im öffentlichen Leben Overaths änderte sich, abgesehen von einigen aus den Häusern hängenden Hakenkreuzfahnen, vorerst nichts.

Die kaum merkbare, schleichende Machtergreifung der Nazis in der Aggertal-gemeinde nahm allerdings ihren Anfang mit der Berufung dreier Beigeordneter, mit denen sich fortan der seit 1927 amtierende Bürgermeister Franz Bennauer (gleichzeitig Hauptgemeindefeuerwart) auseinandersetzen mußte: Ernannt wurden der Bauer Hans Dünn aus Burghof; der in Konkurs gegangene Fabrikant Robert Flocke aus Altenbrück und der Rentner Josef Altenrath aus Marialinden. Zumindest die ersten beiden galten als stramme Nationalsozialisten. Sie spielten sich alsbald als die neuen Herren im Bürgermeisteramt auf, machten Franz Bennauer das Leben schwer und sorgten 1935 dafür, daß er das Feld räumen mußte.

Im gleichen Zeitraum zeigte die Hitlersche Arbeitsmarktpolitik ihre Wirkung: Angeregt von der Aufbruchstimmung, die von den Nazis verbreitet wurde, vor allem aber aufgrund der staatlichen Subventionsprogramme, erholte sich die Wirtschaft. 1934 nahm die Grube Lüderich ihren Betrieb wieder auf, 1935 wurden drei Schichten gefahren, und zwei Jahre später standen stolze 900 Arbeiter auf der Lohnliste der AG des Altenbergs. Straßenbauten, Waldrodungen und Aufforstungen holten die Arbeitslosen von der Straße. Geblendet vom Aufschwung, vor allem aber eingeschüchert, Kritiker mußten um ihre Existenz fürchten, traten immer mehr Bürger in die Partei ein. Die Nazis gewannen an Boden.



Bürgermeister Hermann Hover

Die schillerndste Figur in der Overather NS-Geschichte betrat im Juli 1936 die Bühne. Nach Bennauers Abtritt hatte zunächst der Kölner Walter Müller kommissarisch das Amt des Bürgermeisters ausgeübt. Abgelöst wurde er dann von Hermann Hover, der ebenfalls aus Köln stammte und wenig später auch den Posten des NSDAP-Ortsgruppenleiters übernahm. Hover war für seinen Fanatismus und seine Brutalität berüchtigt. In seinem Schreibtisch lag ein Gummiknüppel, von dem er nicht selten Gebrauch machte.

„Eines. schweren Verbrechens“, so schreibt Professor Dr. Theodor Rutt in seinem Buch über die Overather Geschichte, „hat sich Hover 1936 an dem Bergmann Karl Lennefer schuldig gemacht, der mit zwei Gesinnungsgenossen einen Ausflug antreten wollte.“ Im Rathaus sei die Gruppe von der Gestapo vernommen, und dann in die Gefängniszelle im Keller gesperrt worden. Die beiden anderen seien nach einem Tag freigelassen worden; Lennefer dagegen sei von Hover mit einem Gummiknüppel bewusstlos geschlagen und drei Tage eingesperrt worden. Rutt: „Dann wurde Lennefer von Hover als angeblicher Kommunist der sogenannten Sicherheitsverwahrung in Köln übergeben und zunächst im Klingelpütz eingesperrt. Lennefer wurde zur Zwangsarbeit in einem Lager bei Wolfenbüttel verurteilt, wo er, der sich als Bergmann eine Staublunge zugelegt hatte, Schwerstarbeit in einem Steinbruch leisten mußte. Schwer erkrankt, ist er nach eineinhalb Jahren nach Hause entlassen worden. Er starb 1940, dreiundvierzigjährig, und hinterließ seine Frau und drei Kinder.“

Ein Dorn im Auge war Hover die katholische Kirche. Voller Spannungen war daher sein Verhältnis zu Dechant Monsignore Franz Schlenkert, der von 1900 bis 1943 Pfarrer in Overath war. Der Geistliche lehnte es 1934 ab, an „Führers Geburtstag“ die Kirche zu flaggen, und pflegte auf den Gruß „Heil Hitler“ stets zu antworten „Gott segne ihn“. 1936 gewann er sogar einen Prozeß gegen die Nazis, nachdem diese versucht hatten, die Kapelle in Heiligenhaus abzureißen.

Ein nicht minder widerspenstiger Gegner war für die Nazis die katholische Jugend, deren Gruppenstunden seit 1934 behindert wurden. Verboten wurden öffentliche Auftritte, das Tragen der Kluft und am Ende sogar die Gruppenstunden. Fortan kamen die Jungschärler mit dem Gebetbuch zu den Treffen, die als Religionsunterricht getarnt waren.

Im Herbst 1935 verlor die katholische Jugend auf tragische Weise einen ihrer Jugendleiter. Nach einer Gesangprobe in der Kirche waren zehn Jungen auf dem Weg durch das Dorf in Richtung Bahnhof, als der aus Eulenthal stammende Abiturient von einem Pkw von hinten erfaßt und tödlich verletzt wurde. Der Fahrer flüchtete unerkannt.

Es wurde zwar Anzeige erstattet, aber die behördlichen Ermittlungen verliefen im Sande. Die Vermutung, daß es sich bei dem "Unfall" um einen gezielten Mordanschlag handelte, ließ sich zwar nie beweisen, hielt sich aber hartnäckig. Das Begräbnis wurde zu einer Demonstration der katholischen Jugend für ihren toten Jugendleiter und die Lebendigkeit der Organisation. Am Trauerzug von Eulenthal über Vilshoven nach Overath beteiligten sich trotz Verbots Abordnungen der Jugend aller Pfarreien des Dekanats.

Ab 1936 fanden die wöchentlichen Zusammenkünfte nicht mehr in Overath (der Pfarrsaal wurde später von den Nazis beschlagnahmt), sondern auf Bauernhöfen

in der Umgebung, im Kinderheim "Maria Schutz" oder in der Gaststätte Spich statt. Trotzdem gelangen den Nazis zahlreiche Störversuche. Die katholische Jugend begegnete diesen Aktionen mit einer „Alarm-Staffel“, die, telefonisch abrufbar, in kürzester Zeit zusammengetrommelt werden konnte. Das artete dann oft in handfeste Raufereien aus.

Trotz des Selbstbewusstseins der jungen Overather Katholiken, obwohl weiterhin sooft wie möglich Gruppenstunden abgehalten wurden, war schließlich die absolute Machtübernahme der Nazis in der Glockengemeinde, die Gleichschaltung der Vereine, die Kontrolle des öffentlichen Lebens durch die Hitler-Scheren nicht mehr zu verhindern. Auch in Overath wachten viele Zeitgenossen erst Ende des Krieges aus dem braunen Alptraum auf.

Anmerkung:

Im vorstehenden Artikel wird über den Tod eines Overather Jugendleiters im Jahre 1935 berichtet. Es handelt sich um Hubert Schmitz aus Eulenthal, der sich im Studium auf den Priesterberuf vorbereitete. Helmut Krause, Overath, schreibt in seiner Dokumentation über den Trauerzug vom 6. Dezember 1935: „Ganz Overath rechnete es sich zur Ehre an, den Verstorbenen auf seinem letzten Weg zu begleiten.“

Aus der Fülle der Bilder hat die Redaktion in enger Abstimmung mit der Familie Schmitz einige Fotos ausgewählt, die hier wiedergegeben werden. Sie dokumentieren eindrucksvoll die Verbundenheit mit dem tödlich verunglückten Hubert Schmitz.





Andreas Heider

Geschäftshaus, Schule, Verwaltungssitz

Overather Rathaus ist über 150 Jahre alt

Dass es einmal das Rathaus der Stadt Overath sein würde, stand dem Haus Hauptstrasse 25 nicht an der Wiege geschrieben. Als Wohn- und Geschäftshaus 1856 erbaut, beherbergte es von 1900 an die Overather Volksschule und wurde erst 1923, gewissermaßen als Verlegenheitslösung, zum Rathaus ausgebaut.

Das Bürgermeisteramt war von 1808 bis 1841 im Steinhof. Von da an war das Verwaltungsbüro in der jeweiligen Wohnung des Bürgermeisters. Bürgermeister Burrus (1841 – 1849) hatte Wohnung und „Bureau“ (Amtsraum) in seinem Haus Hauptstrasse 87 (Wohnhaus des späteren Beigeordneten Ennenbach; heute im Besitz der Familie Hellwig), Bürgermeister Doll (1851 – 1862) am Walburgaplatz 5 (später Wohnhaus Volbach/Bloch), Bürgermeister Noever (1865 – 1897) gar außerhalb des Ortes am Aulhof (jetziges Wohnhaus Lüdorf). Bürgermeister Simons verlegte das Amt dann zwischen 1897 und 1899 vorübergehend in das heutige Ordnungsamt, bis sein neu erbautes Wohnhaus Hauptstrasse 77 (später Zahnarztpraxis Dr. Max Hoederath, gegenüber dem Bahnhof, heute abgerissen) bezugsfertig war. Dem Haus Simons angegliedert war ein Anbau mit drei Büros für die Verwaltung. Hier verblieb das Bürgermeisteramt bis 1923. Da die Gemeindeverwaltung inzwischen personell beträchtlich gewachsen war – 1897 bestand die eigentliche Verwaltung aus dem Bürgermeister und einem Sekretär, einschließlich Polizei, Kasse und Wegebau gab es 5 Beamte und Angestellte; 1921, als Simons zurücktrat, umfasste das Bürgermeisteramt bereits 16 Beamte und Angestellte –, begaben sich Bürgermeister Brochhaus und der Gemeinderat auf die Suche nach einem neuen stattlichen Verwaltungsgebäude im Ortszentrum von Overath.

Ins Auge gefasst hatten Rat und Bürgermeister das Haus Hauptstrasse 20 an der Siegburger Ecke (späteres RWE-Haus; abgebrochen 1970; heute Standort der VR-Bank), das 1827 von dem Gerber Rochus Frings im Fachwerkstil errichtet worden war. 1883 kam dieses stattliche Anwesen in den Besitz der Familie Klein aus Much. Kurz nach der Jahrhundertwende hatte Bernhard Klein den Gerbereibetrieb eingestellt. Das Haus stand Anfang der zwanziger Jahre offenbar zum Verkauf.

Das Protokoll der Gemeinderatssitzung vom 22. März 1922 führt unter Tagesordnungspunkt 1 dazu folgendes aus:

„Zur Gesamt-Angelegenheit wird auf die eingehende Niederschrift über die Notwendigkeit und die stattgefundenen Vorverhandlungen betreffend die Schaf-



Overath-Ortsmitte. In der Bildmitte das stattliche Fachwerkhaus Hauptstraße 20, das Bürgermeister und Gemeinderat 1922 ursprünglich als neues Rathaus ins Auge gefasst hatten, aber nicht käuflich erwerben konnten. Es war 1827 von dem Gerber Rochus Frings errichtet worden, kam in den 50er Jahren in den Besitz des RWE und wurde 1970 abgebrochen. Heute steht an dieser Stelle die VR-Bank

fung von Verwaltungsräumen vom 22.3.1922 Bezug genommen (diese Niederschrift ist leider nicht mehr erhalten. Sie enthielt offenbar Pläne für mehrere Alternativstandorte samt Finanzierungsvorschlägen; d.Verf.). Nach eingehender Aussprache beschließt Gemeinderat folgendes: Der Vorsitzende wird gebeten, mit Herrn Bernhard Klein hierselbst in ernstliche Verhandlungen einzutreten. Falls sich Herr Klein bereit zeigt, den geforderten Preis von 750.000 Mark für das in der Niederschrift beschriebene Anwesen um mindestens 100.000 Mark zu ermäßigen, soll der Erwerb desselben sofort durchgeführt werden. Im übrigen soll weiterer Beschluß in der am 5.4. stattfindenden Gemeinderatssitzung erfolgen.“

Das Protokoll der folgenden Ratssitzung (5. April 1922) gibt zum Ergebnis der Verhandlungen folgende Information:

„Außerhalb der Tagesordnung gab die Angelegenheit betr. Beschaffung neuer Amtsräume für das Bürgermeisteramt und die Gemeindekasse Anlaß zu einer stundenlangen Besprechung. Die aus Anlaß des Gemeinderatsbeschlusses vom 22.3.1922 mit dem Rentner Bernhard Klein nochmals geführte Kaufverhandlung

führte zu dem Ergebnis, dass Herr Klein sein früheres Angebot nicht mehr aufrecht erhält. Während seine frühere Forderung für die Gebäulichkeiten und 10 Morgen Ländereien 750.000 Mark betrug, verlangt er jetzt für sein Wohnhaus mit Nebengebäuden und rund 30 ar Garten ebenfalls 750.000 Mark. Unter diesen Umständen verzichtet Gemeinderat auf das Angebot und den Ankauf des Anwesens des Herrn Klein.“

Offenbar stand der Gemeinderat unter erheblichem Handlungsdruck, denn er macht im Anschluss an diese Feststellung gleich Nägel mit Köpfen. Das Ratsprotokoll fährt jedenfalls fort mit einem ausführlichen und abschließenden Beschluss:

„Nach Schluß der Debatte wird beschlossen: Die jetzige sogenannte neue Schule soll Bürgermeisteramt werden. Zu dem Zweck soll im Anschluß an die jetzige alte Schule Errichtung von 1 Schulsaal, 3 Lehrerwohnungen, ferner einer weiteren Wohnung über dem neuen Schulsaal stattfinden, letztere aus Zweckmäßigkeitsgründen unter Anlehnung an das Projekt des Regierungs- und Baurats Le Blanc. Die Durchführung soll sofort beginnen. Mit der selbständigen Durchführung wird beauftragt die für den Rathausneubau besonders gewählte Kommission. Zwecks Zeitersparnis soll der Vorsitzende veranlassen, dass sofort das Brechen und Anliefern von rd. 400 cbm Bruchsteinen erfolgt. Bzgl. Der Finanzierung wird dem Vorschlage des Bürgermeisters in seiner Niederschrift vom 22.3.1922 IV. zugestimmt. Der Vorsitzende wird gebeten, für die zur Errichtung kommunaler Wohnungen höchst möglichen Zuschuß zu beantragen. Soweit die insgesamt vorgesehenen und an Zuschüssen noch hereinkommenden Mittel zur Durchführung des Gesamtprojektes nicht genügen, soll der fehlende Betrag in Anleihe gekleidet werden.“

Die An- und Umbauarbeiten an der alten und der sogenannten neuen Schule sind 1922 und 1923 aller Widrigkeiten zum Trotz zügig durchgeführt worden. In der zweiten Jahreshälfte 1923 zog die Overather Volksschule in die durch zwei Flügelanbauten beträchtlich erweiterte alte Schule um (heutiges Bauamt der Stadt Overath). Die sogenannte neue Schule wurde anschließend zum Rathaus umgebaut. Die Bautätigkeit an Schule und Rathaus fiel in eine denkbar ungünstige Zeit. Rheinland-Besetzung und Ruhrkampf, galoppierende Inflation und Hungerkrawalle (sog. Kartoffelkrieg in Overath im Herbst 1923) prägten die Zeit. Die meiste Zeit des Jahres war Bürgermeister Brochhaus von den Franzosen aus der Gemeinde ausgewiesen, so dass der Gemeinderat am 7. März 1923 beschließen musste, „den Gemeindeverordneten Vogel für die Zeit der Abwesenheit des Herrn Bürgermeisters zu beauftragen, die bisher von Letzterem ausgeübte Kontrolle bzw. Besichtigung am Schulneu- und Erweiterungsbau und am Verwaltungsgebäude in Overath auszuüben.“

Der Umbau war dennoch bis Ende 1923 abgeschlossen. Jetzt endlich hatte die Bürgermeisterei Overath ein angemessenes stattliches Rathaus.



Blick vom Kirchberg nach dem Umbau 1923. In der Bildmitte die um zwei Flügel erweiterte Overather Volksschule, links die zum Rathaus umgebaute vormalige neue Schule (ehemaliges Haus Schölgen) mit aufgestocktem Anbau. Im Vordergrund das Dach der Mühle, im Hintergrund der noch unbebaute Klarenberg und der Cyriaxer Auel.



Overather Rathaus 1924/1925. Der Overather Gemeinderat und die Verwaltung haben sich anlässlich der Einweihung zu einer feierlichen Sitzung im Sitzungssaal des neuen Rathauses versammelt. An der Stirnseite stehen u. a. der Gemeinsekretär Linder, Beigeordneter Ennenbach, Bürgermeister Brochhaus, Landrat Eberhard und der Landtagsabgeordnete und Beigeordnete Dr. Wester.

1923 hatte das Haus, das nunmehr als neues Bürgermeisteramt diente, bereits eine wechselvolle Geschichte hinter sich. Es wurde 1856 von dem Mühlenbesitzer und Beigeordneten Johann Schölgen als Wohn- und Geschäftshaus mit

rückwärtigem Lagerspeicher errichtet. Schölgen war der Schwiegersohn des erwähnten Gerbers Rochus Frings, der 1840 die hinter dem Rathaus gelegene Mühle als Lohstampfmühle (Frings betrieb, wie schon erwähnt, seit 1827 an der Ecke Hauptstrasse/Siegburgerstrasse eine Lohgerberei) und als Getreidemühle errichtet hatte. Das Grundstück hatte er 1834 von Vikar Trompetter gekauft. 1844 wurde Johann Schölgen Besitzer der Mühle. Nach und nach erweiterte Schölgen seinen Betrieb um eine eigene Gerberei und eine Knochenmühle und kam zu Wohlstand. Das von ihm 1856 errichtete, der Mühle strassenseitig vorgelagerte Wohn- und Geschäftshaus (das spätere Rathaus) war zum Zeitpunkt seiner Errichtung eins der größten, solidesten und stattlichsten Häuser Overaths. In Stil, Dimensionierung und Ausführung korrespondiert es mit dem Haus Vogel (heutige Löwen-Apotheke) und dem Haus Ridder (frühere Löwen-Apotheke). 1860 erhielt die Mühle Dampfbetrieb. 1868 verunglückte Johann Schölgen tödlich im Räderwerk seiner Mühle. Sein Schwiegersohn Wilhelm Felder betrieb Gerberei, Getreide-, Loh- und Knochenmühle, Sägewerk, Drechselei und Knopffabrik. Er kam in Zahlungsschwierigkeiten, weshalb der Betrieb in den Besitz von Anton Schölgen, eines Bruders des verunglückten Johann Schölgen kam.



Overath um 1900. Links das alte Pastorat, im Hintergrund der Schornstein der Mühle, in der Bildmitte das Haus Schölgen mit Lagerspeicher. Rechts die alte Volksschule.

1890 erwarb Peter Schiffbauer die Mühle und Lehrer Johann Schneider das Wohnhaus Schölgen nebst dahinter liegendem Lagerspeicher. 1901 verkaufte Schneider das Haus an die Gemeinde Overath, die hier einen weiteren Schulsaal (Klassenraum) und drei Lehrerwohnungen einrichtete, die 1903 bezogen werden konnten. Im selben Jahr wurde Johann Schneider, seit 1891 Schulleiter, zum Hauptlehrer befördert. Die Overather Volksschule war jetzt auf zwei Gebäude

verteilt, die alte Schule (Mitteltrakt des heutigen Bauamts) und die sogenannte neue Schule (das spätere Rathaus).



Overath 1906. Links das spätere Rathaus, zu der Zeit Schulerweiterungsbau. Rechts die alte Volksschule Overath.

Im Zuge des Umbaus zum Rathaus 1922/23 erhielt das Haus Schölgen eine Dachgaube und einen Erker über dem Haupteingang und damit sein heutiges Aussehen. Das Dachgeschoss wurde zur Wohnung ausgebaut. Der Lagerspeicher wurde aufgestockt und durch ein neues Treppenhaus fest mit dem neuen Rathaus verbunden. In seinem Obergeschoss brachte man den neuen Ratssaal unter, der auch heute noch als Sitzungszimmer für Ausschusssitzungen dient.

Ende der 80er Jahre wurde das Rathaus im hinteren Teil (neben dem Sitzungssaal) um mehrere Büros, eine Teeküche, einen Fahrstuhl, ein Behinderten-WC und einen Kopierraum erweitert. Heute beherbergt es die Büros des Bürgermeisters und der Beigeordneten, das Hauptamt nebst EDV-Abteilung, die Kämmerei samt Kasse, die Telefonzentrale sowie das Trauzimmer.

Eberhardt Dommer

Vom Verschönerungsverein zum Heimat- und Bürgerverein Overath

125 Jahre – Ein Verein im Wandel der Zeit

Der Heimat- und Bürgerverein gehört zu den ältesten Vereinen Overaths. Er wurde am 7. November 1883 unter dem Namen „Verschönerungsverein zu Overath“ gegründet und blickt im Jahre 2008 auf eine 125jährige Geschichte zurück.

In der Anfangszeit lag das Schwergewicht der selbst gestellten Aufgaben – entsprechend dem Vereinsnamen – auf der Verschönerung des Ortsbildes, um den Fremdenverkehr zu begünstigen. Aber als erstes Projekt wurde der Bau einer Fußgängerbrücke über die Agger in Angriff genommen. Später – um die Jahrhundertwende – wurde ein Freibad an der Agger angelegt. Das waren beachtliche Unternehmungen für einen kleinen Verein.

Nach dem 1. Weltkrieg wurden die Bemühungen zur touristischen Entwicklung des Ortes verstärkt. Das wird daran deutlich, dass der Verein sich in „Verkehrsverein“ umbenannte und verstärkt Werbung in Kölner und überörtlichen Zeitungen machte.

Nach dem 2. Weltkrieg wurde die Vereinsarbeit im Jahre 1947 wieder aufgenommen, damals nannte man sich kurz und bündig „Heimatverein Overath“. Um deutlich zu machen, dass den vielen Neubürgern auch eine Heimat gegeben worden war, gab sich der Verein im Jahre 1967 den Namen „Heimat- und Bürgerverein Overath gegr. 1883“, und seit 2008 ist er ein eingetragener Verein.

Nach wie vor ist der Verein dem Heimatgedanken verpflichtet, nimmt sich als Bürgerverein aber auch im Rahmen seiner Möglichkeiten aller Anliegen der Bürgerschaft an, sofern diese dem allgemeinen Interesse dienen.

Overath zur Zeit der Vereinsgründung

Im 19. Jahrhundert wurde Deutschland wesentlich von der Industrialisierung geprägt, was zu großen gesellschaftlichen Umbrüchen führte. Die sozialen Veränderungen waren tiefgreifend, denn eine überwiegend agrarisch geprägte Gesellschaft veränderte sich zur Industriegesellschaft mit einer neuen Klasse, den Industriearbeitern, und technische Neuerungen und Maschinen veränderten den Alltag. Diese als „Industrielle Revolution“ bezeichnete Epoche ging von England aus und ergriff Deutschland etwa ab 1830. Ab 1850 entwickelte sich das Ruhrgebiet zum größten Ballungsraum der europäischen Schwerindustrie. Auch

im Bergischen Land setzte diese Entwicklung ein, und im Oberbergischen entwickelte sich mit den vielen Hammerwerken eine Kleiseisenindustrie. Im Aggertal selbst gab es Textilherstellung und -verarbeitung, in Overath allerdings nur einige kleine, häusliche Blaufärbereien. Im benachbarten Sülztal war infolge des Erzabbaus eine regelrechte Industriearbeiterschaft entstanden.

Vor diesem grob skizzierten historischen Hintergrund wurde am 7. November 1883 der „Verschönerungsverein zu Overath“ gegründet. Die für das Jahr 1884 geplante Eröffnung der Eisenbahn im Aggertal war der äußere Anlass, denn die Auswirkungen des neuen Transportmittels auf das Fuhrgewerbe mussten abgedeckt werden. Das war aber nur durch Fremdenverkehr möglich, denn auf eine Ansiedlung von Industrie hatten Rat und Verwaltung schon lange vorher verzichtet: Ein Ortsstatut der Gemeinde aus den 1830er Jahren untersagte nämlich die Ansiedlung von jeglicher Industrie in einem 1 km breiten Geländestreifen zu beiden Seiten der Agger - mit der Begründung, „dadurch Radikalismus aus dem Volke fernzuhalten“ (nach F. Becher).

Es kann angenommen werden, dass damit den sozialen Veränderungen durch eine entstehende Industriearbeiterschaft und der aufkeimenden Idee des Sozialismus entgegen gewirkt werden sollte. Unruhen, Streiks und die Auseinandersetzung mit einer sich emanzipierenden Arbeiterschaft waren den konservativen Kräften überall im Lande ein Gräuelfeld. Auch in Overath fürchtete man wohl um die alte Ordnung und verhielt sich konservativ und entsprechend konsequent.

Vereinszweck und Statuten von 1883

Im Oktober 1883 trafen sich in Auelhof (Ortsteil Wasser), dem damaligen Wohn- und Amtssitz des Bürgermeisters Noever, Overather Bürger zur Gründung eines Verschönerungsvereins. Bei diesem Treffen wurden die Statuten des zu gründenden Vereins beschlossen und der Vereinszweck wie folgt beschrieben:

Nach vorheriger Besprechung traten die Unterzeichneten zur Bildung eines Vereins zusammen, dessen Zweck sein soll, den Ort Overath und besonders dessen Umgebung durch Schaffung und Verbesserung von Spazierwegen und sonstigen zur Verschönerung des Ortes dienenden Anlagen den Bewohnern angenehmer und den Fremden zu häufigerem Besuche einladender zu machen. Sie hatten dabei die Ansicht, daß derartige Bestrebungen der bald in Betrieb kommenden Eisenbahn besonderen Werth erhalten würden.

Im Jahre 1884 wurde Overath dann an die Eisenbahn angeschlossen, eine eingleisige Strecke von Siegburg bis ins Oberbergische (später liebevoll „et Luhrmer Grietche“ oder auch „et Sieburjer Grietche“ genannt).

Während dieser Zeit wurde Overath von den Bürgermeistern Jakob Noever (1865-1897) und danach von Christian Simons (1897-1921) verwaltet, zwei tüchtigen, von der preußischen Bezirksregierung eingesetzten Beamten, die viel für Overath geleistet haben.

Bürgermeister Simons war von 1898-1925 auch gleichzeitig Vorsitzender des Verschönerungsvereins.



Jakob Noever, Bürgermeister von 1865-1897

Die Gründungsmitglieder von 1883

Nach der Vorversammlung im Oktober 1883, welche zur Erstellung der Statuten diente, fand die erste und konstituierende Sitzung des Vereins am 7. November 1883 statt.

Die Statuten wurden schließlich am 3. Dezember 1883 von folgenden 32 Overather Bürgern (soweit leserlich) unterschrieben, den Gründungsmitgliedern des Verschönerungsvereins zu Overath:

Dr. Bamberg	Joh. Müller
Peter Ley	Rien (?)
Lindenlauf vic. (=Vicarius)	(Vorname) Finck
Joseph Bamberg	Gerhard Key
Joh. Ennenbach	(Name unleserlich)
Heinr. Bamberg	H.G. Vogel
Granderath Pfr. (=Pfarrer)	Kühberker, Rechtsanwalt
Stender	Jos. Schumacher
Eduard Strack (?)	Haenel, Pfarrer
(Name unleserlich)	Carl Bamberg
Havertz	Dr. Hoederath
Joh. Schumacher	Noever
Thomé	• Tholen, Kaplan
Herm. Linder	Carl Ennenbach
C. Vogel	B. Klein
Joh. Vogel, Rodt (?)	C. Köhler

Bei diesen Gründungsmitgliedern handelte es offensichtlich um Angehörige des Bürgertums, um die Honorationen des Ortes, wie sich aus den Berufsbezeichnungen ableiten lässt, die teilweise angegeben wurden oder später in den Protokollen erscheinen - nämlich: Gastwirt, Rechtsanwalt, Mediziner, Gutsbesitzer, Bürgermeister, Apotheker, Pfarrer, Vikar und Kaplan. Später erscheinen auch die Berufsbezeichnungen Dechant, Hotelier, Postverwalter, Gärtnereibesitzer, Lehrer, Förster, sogar ein Maler (Anstreicher) wird erwähnt. Aber andere Hand-

werker und die als „Ackerer“ bezeichneten Landarbeiter sind nicht genannt worden oder als solche erkennbar. In den 1930er Jahren werden noch Verwaltungsssekretär, Kaufmann, Kreissparkassendirektor und Reichsbahningenieur genannt.

Die erste Sitzung

Das Protokollbuch des Vereins aus seiner Gründungszeit ist als Original erhalten und lagert im Archiv der Stadt Overath, ein zeitgeschichtliches Dokument, das über die Tätigkeit des Vereins zwischen 1883 und 1936 Auskunft gibt. Mit dem Gründungsprotokoll wird die 125jährige Tradition des heutigen Heimat- und Bürgervereins Overath e.V. belegt. Der Protokolltext der ersten Sitzung wird nachfolgend zitiert und als Faksimile gezeigt:

Sitzung vom 7ten November 1883

Die am heutigen Tage constituirte Versammlung des Verschönerungsvereins zu Overath wählte gemäß § 9 des Statuts, welches in einer Vorversammlung im Monat October d.J. genehmigt war, ihren Vorstand und zwar:

zum Präsidenten: den praktischen Arzt Dr. Bamberg

zum Stellvertreter desselben: Vicar Lindenlauf

zum Schriftführer: Gutsbesitzer Thomée,

zu dessen Stellvertreter: Postverwalter Fink,

und zum Rentanten: Gastwirth und Kaufmann J. Schumacher, welche sämmtlich die Wahl annahmen.

In der Unterhaltung der noch kleinen Anzahl von Mitgliedern wurden schon verschiedene Vorschläge und allgemeine Gesichtspunkte erörtert, welche der Verein bei demnächstiger Fassung seiner Beschlüsse in Erwägung zu ziehen habe. Schließlich wurde als Verhandlungsgegenstand für die nächste Sitzung die Besprechung folgender Frage in Vorschlag gebracht:

„Würde es sich nicht empfehlen als Anfang anderer Anlagen, welche jenseits der Agger unterhalb Lölsberg wegen der schönen Aussicht auf das Dorf Overath besonderen Reiz haben würden, einen den Fluthen Widerstand leistenden Steg dort anzulegen, wo schon früher ein solcher gewesen ist?“

Die Versammlung erklärte sich hiermit einverstanden und wurde danach die Sitzung geschlossen.

Nächste Sitzung am Mittwoch, den 5. Dezember 1883.

Der Vorsitzende:

Dr. Bamberg

Der Schriftführer:

Thomée

Sitzung vom 7ten November 1883.

Die am heutigen Tage constituirte Versammlung des Verschönerungsvereins zu Overath wählte gemäß § 9 des Statuts, welches in einer Vorversammlung im Monat October d.J. genehmigt war, ihren Vorstand und zwar:

zum Präsidenten: den praktischen Arzt Dr. Bamberg, &
zum Stellvertreter desselben: Vicar Lindenlauf, &
zum Schriftführer: Gutsbesitzer Thomée, &
zu dessen Stellvertreter: Postverwalter Fink, &
und zum Rentanten: Gastwirth und Kaufmann J. Schumacher, &
welche sämmtlich die Wahl annahmen.

In der Unterhaltung der noch kleinen Anzahl von Mitgliedern wurden schon verschiedene Vorschläge und allgemeine Gesichtspunkte erörtert, welche der Verein bei demnächstiger Fassung seiner Beschlüsse in Erwägung zu ziehen habe. Schließlich wurde als Verhandlungsgegenstand für die nächste Sitzung die Besprechung folgender Frage in Vorschlag gebracht:

„Würde es sich nicht empfehlen als Anfang anderer Anlagen, welche jenseits der Agger unterhalb Lölsberg wegen der schönen Aussicht auf das Dorf Overath besonderen Reiz haben würden, einen den Fluthen Widerstand leistenden Steg dort anzulegen, wo schon früher ein solcher gewesen ist?“

Die Versammlung erklärte sich hiermit einverstanden und wurde danach die Sitzung geschlossen.

Nächste Sitzung am Mittwoch, den 5. Dezember 1883.

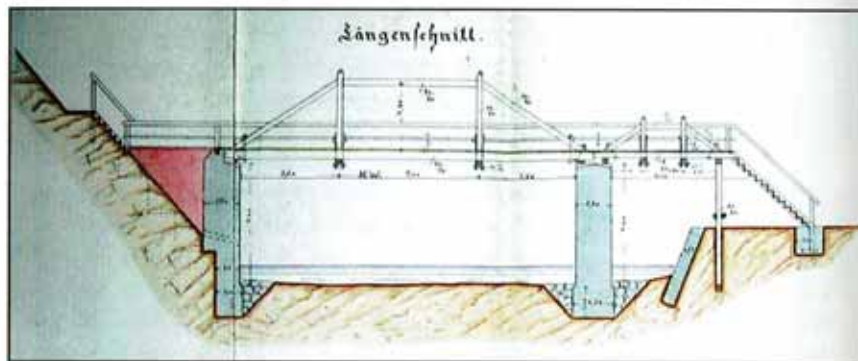
Der Vorsitzende: Dr. Bamberg
Der Schriftführer: Thomée

Vereinsarbeit bis 1900

Die Arbeit des damaligen Verschönerungsvereins begann mit dem Bau einer Fußgängerbrücke über die Agger. Obwohl der unterhalb Lölsberg geplante Steg nur den Fluss selbst überspannen und nicht - wie heute - bis zum Damm gebaut werden sollte, war mit dieser Brücke eine beachtliche Unternehmung begonnen worden. Planung und Bau nahmen dementsprechend auch zwei Jahre in Anspruch.

Da waren die Eigentumsfragen wegen der betroffenen Parzellen zu klären, baupolizeiliche Auflagen der Gemeinde zu erfüllen, die das Projekt verteuerten, und organisatorische Fragen zum sicheren Betreiben der Brücke zu erfüllen.

Fachliche Beratung wurde anfänglich von einem Baumeister Lacomie eingeholt, der für eine 50-60 Fuß lange Brücke aus Tannenstämmen eine erste Kostenschätzung von 300 Mark abgab. Man korrespondierte über den Overrather Pastor Granderath mit dem Grafen von Nesselrode (Ehreshoven) wegen der Tannen-



Aus der Bauzeichnung der Brücke - Längsschnitt

stämme, die man unentgeltlich zu erhalten hoffte und sammelte Geld bei den Bewohnern von Eulenthal, Buschhofen, Lölsberg, Viersbrücken und Windhausen, weil diese „ein großes Interesse an der Erbauung eines solchen Steges haben müßten.“

Natürlich waren die genannten Bewohner nach Overath orientiert und hatten deshalb ein Interesse an der Brücke. In Overath konnte man einkaufen, es gab einen „Eselsmarkt an der Kirche“ (F. Becher), es gab einen Doktor, besonders aber – hier ging man zur Kirche, heiratete, taufte und beerdigte die Verstorbenen. Es darf vermutet werden, dass der Lölsberger Steg wegen dieser „geistlichen Bedürfnisse“ von der Geistlichkeit unterstützt und gewünscht wurde - es ist schon auffällig, dass sich unter den Gründungsmitgliedern gleich vier Geistliche befanden.

Im Protokoll vom Oktober 1884 heißt es, dass die „Brückenköpfe aufgeführt seien“, und im Juni 1885 wird eine Mitgliederkommission beauftragt, die Vollendung der Brückenpfeiler zu beaufsichtigen. In derselben Sitzung wurde auch beschlossen, den Brückenoberbau als Eisenkonstruktion auszuführen. Dies war eine baupolizeiliche Vorschrift, wie aus einem Brief des Bürgermeisters Noever vom Sept. 1885 deutlich wird. Bereits drei Wochen danach meldete der Vorsitzende Dr. Bamberg in einem Brief an den Bürgermeister, dass die Brücke in ihren wichtigsten Teilen fertiggestellt sei. Danach wurde noch „ein Gesuch nebst Zeichnungen behufs Erwirkung der höheren Genehmigung“ eingereicht. Die Brücke müsste Anfang 1886 in Betrieb genommen worden sein.

Von nun an war der Verschönerungsverein als Eigner der Brücke für deren Betrieb verantwortlich, auch für die umfassende Sicherheit. Nicht nur waren jedes Jahr eine amtliche Revision und entsprechende Instandhaltungsarbeiten durchzuführen, der sichere Betrieb verlangte auch, dass bei Hochwasser die Brücke gesperrt wurde, und es zeichnete sich ab, dass die Instandhaltung fortwährend Kosten verursachen würde.

So ist es nicht verwunderlich, dass der Verein im Dez. 1889 einen Antrag auf Übernahme der Brücke durch die Gemeinde stellte, weil er wohl meinte, diese Aufgaben auf Dauer nicht übernehmen zu können. Aber da schob der Gemeinderat einen Riegel vor und „beschloß ...negativ“. Die Sitzungsprotokolle zeigen, dass der Verein - obwohl weitgehend vom Bau des Lölsberger Steges in Anspruch genommen - sich darüber hinaus mit anderen Projekten beschäftigte, nämlich der Anlage von Spazierwegen, der Instandsetzung der Wege in der Nähe des Kirchhofs, der Errichtung des Kriegerdenkmals und der Aufstellung von Ruhebänken.

Der damalige Bürgermeister Jakob Noever muss dem Verschönerungsverein auch einige seiner eigenen Anliegen zur Erledigung weitergereicht haben, und es ist aus heutiger Sicht kurios, dass die Anlage eines „Pissoirs“ in der Nähe der Kirchhofsmauer ernsthaft diskutiert wurde. Allerdings hat sich der Verschönerungsverein aus dieser Sache schicklich herausgehalten und dem Bürgermeister nur mitgeteilt, dass „wenn ein Bedürfnis hiezu vorliege, welche Frage hier nicht zu erörtern sei, der Polizei-Verwaltung diese Anlage obliege, (und) der Verein wäre nur in der Lage der ausführenden Behörde zu empfehlen, ein solches Bedürfnishäuschen so schön wie möglich herzustellen.“

Nach dem Krieg von 1866 hatten sich in Marialinden ein Veteranenverein gegründet und in Overath ein Kameradschaftlicher Kriegerverein (1868). Diese Vereine wünschten die Errichtung eines Kriegerdenkmals zum Gedenken an die insgesamt neun Gefallenen der Bürgermeisterei Overath aus den Kriegen von 1866 und 1870/71,

ebenso auch der Verschönerungsverein, der „hinsichtlich eines geeigneten Platzes für die Aufstellung“ gehört wurde. Da eine passende und nicht zu kostspielige Stelle in Overath schwer zu finden sei, „hielt man die Stelle, wo jetzt die Freiheitseiche steht für am tauglichsten“. Bei Franz Becher wird berichtet, dass Bürgermeister Noever intensiv für dieses Denkmal gesammelt hat. Es wurde schließlich am Burger Berg erbaut und 1885 „unter großer Feierlichkeit“ enthüllt.

Als Kommissionsmitglied im Verschönerungsverein hatte Noever 1888 auch die Aufstellung einer Fahnenstange „auf der Anhöhe oberhalb der Marialindener Brücke“ (heutige Josefshöhe) maßgeblich betrieben – sicherlich in bester vaterländischer Gesinnung, denn 1888 war das Drei-Kaiser-Jahr. Aber er hatte diese Sache „während der Erkrankung des Vorsitzenden ohne Beschluß und vorheriges Wissen des Vereins“ durchgebracht. Im Protokoll wird er dafür mit dem Eintrag gemäßigelt, dass die Kosten von 100 Mark zwar von der Vereinskasse übernommen würden, aber „mit dem ausdrücklichen Bemerkten, daß über die Benutzung der Fahnenstange nur der Verschönerungsverein zu bestimmen habe.“

Ebenso wurde auch die Wegekommission wegen Eigenmächtigkeit ermahnt: „...obschon die Commission sich bei der Ausführung der geplanten Wegeanlagen sich nicht an die Beschlüsse des Vereins gehalten hatte, konnte doch nicht in Abrede gestellt werden, daß ... vieles nur Schönes geleistet worden ist.“

Nachdem der Lölsberger Steg 1886 fertiggestellt worden war, Spazierwege angelegt, Fahnenstangen aufgerichtet und Ruhebänke in der Umgebung aufgestellt worden waren, trat ab 1889 eine Phase der „Ruhe“ ein. Es gibt in allen Vereinen über die Jahre hin ein Auf und Ab, das in Abhängigkeit vom Erreichen der gesteckten Ziele verläuft, doch in Overath versiegte die Vereinsarbeit, nachdem der Gemeinderat dem kleinen Verein die drückende finanzielle und organisatorische Last der Brücke nicht hatte abnehmen wollen – und da fand Vereinsarbeit ganz einfach nicht mehr statt.

Ab 1890 geschah dann etwas, was nach heutiger Vorstellung eigentlich nicht in die „gute alte Zeit“ passt: Die vom Verschönerungsverein geschaffenen Anlagen wurden teilweise beschädigt oder zerstört. Dies wird aus einer 1890 von Bürgermeister Noever ergangenen Warnung wegen der „vorgekommenen Beschädigungen an den Einrichtungen des Verschönerungsvereins“ deutlich. Darin weist er auf die Bestimmung des Strafgesetzbuches hin, welches Sachbeschädigung mit bis zu zwei Jahren Gefängnis ahndete. Auch mussten die Lehrer Köhler und Schneider aus Overath die Schüler verwarnen, aber die Täter waren nicht zu ermitteln.

Einige Jahre später wurde am Heiligen Abend 1895 durch den Polizeidiener Linder ein Schaden an der Fußgängerbrücke gemeldet:

„Heute gewährte ich, daß der Fußboden an der Fußbrücke über die Agger auf Lölsberg zu ein großes Loch hatte, und da in der Nacht viele Leute die...Brücke passieren müssen, um in der Christnacht zur Kirche zu gehen, welches mit großer Gefahr verbunden war, so habe ich den Stellmaeher Hürholz dafür beauftragt, die nöthigen Reparaturen sofort auszuführen, was Euer Wohlgeboren ich hierdurch gehorsamst mittheile.“

Die Brücke war in der Zwischenzeit zu einer viel genutzten Einrichtung geworden und musste in Stand gehalten werden. Schon im Juli 1896 wurde über eine weitere Beschädigung der Brücke berichtet, diesmal war „ein Theil des Brückengeländers total zerstört worden“.

Nachdem im März 1897 Jacob Noever mit 63 Jahren an einem Schlaganfall gestorben war, amtierte jetzt in Overath Christian Simons als Bürgermeister. Dieser sah sich im Juli 1897 wegen der sich mehrenden Beschädigungen „an den zur Verschönerung des Ortes geschaffenen Anlagen“ gezwungen, ebenfalls mit dem Strafgesetzbuch zu drohen. „Am Kriegerdenkmal und in der Nähe der Verschönerungsbrücke sind in den letzten Wochen mehrere Bänke zerstört, auch ist die Verschönerungsbrücke selbst beschädigt worden.“



Christian Simons, Bürgermeister von 1897 - 1921

Dann richtete er an die Bürger die dringende Bitte, auf die Erhaltung der geschaffenen Anlagen bedacht zu sein und ihm die „Frevler unnachsichtlich zur Anzeige zu bringen“, wobei er die Anonymität des Anzeigenden zusicherte. Dieses wurde in Overath und Marialinden auch von der Kanzel verkündet. Die Täter wurden jedoch auch dieses Mal nicht ermittelt.

Etwa im Sommer 1897 bewilligte der Gemeinderat einen kleineren Geldbetrag zur Reparatur der Brücke, aber das genügte dem vorausschauenden Bürgermeister Simons nicht. Er verfasste im Oktober 1897 ein „Umlaufschreiben“, in dem er zu einer Sammlungsaktion aufrief und – falls ergebnislos – auch gleich die polizeiliche Sperrung der Brücke androhte.

Leider erbrachte die Sammlung nicht den erhofften Betrag, nur 400 Reichsmark. Aber Simons ließ nicht locker und bat 1900 in einem weiteren Aufruf „um nam-

hafte Beihilfen, da ich sonst zu meinem lebhaften Bedauern die Brücke sperren muß.“ Aber es half alles nichts, die Overather waren zu finanziellen Beiträgen nicht bereit und die wirklich Interessierten konnten wohl nicht genug aufbringen. Also ließ Simons die Brücke sperren. Das geht aus einem Brief von 1901 hervor, den er an den Kreis Mülheim schickte und darin um einen Zuschuss zur Verlängerung der Brücke nachsuchte.

Im Anschluss daran ließ sich der zielstrebige Bürgermeister mehrere Angebote für die Verlängerung der Brücke machen. Anscheinend ist in dieser Zeit auch ein Teilstück des Damms auf die Agger zu verlagert worden. Dadurch konnte die Verlängerung der Brücke um 7 Meter kürzer ausfallen.

Im November 1901 vergab der Gemeinderat dann den Auftrag an den ortsansässigen „Installateur“ Hubert Vogel, der gegen zwei weitere Overather Schlosser konkurriert hatte, Johann Odenthal und Gerhard Röger. Vogel bekam den Zuschlag als „Mindestanbieter“, und im April 1902 wurde ein förmlicher Vertrag zwischen der Gemeinde und ihm geschlossen, worin er auch zu einer zweijährigen Garantie verpflichtet wurde. Schon im Juli 1902 konnte die Brückenverlängerung abgenommen werden, insgesamt 38 Meter auf drei Stützen, ausgeführt „in Eisen“. Allerdings waren noch Nachbesserungen zu leisten, die Simons schriftlich bis zum 5. August verlangte. Er schrieb auch an Vogel: „Sollte Unternehmer sich bei der Ausführung ...lässig zeigen...(werde er) auf (dessen) Kosten die Arbeit bewirken lassen“. Doch Hubert Vogel befand sich gar nicht in Overath. Der preußische Barras hatte ihn zu einer Reserveübung beim Luftschiffer-Bataillon in Berlin eingezogen.

Auch hier wusste Bürgermeister Simons Rat. Er muss wohl gute Verbindungen gehabt haben, denn schon am 6. August 1902 kam von diesem Bataillon aus Berlin die Nachricht, „daß der Unteroffizier der Reserve Vogel...von der weiteren Ableistung der Übung befreit worden ist.“



1902 wurde die Brücke bis zum Damm verlängert

Die Sache scheint sich dann noch hingezogen zu haben, denn erst 1904 hatte die Brückenkommission „nichts mehr zu monieren“.

An dieser Verlängerung des Lölsberger Stegs hat der Verschönerungsverein nicht mehr mitgewirkt, er wurde erst im Winter 1897/98 zu neuem Leben erweckt. Da richtete sich der inzwischen amtierende Bürgermeister Simons mit folgendem Appell an seine Mitbürger:

„Der Verschönerungsverein ist nach 13-jähriger Wirksamkeit ins Stocken geraten. Manches Schöne wurde durch ihn geschaffen, und sein stilles Wirken war für die Gemeinde recht segensreich. Mehr noch wäre geschehen, wenn die interessierten Personen bessere Unterstützung gefunden hätten. Indes Dank allen für das, was sie gethan. Das Dankbarkeitsgefühl gegen die freundlichen Geber sowohl als diejenigen, die es sich nicht haben verdrießen lassen, jahrelang in uneigennütziger Weise für das Wohl ihrer Mitbürger und zur Verschönerung des Ortes wie der Umgebung zu wirken, legt uns aber auch die moralische Pflicht auf, das Vorhandene nicht verkümmern zu lassen, es zu erhalten, zu vervollkommen und schließt die Mahnung in sich, in demselben Sinne weiter zu wirken. Darum erlaube ich mir hierdurch die Anregung zu geben, den Verschönerungsverein wieder ins Leben zu rufen, und bitte meine verehrten Mitbürger um recht zahlreiche Betheiligung.“

Und dann schlug er den Bau einer Badeanstalt vor: „Der Herrgott hat uns das Wasser dazu gegeben, und da meine ich, müßten wir auch eine Anstalt haben. Daß ein Bedürfnis obwaltet, beweisen die zahlreichen Freischwimmer. Für höchstens 300 Mark dürfte aber eine zweckentsprechende Zellenbadeeinrichtung aufzustellen sein. Darum frisch ans Werk.“

Sein Appell zur Wiederbelebung des Vereins wurde aufgegriffen, und in Anwesenheit einer größeren Anzahl von Einwohnern ließ man den Verein wieder aufleben. So machte der Verein nun weiter, mit gleichem Namen und im Wesentlichen unveränderten Statuten. Bürgermeister Simons übernahm den Vorsitz und Dr. Bamberg wurde zum 2. Vorsitzenden gewählt. Bürgermeister Simons versuchte auch, dem Verein ein Motto zu geben, wie auf dem nebenstehenden Stempel ersichtlich, der um diese Zeit erstmals auftaucht: „Durch das Schöne stets das Gute.“



Vereinsstempel 1898

Nun gab es wieder ein konkretes Ziel, und der Verein widmete sich der Anlage der Badeanstalt an der Aggerwiese, wie aus zahlreichen Protokollen zu ersehen ist. Natürlich stand auch bei diesem Projekt die Beschaffung der Geldmittel an



In der Nähe des Stellwerkes wurde das Bad erbaut

erster Stelle und Spenden und Sachspenden wurden aufgebracht, wie in den Protokollen vermerkt wurde:

„Auf Veranlassung des Herrn Bürgermeisters und Vermittlung des Herrn Ley ist der Herr Graf Schaesberg geneigt, das für die Badeanstalt nötige Unterbelagholz gratis herzugeben“, heißt es – später aber kann der Reichsgraf diesem Versprechen nicht nachkommen und *„er schenke jetzt zum Besten der Badeanstalt 20 RM“*. Der Hotelier Kuhn war da schon spendabler, allerdings aus gesundem Geschäftssinn. Er spendete 50 Reichsmark und erhielt dafür die Zusage für beliebig viele Badekarten à 10 Pfg, die er an seine Sommergäste für 20 Pfg verkaufen durfte. Unter derselben Voraussetzung gaben Herr Restaurateur Höderath drei Fässer als Schwimmer und Herr Key und Herr Meiker aus Burghof jeweils 10 RM. Weiterhin wurden in Overath und Umgebung *„kleine Kistchen“* aufgestellt *„zwecks Einsammlung von Spenden“*.

Die Attraktion muss wohl groß gewesen sein, denn es wurde protokolliert, dass *„Goebeler zum Abschied 25 RM gespendet hat mit der Bedingung, daß später, wenn er in Overath weile, er zu jeder Zeit mit der ganzen Familie frei baden könne.“*

Aus den Beschreibungen in den Protokollen ergibt sich mit großer Wahrscheinlichkeit, dass diese Badeanstalt eine schwimmende Plattform am rechten Ufer der Agger war, mit Segeltuch ausgekleidet oder überdacht. Dieser Rückschluss liegt nahe, weil man in der Sitzung am 15. Januar 1899 dem Vereinsmitglied Bauunternehmer Höck dafür Dank ausgesprochen, einen „Hafen“ für die Badeanstalt während der Winterzeit herzustellen, desgleichen dem Mitglied Key dafür, dass er die Anlage auf seinem Terrain gestattet hatte.

Aber ironischerweise gab es in der Nacht nach dieser Sitzung ein außerordentliches Hochwasser, bei dem die Badeanstalt weggespült wurde. Bürgermeister Simons beschreibt das Ereignis als eine „Sturmflut“, in der die Badeanstalt *„in Trümmer gegangen ist, indeß nicht muthlos schauen wir dem verheerenden Elemente zu“*. Und dann bittet er um Spenden und appelliert an die Bürger in der damals üblichen Ausdrucksweise – ein aufrechter, dem Gemeinwesen verpflichteter Mann:

„Überzeugt von der Wahrheit der Worte, daß echte Mannhaftigkeit und Bürger-tugend im Augenblicke der Noth und Gefahr nicht zurückweicht, sondern sich doppelt zeigt, gestatte ich mir an alle Wohlgesinnten die Bitte, um ein Scherflein zur Deckung der Kosten, wofür ich Namens des Vereins im Voraus meinen aufrichtigsten Dank hiermit abstatte.“

Außerdem wurden die Vereinsmitglieder zu einem Sonderopfer von 2 Reichsmark verpflichtet, und für den Sommer wurde ein Benefizkonzert geplant. Offensichtlich kam der Badebetrieb wieder in Schwung. Vermutlich hat man die Badeanstalt dann nicht mehr als Ponton gebaut, sondern auf dem Damm stehend, so wie in einem späteren Lageplan von 1911 zu sehen ist.

Vereinsarbeit bis 1910

Nun trat in der Vereinsarbeit wieder eine Verschnaufpause ein – vier Jahre lang fanden keine Sitzungen statt. Erst im Januar 1903 wurde die Vereinsarbeit wieder aufgenommen.

Leider blieb die Kassenlage wohl weiterhin schlecht, denn zum Sommerfest des Oberbergischen Gebirgsvereins im Jahre 1903 konnte wegen Geldmangels kein Vertreter entsandt werden. Um den Verein zu vergrößern wurde den Anwesenden in der Sitzung vom April 1904 nahe gelegt, *„eifrig für den Verschönerungsverein bei ihren Verwandten zu keilen.“*

1906 war die Mitgliederzahl dann bereits auf 41 gestiegen, die alle im April *„ihren Beitrag bereits entrichtet haben, resp. (hat) Herr Ley die Bank an der Marialindener Brücke streichen lassen.“*

Im Jahre 1906 erscheint dann die 1888 aufgestellte eklatträchtige Fahnenstange wieder in den Protokollen. Ein „unbekannter Wohltäter“ hatte 30 RM zur Verfügung gestellt für eine Absperrung an der Fahnenstange. Wahrscheinlich war diese Sicherungsmaßnahme notwendig geworden, weil die Anhöhe zu einem beliebten Aussichtspunkt geworden war – sie hieß jetzt auch „Josefshöhe“ und war so benannt nach *„dem „kgl. Sanitätsrath Dr. Josef Bamberg“*, der von 1883 – 1896 Vorsitzender des Verschönerungsvereins war.

In den nun folgenden Jahren bis zum 1. Weltkrieg hat sich der Verschönerungsverein in besonderer Weise der Belebung des Fremdenverkehrs und der Verbesserung des Straßen-, Eisenbahn- und Postverkehrs angenommen.

Der Verschönerungsverein gab 1908 auch einen vierseitigen Verkehrs-Anzeiger heraus, ein Werbefaltblatt, welches die Hotels, Gaststätten und Handwerksbetriebe von Overath präsentierte.

In Zusammenarbeit mit dem Oberbergischen Gebirgsverein wurde die Herausgabe eines Fremdenführers vorbereitet, und der Deutsche Radfahrerbund wurde gebeten, „einige Warntafeln für Radfahrer an gefährlichen Punkten aufzustellen“.

Als Kuriosum kann vermerkt werden, dass der Verschönerungsverein bei seinen Bemühungen um den Fremdenverkehr 1906 auch bei geeigneter Stelle vorstellig wurde, „um die durch die Verladung von Knochen auf dem hiesigen Bahnhof anhaltenden Kalamitäten zu beseitigen.“ (Es handelte sich wohl um Knochen, die in der Aggermühle zu Dünger weiterverarbeitet wurden). Dazu wurde auch die Unterstützung seitens des Eifelvereins und des Oberbergischen Gebirgsvereins gesucht. Aus den Protokollen ist allerdings nicht ersichtlich, wie diese zum Himmel stinkende Angelegenheit schließlich ausging.

1907 wurde ein weiterer Spazierweg erstellt, ein „Fußpfad“ vom Lölsberger Steg, der im Protokoll jetzt „Verschönerungsbrücke“ genannt wurde, an der Agger entlang zum Auelhof. Dafür wurden 50 Reichsmark bereitgestellt, und bei der Stadt Köln zugleich ein Antrag auf Gewährung eines Zuschusses dazu gestellt – offensichtlich war man sich schon damals der Bedeutung Overaths als Naherholungsgebiet für Köln bewusst. Dementsprechend wurde auch für Reklame im Kölner Stadt-Anzeiger ein Betrag von 25 RM bereitgestellt, ebenso im Jahre 1908.

Verkehrsanzeiger 1908

Trotz akuter Geldnot wurden im Jahre 1909 der Betrag von 150 Reichsmark und zusätzlich 10 Sack Zement für das Westfälische Pionier Bataillon Nr. 7 aus Köln bereitgestellt. Dieses Bataillon hatte sich angeboten, anlässlich einer taktischen Übung auf der Josefshöhe einen Aussichtsturm zu errichten.

Zu dieser Zeit war der Verein ganz mit der Verschönerung des Stadtbildes und der Verbesserung der touristischen Infrastruktur beschäftigt. 1910 spendierte der Förster Linder aus Brambach eine neue Fahnenstange für die Josefshöhe. Es wurden weiterhin Bänke aufgestellt und vorhandene gestrichen, Fahnen besorgt und das Aggerbad betrieben. Auch sorgte man sich um das Ansehen des Ortes und monierte in der Sitzung vom 21.4.1910: „Der Verschönerungsverein drückt sein Befremden aus über den Zustand der Gassen von Gärtner Lang bis Meurer.“



Predigtstuhl und Gaststätte „Zur gemütlichen Ecke“

Overath muss damals tatsächlich schon einen gewissen Fremdenverkehr gehabt haben, der auch geordnet und geregelt werden musste. Diese Notwendigkeit lässt sich ablesen aus einer Spende der Fa. Amos aus Köln im Jahre 1910, die sich auf die Spaziergänger bezieht, nämlich 50 Plakate mit der Aufschrift: „Es wird dringend gebeten bei Spaziergängen die Äcker und Wiesen nicht zu betreten“.

Bis 1910 war Overath verkehrstechnisch - neben den Landstraßen - nur durch die Bahnstrecke von Siegburg durch das Aggertal bis nach Runderoth angeschlossen. Diese Strecke wurde von der Bergisch-Märkischen Eisenbahngesellschaft ab Oktober 1884 als eingleisige Strecke betrieben und der Bahnhof Overath war lediglich eine Dienststelle III. Klasse.

Da die Fahrt von Overath nach Köln damals über Siegburg führte und etwa 2 Stunden dauerte, wünschte man sich eine direkte Verbindung nach Köln. In Overath hatte sich deshalb (schon vor 1898) ein Eisenbahnausschuss gegründet (vermutlich in der Kommunalverwaltung), dem auch zwei Mitglieder des damaligen Overather Verschönerungsvereins angehörten, Gutsbesitzer Thomée und Sanitätsrat Dr. Bamberg. Diese warben in Leserbriefen für die Strecke über Hoffnungsthal nach Kalk und damit auch für den Bau eines 1082 m langen Tunnels zwischen Honrath und Hoffnungsthal.

1898 hatte sich ein regionaler Eisenbahnausschuss gegründet, dem auch Gutsbesitzer Thomée aus Overath angehörte. Dieser Ausschuss schlug in Berlin die Streckenführung mit dem Tunnel nach Hoffnungsthal und weiter nach Köln vor - gegen die konkurrierende Trasse durch das Sülztal, welche zwei Tunnel erfordert hätte, und dieses Argument war letztendlich in Berlin ausschlaggebend.

Interessierte Fabrikanten im Oberbergischen und die anliegenden Kommunen waren für diesen Plan gewonnen worden, und sie beteiligten sich mit einem Gesamtbetrag von 400.000 RM an der Beschaffung der Grundstücke für den Bahnkörper.

Dieser für Overath so wichtige Plan wurde schließlich in den Jahren 1906-1910 umgesetzt. Am 30. Juli 1910 wurde die Eisenbahn Kalk-Overath mit einer Feier eröffnet - mit einem Festakt in Overath, einem kleinen, von der Gemeinde Overath gereichten Frühstück, einer Festrede von Bürgermeister Simons, mit Befahrung der Neubautrecke und einem Festessen für die Honoratioren in Hoffnungsthal. Für den Festakt in Overath war eigens eine vierstrophige Freudenhymne geschrieben worden, deren letzte Strophe das Ereignis überschwänglich preist:

*Mit begeistertem Gesange
Preist die wohlgeung'ne Tat!
Heil dem neuen Schienenstrange
Hier im schönen Overath!
Jetzo stoßt zur Festesstunde
Eure Gläser klingend an!
Fröhlich tön's aus aller Munde:
Vorwärts auf des Glückes Bahn!*

Am 1. August 1910 wurde die Strecke in Betrieb genommen, während die Strecke nach Siegburg ebenfalls weiter betrieben wurde.

Umbenennung in Verkehrsverein

Mit dem Bau der Eisenbahn Kalk-Overath und dem zunehmenden Fremdenverkehr deutete sich der Wandel des reinen Verschönerungsvereins zum Verkehrs-



Bahnsteig um 1910

verein an, also eines Vereins, der - mit heutigen Worten gesprochen - Marketing für den Ort Overath betreiben wollte. Das wurde dann später in den Protokollen als „Hebung des Verkehrs“ bezeichnet.

In der Sitzung vom 25.7.1910 wurde die Umbenennung in Verkehrsverein beschlossen und genehmigt. Kurzerhand wurde auf dem Bezeichnungsschild des Protokollbuches das Wort „Verschönerungs-Verein“ teilweise durchgestrichen und mit „Verkehrs-Verein“ ersetzt. Die Statuten wurden nicht geändert.

Gleichzeitig schloss man sich mit Wirkung vom 1.1.1911 dem Kölner Verkehrsverein an.

Vereinsarbeit von 1910 bis zum 1. Weltkrieg

Neben den traditionellen Aufgaben nimmt die Berichterstattung über die Badeanstalt in den Protokollen breiten Raum ein. Aus dem Jahre 1911 liegt eine Bauzeichnung vor, vermutlich wurde die Badehalle damals erneuert.

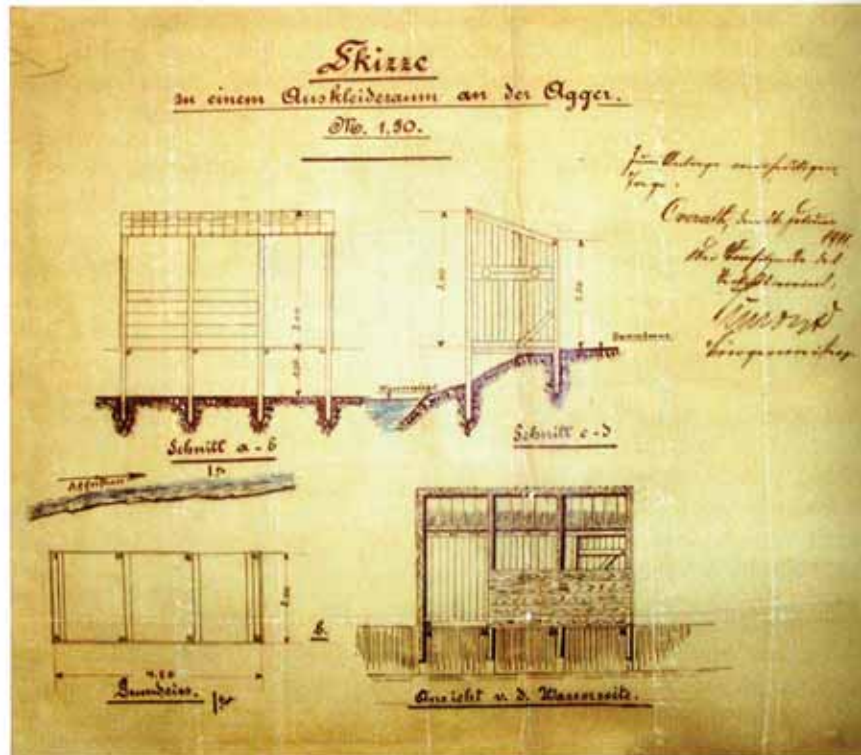
Man beantragte beim Bezirksausschuss in Köln die Beibehaltung des „Auskleideraumes für Badende“ an der Agger und erhielt dazu im Juni 1911 die deichpolizeiliche Genehmigung.

Die Benutzungsgebühr für die Badeanstalt wurde festgelegt mit 1 Reichsmark pro Jahr für alle Privatpersonen und 3 Reichsmark für Gastwirte, die fremden Gästen die Benutzung erlauben. Im Auskleideraum sollte eine Inschrift angebracht werden, die die Benutzung des Raumes nur auf eigene Gefahr gestattete - und gegen Lösung einer Karte. Offensichtlich sollten damit Haftungsansprüche ausgeschlossen werden, denn die Kosten bei der Zürich Versicherung waren als „zu hoch erkannt und abgewiesen worden“. Allerdings hatte man ein Jahr später mit der Stuttgarter Haftpflichtgesellschaft doch noch einen Versicherer gefunden.



Lageplan der Badeanstalt 1911

Interessant ist auch der Eintrag von 1912, mit dem „für die diesjährige Badesaison beschlossen (wurde), die Badezeit für Damen nur vormittags bis 10.30 zu gestatten. Das Herrenbaden darf resp. um 11 Uhr beginnen.“



Skizze zu einem Auskleideraum an der Agger von 1911
Mit diesem Bauplan wurde die deichpolizeiliche Genehmigung erwirkt

1912 ist auch ein von bergischem Geschäftssinn sprechender Eintrag zu finden: Unter „Bemühungen betr. gewerbliche Betriebe“ wurde mitgeteilt, „daß Schuhmacher, Hammermühle, für Werbezwecke 100 RM stiften wolle, wenn seiner Firma wegen der vorhandenen elektrischen Energie dabei gedacht werde.“ Offensichtlich reichte der Arm des Verkehrsvereins damals weit in die Overather Kommunalpolitik hinein – in Gestalt seines Vorsitzenden, der auch Bürgermeister war. Da das Kraftwerk Hammermühle schon ab 1910 Elektrizität für Overath lieferte, ging es wahrscheinlich um eine Netzerweiterung. Ob Schuhmacher dabei zum Zuge gekommen ist, wird nicht berichtet, wohl aber, dass nichts gespendet wurde.

Weiter ist interessant zu erfahren, dass der Verkehrsverein bezüglich der Gestaltung des Fahrplanes Einfluss auf die Eisenbahnverwaltung nahm, und auch, dass man wegen der geplanten Verlängerung der Eisenbahn-Laderampe „in entsprechender Weise dabei Stellung zu nehmen (gedenke), daß wir eine ordnungsgemäße Wegeunterführung nach dem Auel erhalten.“



Kölner Local Anzeiger 9. Aug. 1911

Im April 1914 wurde beschlossen, eine Generalversammlung wegen säumiger Beitragszahler einzuberufen. Das Protokoll dieser Generalversammlung vom 22.6.1914 zeigt dann aber diesbezüglich keinen Eintrag – vielleicht war die Sache schon vorher irgendwie bereinigt worden. Es wurde auch vorgeschlagen, im Interesse des reisenden Publikums sonntags eine 3te hl. Messe zu lesen „und möge der Verkehrsausschuss diesbezüglich beim Dechanten vorstellig werden“. Dem Ausschuss wurden auch 100 Mark für „Agitationszwecke“ bewilligt – etwas umständlich so bezeichnet für Annoncen und Werbung. In dieser Versammlung wurde dann auch „gewünscht, daß Schritte unternommen werden, daß das landwirtschaftliche Casino von Overath wieder ins Leben treten möge.“

Außerdem wurde noch ein Beschluss des Jahrhundert-Feier-Ausschusses bekanntgegeben, wonach 198,13 RM zur Verfügung gestellt wurden „für eine für das Volk bestimmte dauernde Einrichtung, welche den Gedanken an die große Zeit der Befreiungskriege in Verbindung mit dem 25jährigen Regierungsjubiläum Sr. Maj. d. Kaisers und Königs in bleibender Erinnerung hält.“

Über diese Angelegenheit gibt es im Protokollbuch allerdings keine weiteren Nachrichten mehr. Zwei Tage nach dieser Versammlung wurde das Attentat von Sarajewo verübt, und im August 1914 brach der 1. Weltkrieg aus, der an der Front schon bald zu ungeheuren Verlusten und in der Heimat zu Hunger und Entbehrungen führte. Der Krieg ging nach mehr als vier Jahren verloren und im November 1918 dankte Kaiser Wilhelm II. ab. In ganz Deutschland begann eine Zeit der politischen Instabilität und Unruhe.

Auch die Vereinsarbeit des Verkehrsvereins kam bis 1920 zum Erliegen.

Vereinsarbeit nach dem 1. Weltkrieg bis 1936

Nach dem Kriege fand die erste Versammlung am 5.5.1920 im Lokal Hoederath unter dem Vorsitz von Bürgermeister Christian Simons statt, dem Vorsitzenden

des Verkehrsvereins. Dieser „gab dem Wunsche Ausdruck, daß nach der unfreiwilligen Pause in Folge des alles zerstörenden Krieges der Verein nunmehr seine frühere emsige Thätigkeit wieder aufnehmen möge. Zu Folge des überaus tapferen Verhaltens unserer Soldaten sei zwar gottlob die heimische Erde von Verwüstungen verschont geblieben, aber es habe auf allen diesbezüglichen Gebieten soviel vernachlässigt oder zurückgesetzt werden müssen, daß im Interesse unserer schönen bergischen Heimat nunmehr in altgewohnter Weise wieder geschafft werden müsse. Darum, frisch auf, mit dem Wahlspruch: Durch das Schöne stets das Gute!“

In der Rechnungslegung wurde die gesamte Zeitspanne seit der letzten Sitzung von 1914 aufgearbeitet, u.a. Einnahmen für verkaufte Badekarten während der



Gaststätte und Café Hoederath
Hier fand 1920 die erste Versammlung nach dem 1. Weltkrieg statt

Kriegsjahre, und unter Ausgaben auch noch ein Posten aus dem Jahre 1914 an die „Vaterländische Fahnenfabrik Cöln“. Der größte Posten von RM 2347,57 in dieser Rechnungslegung ist allerdings erst nach dem Kriege angefallen, und zwar für die „Erstattung der Kosten unserer von den Besatzungstruppen demolierten Badehalle und Entkleidungsraumes an der Agger.“

Die Badeanstalt ist also wohl noch im oder kurz

nach dem Kriege renoviert worden. Wie aus Akten des Archivs der Stadt Overath hervorgeht, beschloss man, sie vom Reichsvermögensamt zu erwerben und den Badebetrieb wieder aufzunehmen. Dabei wollte der Verein aber sicher gehen, in der Nutzung der Parzelle vom „jetzigen Pächter nicht gehindert zu werden“, wie es im Protokoll heißt. Deshalb beabsichtigte man, das Reichsvermögensamt dazu zu bewegen, den Verkehrsverein als den Ankäufer zu verpflichten, das Bad dieser Reichsbehörde während der Besatzungszeit jederzeit zur Verfügung stellen zu müssen. Das hätte die Übernahme der Pachtkosten für die Parzelle durch die Reichsvermögensverwaltung bedeutet.

Aber diese Rechnung ging nicht auf und Bürgermeister Simons musste berichten, dass „es nicht möglich gewesen sei, die genannte Dienststelle zu bewegen, auf die Intentionen unseres Beschlusses einzugehen. Hierdurch ergäben sich für

den Verein Schwierigkeiten, denen nicht anders und nicht besser aus dem Wege gegangen werden könne, als die Badeanstalt an der Stelle zu verkaufen“ – und das wurde beschlossen. Die genauen Hintergründe des An- und Verkaufs konnten nicht ermittelt werden. Tatsache ist, dass die Badeanstalt im Okt. 1920 an einen Privatmann verkauft wurde.

Im Vorgriff auf die weiteren Ereignisse sei hier schon vermerkt, dass die an eine Badeanstalt gewöhnten Overather jetzt ohne Badehalle und auch einfach wild badeten, besonders am Ufer nahe der jetzigen Fahrbrücke nach Marialinden. Wegen des Fremdenverkehrs dachte man sogar über die offizielle Freigabe weiterer Badestellen nach – zwischen dem Lölsberger Steg und dem Steinbruchsteg und bei Hammermühle. Erst 1929 ist schließlich eine neue Badeanstalt errichtet worden.

Die nächste Versammlung fand erst am 7.6.1922 statt, eine Generalversammlung, zu der „durch Schellenklang“ eingeladen worden war. Als Vereinsvermögen wurde der stolze Betrag von 10.090, 83 RM ausgewiesen, der bei der Sparkasse angelegt war. Man beschloss, eine Böschungsleiter an der Agger zu installieren, eine Bank am Burgholzweg aufzustellen und, dass der Wanderpfad von Hasenberg nach Naafshäuschen auf einer Strecke von 100-200 Meter „mit Hilfe von Restaurateur Otto zu Naafshäuschen etwas ausgebaut“ werden solle.

Dieser Appell an das Engagement eines Nutznießers verhallte zunächst ungehört oder er wurde überhört. Doch der Verkehrsverein ließ nicht locker und beschloss drei Jahre später am 25.6.1925 erneut: „Der Fußweg an der Agger vorbei an Naafshäuschen soll von der Verwaltung der Gemeinde in Wahlscheid und dem Wirt Otto in Naafshäuschen hergestellt werden.“ Aber in die Sache kam erst Bewegung, nachdem Bürgermeister Broichhaus an seinen Amtskollegen in Wahlscheid und den Wirt Otto geschrieben hatte. Schließlich wurde der Weg von den Beteiligten hergestellt. Nach einem Bericht des Wegemeisters Schell betrug der Anteil der Overather Arbeiter 32 Tagewerke für insgesamt 128 Reichsmark – und das bezahlte dann der Verkehrsverein.

Schließlich wurde in dieser Sitzung vom 7.6.1922 „dem Gedanken Raum gegeben, daß der Verkehrsverein sich in seinen Zielen etwas ausdehnen und auch dem geistigen Verkehrsleben in der Bürgerschaft sich gleichfalls widmen möge.“

Dieser Gedanke war wohl entstanden aus dem Bedürfnis der Menschen nach zivilen, schönggeistigen Beschäftigungen und dem Wunsche, die schreckliche Kriegszeit zu vergessen. Über diese Anregung wird später nicht mehr berichtet. Der Verkehrsverein hatte damit wohl zu weit gegriffen, denn es gab in Overath nicht nur Gesangsvereine, einen großen Kirchenchor, und eine Theatergemeinschaft, es gab sogar einen leistungsfähigen Oratorienchor und einen Musikverein.

In auffallendem Kontrast zu dem vorher erwähnten Anspruch des Vereins nach einer Ausdehnung der Ziele erscheint ein nicht datierter, sehr pessimistischer Nachsatz unter dem Protokoll dieser Sitzung, den Bürgermeister Simons wohl später zugefügt hat – er schrieb: „Keine Leute, keine Presse und kein Geld zur Verfügung, da läßt sich nichts machen.“

Die Erklärung dafür wird im Bericht über die Bürgerschaftsversammlung geliefert, die am 18.5.1925 stattfand – „zwecks Neugründung bzw. Wiederbelebung des Verkehrsvereins“. Da legte der Bürgermeister a.D. Simons den Vorsitz nieder, „weil ihm die geeigneten Leute, Mittel, Presse etc. als Bürgermeister a.D. nicht mehr zur Verfügung stehen, und ihm somit eine fruchtbringende Arbeit kaum möglich sei.“ Er empfahl auch, den Vorsitz mit dem jeweiligen Bürgermeisteramt zu verbinden.



Overather Oratorienchor mit Orchester unter der Leitung von Josef Becher
Aufnahme von 1928 anlässlich der Aufführung der Oper „Preziosa“

Hier wird deutlich, dass Simons nach Beendigung seiner 24jährigen Tätigkeit als Bürgermeister in Overath, in der Zeit des wirtschaftlichen Niedergangs Deutschlands, der weithin auch als politischer Niedergang betrachtet wurde, dem Verkehrsverein nicht mehr vorstehen wollte, wahrscheinlich aber auch, weil ihm die exekutiven Möglichkeiten eines Bürgermeisters fehlten. Der Vorsitz wurde jetzt von Bürgermeister Johann Broichhaus übernommen und der Verein betrachtete sich nun „nicht nur für Overath und Umgebung, sondern für das gesamte Interessengebiet der Gemeinde Overath“ zuständig.

Der Mindestmitgliedsbeitrag wurde auf 3 Reichsmark festgesetzt, und die Vorstandsmitglieder wurden verpflichtet, durch Hausbesuche für neue Mitglieder zu werben. Die Aufgaben, denen man sich stellen wollte, waren wiederum, Verbesserungen im Eisenbahn- und Autobusverkehr zu erreichen, ebenso das Betreiben einer Badeanstalt.



Gaststätte „Zur alten Post“
(von Heinrich Scharrenbroich)

Erstmals wird über die Versorgung des Ortes mit Ferngas gesprochen. Um die Sauberkeit der Straßen zu gewährleisten, wurde von der Gemeinde verlangt, die Straßen im Ort samstags (mit Wasser) zu sprengen, um die Staubentwicklung zu mindern.

Wegen des „sonntäglichen Automobilverkehrs“ wurde „nach langem Hin und Her“ beschlossen, die Gemeinde

möge sich darum kümmern, dass dieser in geschlossenen Ortschaften auf 20 km/h, außerhalb auf 40 km/h, beschränkt werde.

Schließlich stellte Bürgermeister a.D. Simons den Antrag, das Overather Quellwasser untersuchen zu lassen „zwecks Gründung eines Kurortes für Magen und Darm und verwandte Krankheiten“.

Man setzte ganz klar auf den Fremdenverkehr, annoncierte in Zeitungen, gab zusammen mit der Druckerei Pilgram in Hoffnungsthal einen Führer für die Bürgermeisterei Overath heraus, für den der Verkehrsverein die erforderlichen Texte mit Bildern bereitstellte, „jedoch ohne Hoffnung für die Finanzierung, die Kosten sollen durch Reklame gedeckt werden...“

Das Geld für die Werbemaßnahmen sollte auch durch Haussammlungen gedeckt werden, und weil das Ergebnis als durchaus schlecht bezeichnet wurde, sollte eine nochmalige Sammlung durchgeführt werden – „jedoch dann nur bei den Hauptinteressenten, Geschäftsleuten und Wirten, die aus der Tätigkeit des Vereins die meisten Vorteile haben...“.

Und dann gab es wieder einen Wechsel an der Vereinsspitze. Bürgermeister Broichhaus gab den Vorsitz schon nach weniger als einem Jahr auf, weil er sich beruflich verändern wollte.

Das Amt des 1. Vorsitzenden des Verkehrsvereins hat Broichhaus etwa ab Herbst 1925 nicht mehr ausgeübt, denn es gab keine weiteren Sitzungen mehr. Der Vorsitz ging wohl, aus der Not heraus und ohne offizielle Wahl, auf den Förster Heinrich Linder aus Brambach über. Eine Neuwahl des Vorsitzenden oder des Vorstandes ist nicht protokolliert worden. Heinrich Linder erscheint im Protokoll vom 30. April 1926 erstmals als Vorsitzender.



Heinrich Linder, Brambach

1926 konnte das Angebot, einen Werbefilm vom Aggertal zu drehen, wegen Geldmangels nicht unterstützt werden, besonders, weil „...die Herren Wirte, mit Rücksicht auf die derzeitige schlechte Wirtschaftslage nicht in der Lage (seien), einen namhaften Zuschuß zu leisten.“

Eine Anzahl von zusätzlichen Spazierwegen wurde in Zusammenarbeit mit dem Eifelverein ausgearbeitet und von einigen Mitgliedern markiert. Änderungen der Abfahrtszeiten der Kraftomnibusse (WupSi) in Much wurden verlangt, weil Klage geführt worden war, „dass die Kraftomnibusse in zu schnellem Tempo die gefährliche Marialindenerstraße passieren und in rasantem Tempo fahren müssen, um noch die Zugangswege zu erreichen...“



Postbus der Linie Overath - Much

1928 vereinbarten die Verkehrsvereine von Overath und Marialinden eine Zusammenarbeit in der Werbung, weil - wie Bürgermeister Bennauer sagte - „die ländlichen Gemeinden auf Fremdenverkehr wesentlich angewiesen seien“.

Da eine wirksame Reklame bisher immer an der tatkräftigen finanziellen Beteiligung der Hauptinteressenten - den Wirten und Geschäftsleuten - gescheitert war, wurde der Wirtverein zu einer besonderen Erklärung aufgefordert. Die Wirte erklärten sich dann auch ausdrücklich bereit, besondere Beiträge zu leisten, „es müssten aber auch die Geschäftsleute, Metzger, und Bäcker mittun.“ Bedauerlicherweise hielt sich das Engagement der Wirte und Geschäftsleute dann aber doch in Grenzen. Daraufhin wurde beschlossen, bei den Wirten und

Geschäftsleuten eine Haussammlung durchzuführen. Im Protokoll ist dazu vermerkt, die „...Geschäftsleute mögen etwaige kleinliche Bedenken zurückstellen...und in ihrem eigenen Interesse einen entsprechenden Betrag leisten.“



Inserat Kölner Stadt-Anzeiger 1928

16. Juni 1928: „Sofern der Verkehrsverein unter seiner jetzigen Leitung in vorstehendem Sinne so rührig weiter arbeitet, wird in Zukunft für unsere Heimat ganz Ersprößliches geleistet werden.“ Dieses Lob galt besonders dem Vorsitzenden Heinrich Linder aus Brambach.

Erhalten ist ein Brief des Verkehrsvereins vom April 1928 an den Vorsitzenden des Wirtvereins, Herrn Reiner Becher, in dem beklagt wird, dass eine Anzahl Wirte (bei Nennung der Namen) sich „geweigert habe, den festgesetzten Beitrag zur Herstellung eines Werbefaltblatts“ zu zahlen. Im folgenden Jahre (1929) wurde dann aber doch durch die Wirte bestätigt, dass die Reklame vom Vorjahre sich bewährt habe, immerhin waren auch erhebliche Mittel dazu vom Verkehrsverein aufgewendet worden. Ein zusätzlicher Postbus von Köln nach Overath konnte eingerichtet werden, und die Anlage von Rodelbahnen wurde geprüft.

Dorfverschönerung und Fremdenverkehr standen weiter auf der Tagesordnung, man sprach von „Hebung des Verkehrs“. Der amtierende Bürgermeister (Bennauer) führte aus, dass „Reinlichkeit fördernd für den Fremdenverkehr sei“, diesbezüglich sei in Overath nichts zu bemängeln, allerdings - „der Ort Marialinden läßt jedoch zu wünschen übrig“. Deshalb wurde den Bürgern Staubbekämpfung und der Einbau von Bordsteinen empfohlen.

Nach dem Verkauf der Badeanstalt (1920) war natürlich trotzdem in der Agger gebadet worden, und zwar auf einer von Peter Becher (Brücke) für 25 Mark gepachteten Parzelle, die in der Nähe der (damaligen) Aggerbrücke lag. Sehr wahrscheinlich ist an vielen anderen Stellen „wild“ gebadet worden.

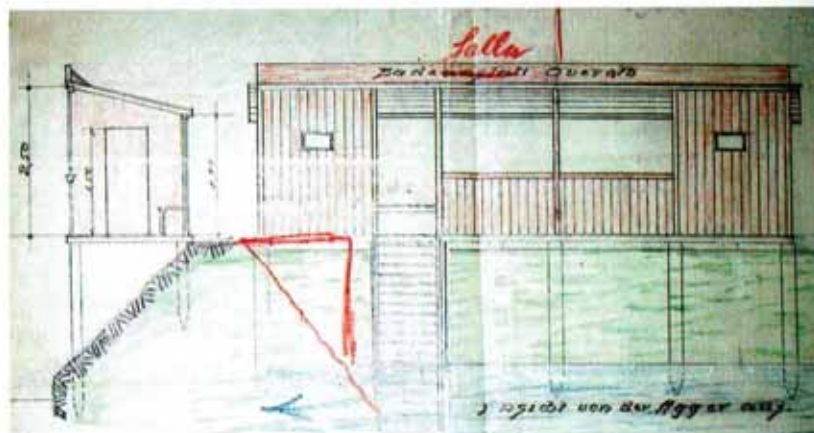
Vielleicht war es der Wunsch der Gemeindeverwaltung, das Baden in der Agger wieder geordnet ablaufen zu lassen, vielleicht aber wollte der Verkehrsverein sich

Obwohl die Aktivitäten des Verkehrsvereins nach wie vor von Geldnot eingeschränkt waren, gab man für Reklame insgesamt 533 Mark aus - für Inserate in Kölner Stadt-Anzeiger, Lokalanzeiger, Elberfelder Generalanzeiger, für den Führer durch Overath und für das eigene Werbefaltblatt.

Der Lokalanzeiger lobte am

wieder eine Einnahmequelle erschließen – jedenfalls trafen sich die Interessen. Und im Jahr 1928 wurde die Anlage einer Badehalle „an der früheren Stelle neben dem Stellwerk als ein dringendes Bedürfnis angesehen“. Man beschloss also die Errichtung einer Badehalle für max. 1000 Mark. Das Gelände sollte natürlich nicht gekauft, sondern gepachtet werden. Dazu heißt es im Protokoll: „Mit dem Wilhelm Büscher ist wegen der Hergabe der Parzelle zu verhandeln“.

Daraufhin wurden verschiedene Angebote eingeholt, u.a. von der Overather Bauunternehmung Gebr. Linder. Deren Angebot musste jedoch überarbeitet werden, um die anfänglichen Kosten von 2336,90 Mark zu reduzieren. Im zweiten Angebot wurde dann „die runde Summe von 985 Mark zugesichert“. Aber auch das war noch zuviel.



Detail aus der Bauzeichnung des Angebotes der Fa. Gebr. Linder, Overath, von 1928

War es die schlechte Zeit, oder war es der Vorsitzende Heinrich Linder aus Brambach, der im Vorstand einen haushälterischen Umgang mit dem Geld durchsetzte? In einem von Linder geschriebenen Protokoll heißt es jedenfalls, dass „für eine großzügige Anlage wenig Aussicht bestehe“, und es solle geprüft werden, ob für eine einfache Ausführung eine vorhandene Baracke verwendet werden könne. Diese Idee wurde dann auch umgesetzt. Im Mai 1929 erhielt der Zimmermann Gronewald aus Honrath den Auftrag, weil er ein Angebot für 185 Mark gemacht hatte – für den Abriss einer Baracke bei Hammermühle, die er in der Nähe des Stellwerks als „Badehaus“ wieder aufbaute.

1929 wurde auch eine Beihilfe des Kreises von 500 Mark bewilligt, weil die Badeanstalt ein öffentliches Interesse darstellte.

Im gleichen Jahr war eine vom Wirtverein anberaumte Versammlung zur Besprechung von Verkehrswerbung und Sammlung von Geldern geplatzt. Sie war so schlecht besucht, dass maßgebliche Beschlüsse nicht gefasst werden konnten. Daraufhin lud Bürgermeister Bennauer die „Herren Wirte und Geschäftsinhaber“ schriftlich zu einer neuerlichen Sitzung ein: „...im Interesse einer Verkehrshebung, deren Vorteile in erster Linie die Herren Wirte und Geschäftsinhaber genießen, bitte ich dringend pünktlich und vollzählig erscheinen zu wollen.“

Dieser Brief ist erhalten, leider trägt er eine deprimierte Fußnote in der Handschrift des Vorsitzenden Heinrich Linder: „Es ist niemand erschienen.“

Vereinsarbeit von 1930 bis 1936

1930 wurde für die Badeanstalt wiederum eine Beihilfe von 300 RM beantragt, „weil der Verkehrsverein nicht unerhebliche Mittel zur Einrichtung und Unterhaltung der Badeplätze ausgiebt und diese der Öffentlichkeit zur Verfügung stehen.“

Auch wollte man den gesamten Badebetrieb ganz anders organisieren, man sprach von schärferen Kontrollen, „um wenigstens eine kleine Einnahme zu erzielen.“ Damals kostete eine Badekarte 3 RM pro Jahr, eine Familienkarte 5 RM, und die Badehalle konnte von „zahlenden Leuten“ bis 2 Uhr täglich genutzt werden, danach war sie frei für jeden, auch sonntags. Mit dieser Regelung war man aber wohl nicht so recht glücklich, denn der Vorstand wollte neu beschließen, falls die Benutzung „überhand“ nehmen sollte. Ob andere Baderegeln eingeführt wurden, ist aus den Protokollen allerdings nicht zu ersehen.

Im Mai 1930 beantragte der Unternehmer Dienes, der Verkehrsverein möge sich dafür einsetzen, dass der beschleunigte Personenzug 9 Uhr morgens auch in Vilkerath hält: „...für Vilkerath sei es der wichtigste Zug, doch leider müßten die Bewohner zusehen, wie er allmorgendlich etwas auf sie pfeife.“

Für den Blumenwettbewerb im Orte stiftete die Sparkasse 30 Mark und der „Bürgermeister regte die Einführung einer freiwilligen Müllabfuhr im Orte Overath an.“

Dem Verkehrsverein standen auch in diesem Jahre wieder nur wenige finanzielle Mittel zur Verfügung, denn an Mitgliedsbeiträgen waren nur 150 M aufgebracht worden. Stüssgen, die Kreissparkasse und die Gemeinde hatten jeweils 100 M gespendet, und an „die Herren Jagdpächter“, Peters und die Brauereien war man schriftlich herangetreten, „sodaß von hier einige hundert Mark zu erwarten sind.“ Sodann wurde beschlossen, die „Reklame in den Zeitungen solle nur dann gemacht werden, wenn die Wirte durch besondere Beiträge die hierfür notwendigen Mittel in der Hauptsache aufbringen“ – aber die Wirte waren wieder nicht sehr interessiert.

Das Overather Volksblatt schreibt zu der Sitzung vom 1.5.1930:

„Leider waren dieser Einladung nicht viele gefolgt....wie immer nur die Arbeitspferde. Als bedauerlich bezeichnete er (Heinrich Linder) es auch, daß die Herren Wirte nur schwach vertreten waren, wo sie doch eigentlich an einer intensiven Verkehrswerbung das meiste Interesse zeigen müßten.“

Vielleicht gingen die Geschäfte der Wirte ohnehin ausreichend gut, denn es wird an anderer Stelle auch vermerkt: *„Der Bahnvorsteher erklärte sich bereit, sonn- und feiertags bei starkem Andrang am Bahnhof den 2. Schalter geöffnet zu halten.“* Das deutet auf Fremdenverkehr hin, und die Wirte haben wohl nicht noch Geld für Werbemaßnahmen des Verkehrsvereins ausgeben wollen. Dass ein gespanntes Verhältnis zu den Geschäftsleuten und besonders zu den Wirten bestand, ist über die Jahre aus den Protokollen zu ersehen.

Die Anlegung von öffentlichen Plätzen wie Auto-, Markt- und Kinderspielfeld wurde angeregt. Heute sträuben sich uns die Haare, wenn man liest: *„...als Kinderspielfeld soll, wenn die Anschüttungen genügend weit gediehen sind, der Müllabladefeld eingerichtet werden.“* Und im Overather Volksblatt heißt es dazu: *„Mit der Zeit sei ja doch an der Einrichtung (eines Spielplatzes) nicht vorbeizukommen, da der ständig wachsende Verkehr ein Spielen der Kinder auf (den) Straßen direkt lebensgefährlich mache.“*



Ansicht des Dorfes von Süden (etwa 1930)

Im nächsten Jahre (1931) wurde dann Klage geführt über die Benutzung des Aggerdammes als Viehweide, und gemeldet, dass sich die Pächter sträuben das abzustellen.

Die Aufstellung einer gemeinsamen Reklametafel für die Overather Hotels scheiterte, weil eine Einigung innerhalb des Wirtevereins nicht erzielt werden konnte. Trotzdem sorgten sich die Wirte um das Geschäft, als sie verlangten. *„im Interesse der Verkehrshebung keine Zwangsmaßnahmen gegen die Badenden zu unternehmen, soweit diese in einem anständigen Badekostüm erscheinen und sich auf den erlaubten Plätzen aufhalten....“*

Das Baden in der Agger hatte großen Anklang gefunden, es muss immer größere Züge angenommen haben, sodass im Jahre 1932 der Landrat eine Polizeiverordnung zu erlassen beabsichtigte. Damals wurden acht (!) Badeplätze festgelegt, von Vikerath bis Overath-Eichen. Auch plante man Verbesserungen am Badehäuschen und an verschiedenen Badeplätzen jetzt Aborte aufzustellen - was früher offensichtlich nicht der Fall gewesen war.

Der Verkehrsverein nahm auch 1932 wieder Einfluss auf die Gestaltung der Fahrpläne der Kraftpostlinie Köln-Overath-Much und auf den Fahrplan der Reichsbahn.

Für den Bereich Fremdenverkehr wurde erkannt, dass *„...die Bevölkerung der nahen Großstädte nicht mehr in der Lage ist, weite Erholungsreisen zu machen... so wird sie gezwungen sein, benachbarte Gebiete aufzusuchen. Um dies zu fördern, ist die Einrichtung von verbilligten Aufenthalten von besonderer Bedeutung. Auch in Overath beabsichtigen die Gasthofbesitzer zu diesem Zwecke die Einrichtung von Pauschalenthalten.“*

Das verlangte natürlich, den Ort ansehnlich zu gestalten, und deshalb setzte sich der Verein *„mit allem Nachdruck für die Abänderung des unwürdigen Zustandes bei der ganz unzulänglichen Abortanlage des Bahnhofes Overath....“* ein.

1933 wird festgestellt, dass der Fremdenverkehr abgenommen hat, und es werden Vorschläge für eine intensivere Verkehrswerbung gemacht: Ausschmückung der Orte, Preisfestsetzungen für Sommerfrischler, Pauschalangebote, Aufenthaltsvergütung, mehr Reklame, Ansichtskarten, Werbefaltblätter, Werbung mit der Badegelegenheit, Wegekarte, Bekanntgabe der Fahrpläne von Reichsbahn, Kraftpost und Kraftverkehr Wupper-Sieg.

Und weil Lohmar und Wahlscheid das Bootfahren auf der Agger untersagen wollten, (sollte) *„...gegen diese Bestrebungen...mit allen zulässigen Mitteln vorgegangen werden, damit diese Schädigung des Fremdenverkehrs verhindert wird.“* Auch wollte man den Wasserstand der Agger durch Rundfunk bekanntgeben, um das Paddeln und Kahnfahren zu fördern und gleichzeitig *„...den Bestrebungen einzelner Grundstückseigentümer und Fischereibesitzer“... entschieden entgegenzutreten.*

Schließlich wurde auch an alle Haushaltungen ein Aufruf verteilt, in dem *„die gesamte Bürgerschaft zur Mitarbeit im Verkehrsverein“* eingeladen wurde, der sich neu konstituieren wollte. *„Leider sind der Einladung nur so wenige gefolgt...“* - so Bürgermeister Bennauer - aber dann erklärten doch 28 anwesende Personen ihren Beitritt. Und die Vereinsarbeit ging weiter unter einem Vorstand, der noch bis

Ende 1935 im Amte war. Es war der letzte demokratisch gewählte Vorstand vor dem Krieg unter dem Vorsitz des Bürgermeisters Bennauer:

Vorsitzender	Bürgermeister Bennauer
Stellv. Vorsitzender	Reichsbahningenieur R. Heinrich Koch
Schriftführer	Verwaltungssekretär Adolf Lindlar
Kassierer	Kreissparkassenleiter Mathias Enden
Beisitzer	Gastwirt Fritz Vogel, Vilkerath
Beisitzer	Gastwirt Johann Vogel, Overath
Beisitzer	Kaufmann Jakob Becker, Overath

Wegen der Verteuerung der Energiepreise hatte sich Bürgermeister Bennauer bei der Gasgesellschaft Aggertal um Ermäßigung der Gaspreise bemüht. Er musste aber resigniert bekanntgeben, „eine Heruntersetzung sei... ausgeschlossen, da die jetzigen Preise noch weit unter den Gesteungskosten liegen. Auch sei es nicht gelungen, eine Ermäßigung der Preise für den elektrischen Strom zu erzielen....“ - klingt irgendwie aktuell.

Die Kraftpost teilte mit, „wegen der bekannten Wirtschaftslage“, keine weiteren, zusätzlichen Fahrten durchführen zu wollen, auch die beantragte Preisermäßigung wurde abgelehnt – es waren eben keine rosigen Zeiten. Dass die Not groß war, lässt auch die folgende Mitteilung erahnen:

„Zur Steuerung des Bettlerumwesens habe das Bürgermeisteramt neuerdings Bettlergutscheine zu 2 und 3 Pfg. ausgegeben. Diese könnten jetzt auch von allen Geschäftsleuten in Zahlung genommen werden“

Weil der Badeplatz am Stellwerk der günstigste für den Ort sei, dachte man daran, ihn auf der anderen Seite durch Anpachtung vom Eigentümer Becher zu erweitern und ein „schwimmender Laufsteg“ wurde erdacht, um auch die gegenüberliegende Seite gefahrlos erreichen zu können - aber bei dem Plan ist es wohl geblieben.

Der Eisverkauf auf den Badeplätzen des Verkehrsvereins wurde nur gegen Zahlung einer Gebühr von 2,- Mark wöchentlich gestattet. „Es kommen hierfür nur Einheimische und zwar Mitglieder des Verkehrsvereins in Frage.“ Auch bei der Festsetzung des Badepreises war man nicht zimperlich: „...für Einheimische 10 Pfg ...für Auswärtige 20 Pfg...“ - den Gleichheitsgrundsatz hatte man damals noch nicht verinnerlicht. Als Badewärter wurde an Stelle eines Invaliden ein Wohlfahrtserwerbsloser bestellt, „dem diese Tätigkeit als Pflichtarbeit angerechnet werden soll...“ - man höre und staune!



Franz Bennauer

Auch die Vilkerather wollten nun eine eigene Badestelle, der Pachtvertrag für eine Parzelle mit dem Stift Ehreshoven sollte vom Verkehrsverein Overath getätigt werden, Pacht und sonstige Kosten würden von den Vilkerathern übernommen.

Die schon früher durchgeführte Blumenprämierung „hat auf die Bevölkerung sehr anregend gewirkt“ wird festgestellt, und auch „der Ort (habe) ein freundliches und frohes Bild bekommen“. Aber es wird auch „von verschiedenen Seiten darüber Klage geführt, daß sich die Einheimischen hier in Overath der Fremden nicht in dem Maße annähmen, wie das an anderen Orten erfreulicher Weise zu verzeichnen sei. In Overath vermisste man die richtige Verbundenheit der Einheimischen mit den hier Erholung suchenden Fremden.... Durch Veranstaltung von Liederabenden, Reigen usw. könnte hier die einheimische Jugend sehr nützlich für den Fremdenverkehr wirken.“

Verkehrswerbung wurde in den Zeitungen von Köln, Düsseldorf, Elberfeld, Dortmund und Remscheid betrieben, und für den Ortsrand wurden „Transparente oder Tuschbilder“ vorgesehen, mit der Aufschrift „Haltet im schönen Overath“. Außerdem wurde mit der Postverwaltung über eine Postkartenreklame verhandelt.

Geradezu modern mutet der Seufzer im Protokoll an, dass „in letzter Zeit allenthalben die traurige Feststellung gemacht werden mußte, daß verschiedene Scheunen und landwirtschaftliche Gebäude wieder mit Zigaretten- und sonstigen Reklamen beklebt sind. Auf Grund der bestehenden Polizeiverordnungen soll gegen die Eigentümer der Gebäude und gegen die Firmen vorgegangen werden...“ - soviel zum Thema Reizüberflutung.

Später im Jahr wurde dann noch die Einholung der restlichen Mitgliedsbeiträge durch den Badewärter Karl Franken beschlossen und ihm „gegen eine Vergütung von 10% der Einnahmen übertragen...“ - das war nun wirklich praktisch gedacht und gehandelt.

Zum Thema Badeplatz wurde als Umweltgesichtspunkt angesprochen, man „...möge ...dafür Sorge tragen, daß das in der Nähe des Badestrandes befindliche Schuttloch abgedeckt würde“. Auch wurde vorgeschlagen, die Badezeit für Damen mit „... jeden Dienstag und Freitag von 9-11 Uhr vormittags...“ festzusetzen, was eine lebhaftige Debatte auslöste.

Dann wurde noch angeregt, die Wiese des Peter Becher aus Brücke auf der anderen Aggerseite als Liegewiese anzupachten, und gleichzeitig die Anbringung einer neuen Brücke am Badestrand empfohlen. Das eröffnete die Möglichkeit, auch von der anderen Aggerseite aus den Badestrand benutzen zu können.



Badespaß an der Agger (etwa 1935)

Die Anbringung eines Holzstegs wurde zugesagt für den Fall der Anpachtung der Wiese (- wahrscheinlich durch Bürgermeister Bennauer.) Tatsächlich scheint die Wiese angepachtet und ein Holzsteg gebaut worden zu sein, denn auf einem Bild von etwa 1935 ist ein Holzsteg zu erkennen. Die Protokolle berichten darüber allerdings nicht.

1934 wurden die Jahresbeiträge neu festgesetzt auf 6,- Mark für die größeren Gastwirtschaften, Wirte und Metzger und 3,- Mark für die mittleren Betriebe. Freunde und Gönner des Vereins brauchten nur 1,- Mark zu zahlen.

Im Protokoll der Mitgliederversammlung 1934 wird dann deutlich, dass eine andere Zeit begonnen hatte, denn es heißt: „... hielt der Ortsgruppenleiter Jakob Becker einen Vortrag über die NS-Organisation „Kraft durch Freude“; er wies in seinen Ausführungen daraufhin, den Urlaubern, die nach Overath kommen würden, den Aufenthalt so angenehm wie möglich gestalten zu wollen, damit diese stets gern und freudig an das schöne Overath zurückdenken könnten. Dies sei die beste Reklame und Verkehrswerbung“, und weiter „...die freie Benutzung des Badestrandes für die Urlauber wird zugesagt“...wobei nicht klar ist, ob das vom Vorstand gebilligt worden war.

Zur Vorstandssitzung vom Juni 1934 waren „auf vorherige ordnungsgemäße Einladung ...nur die Nebengenannten erschienen...“, und das waren: Bürgermeister Bennauer, Jakob Becker, und Jean Moos (Schriftführer). Die Protokolle geben keinen Aufschluss darüber, warum diese Sitzung boykottiert oder ob pas-

siver Widerstand geleistet wurde. Vielleicht hat es mit persönlichen Ressentiments zu tun, vielleicht war auch die den Vorstandsmitgliedern vertraute Art der Vereinsarbeit durch den „tausendjährigen“ Zeitgeist so anders geworden, dass sie diese nun ablehnten. Trotzdem beschloss man noch die Herausgabe eines Werbefaltblatts und die Herstellung von Gaststättenverzeichnissen.

Daraufhin ruhte die Vereinsarbeit bis zum Juli 1936, als von dem zwischenzeitlich durch NS-Behörden eingesetzten Bürgermeister Hermann Hover nochmals der Versuch unternommen wurde, den Verkehrsverein zu beleben. Hover, der gleichzeitig Ortsgruppenleiter der NSDAP und auf nicht bekannte Weise Vorsitzender des Verkehrsvereins geworden war, beschied kurzerhand einige Mitglieder des Verkehrsvereins per Berufung in den Vorstand, und zwar per Brief, mit der Bitte um Rückantwort: „Gelegentlich der ... stattgefundenen Vorstandssitzung des Verkehrsvereins sind Sie in den Vorstand des genannten Vereins berufen worden. Ich gebe Ihnen hiervon Kenntnis mit der Bitte um Mitteilung, ob Sie zu dieser Berufung Ihr Einverständnis geben. Gleichzeitig bitte ich die untenstehende Erklärung unterschriftlich vollzogen baldigst nach hier zurückgeben zu wollen“.

Der Vorsitzende, Hover (Bürgermeister)

Diese verschickten Revers wurden zwar allesamt unterschrieben zurückgegeben, aber die Vereinsarbeit kam trotzdem zum Erliegen, und das Protokollbuch des Verkehrsvereins endet im Juli 1936 ohne weitere Erklärungen.

Die Overather Archivalien aus dieser Zeit wurden größtenteils vor dem Zusammenbruch von 1945 vernichtet. Es bleibt deshalb ungeklärt, ob der Verein infolge eines Verbots durch die nationalsozialistischen Behörden aufgelöst wurde, ein Schicksal, dem im sogenannten Dritten Reich viele Vereine zum Opfer gefallen sind - oder ob in einem Zustand der Verweigerung die Vereinsarbeit einfach nicht mehr stattfand.

Vereinsarbeit von 1945 bis 1952

Aus der Zeit von 1945 bis 1959 gibt es leider kaum schriftliche Unterlagen des Vereins über seine Tätigkeit. Einige vereinzelte Aktenstücke aus dem Archiv der Stadt Overath lassen jedoch Rückschlüsse auf die damalige Vereinstätigkeit zu.

Die Jahre 1946 -1947 waren in Deutschland von Not und Hunger bestimmt. Lebensmittel und Güter des täglichen Bedarfs waren rationiert und nur gegen Bezugsscheine erhältlich. Die deutsche Bevölkerung hungerte, und für viele Städter waren Hamsterfahrten auf das Land unverzichtbar, um einigermaßen über die Runden zu kommen. Obwohl die Menschen damals in der Not nach dem

Kriege mit dem Wiederaufbau beschäftigt waren, begann die Vereinsarbeit doch schon im Juni 1947.

Von der ersten Sitzung nach dem Kriege gibt es kein Protokoll. Im Archiv der Stadt Overath findet sich lediglich ein Schreiben der Gemeinde Overath vom 26.3.1948, das von der *Abteilung Verkehrs- und Verschönerungsverein (!)* ausgestellt worden war – offensichtlich hatte die Verquickung des Vereins mit der Gemeindeverwaltung die Zeit überdauert. Mit diesem Schreiben wurde die Kreissparkasse in Overath über die Zeichnungsberechtigten des Vereins informiert. Darin wird auch angegeben, dass die erste Sitzung am 21.6.1947 stattfand und der komplette Vorstand wird genannt:

1. Vorsitzender	Johannes Scharrenbroich, Bürgermeister
2. Vorsitzender	Jakob Heun
Schriftführer	Emil Steinbach
Kassierer	Weber
Beisitzer	Lob
Beisitzer	Dr. Herkenrath
Beisitzer	Fritz Vogel

Als am 20.6.1948 die Währungsreform durchgeführt wurde, lieferte der damalige Kassierer Weber einen Altbestand von 829,57 Reichsmark bei der Kreissparkasse ab und bekam dafür die „neue“ DM. Am 31.12.1948 wurde seitens der Gemeinde Overath zu einer Versammlung eingeladen, die „insbesondere an den Vorstand und Beirat des Verkehrs- und Verschönerungsvereins, an die Kulturgemeinde Overath, an den Kultur-ausschuß, an die Geistlichkeit der katholischen und evangelischen Kirche, an die Vorstände aller Vereine der Gemeinde, an alle Wirte und Geschäftsleute, an alle Lehrpersonen, auch an die pensionierten, sowie an die Behörden und alle Ortsvorsteher“ erging. Mit dieser Versammlung sollte die „Pfleger des Kulturlebens, Heimatgedankens und des Fremdenverkehrs“ wieder belebt werden.

Daraufhin fand eine Vorstandssitzung des Heimat-Vereins Overath am 9.1.1949 im Bürgermeisteramt statt (Zimmer 11, im 1. Stock), in der der Vorstand neu gewählt wurde, ebenso die Ausschussmitglieder für Heimatkunde, Verkehr, Verschönerung, Spiel und Sport, Musik, Gesang und Theater und Volksbildung und Literatur. Von dieser Sitzung sind aber keine Protokolle oder Beschlüsse mehr vorhanden. Aus anderen Schriftstücken ist jedoch erkennbar, dass der damalige Bürgermeister Jakob Heun zum Vorsitzenden des Heimatvereins gewählt wurde.



Johannes Scharrenbroich

Das erste erhaltene Protokoll nach dem 2. Weltkrieg ist vom 17.9.1949 und behandelt die Erntedankfeier, die Einführung neuer Straßennamen, die Gestellung einer Bedürfnisanstalt am Bahnhof und die Abhaltung eines Viehmarktes in Overath.

Dass nach der „tausendjährigen“ Zeit neue Straßennamen vonnöten waren, ist einleuchtend, aber weshalb es wegen des Erntedankfestes zu Unstimmigkeiten mit der Landwirtschaftlichen Gesellschaft Vilkerath kam, ist nicht mehr zu erschließen. Der Overather Heimatverein hatte vorgeschlagen, ein Gemeindeerntedankfest zu feiern und auch gleich die Vilkerather wegen ihrer „70jährigen Tradition“ als Ausrichter vorgeschlagen. Die wollten sich aber wohl nicht einspannen lassen, und darauf sagte der Overather Heimatverein seine Teilnahme ab.



Jakob Heun

Am 23.9.1950 schrieben der 1. Vorsitzende (Jakob Heun) und der Geschäftsführer (Hauptlehrer Lob) des Heimatvereins an die Gemeindeverwaltung:

„Das von Lehrer Franz Becher in jahrelanger Arbeit verfasste Heimatbuch *„Overath im Wandel der Zeiten“* erscheint am 22. Okt. d.J. und wird vom Heimatverein vertrieben.“ Da das Buch als pädagogisch wertvoll betrachtet wurde, der Preis des Buches für viele Schüler aber „zu hoch liegen dürfte“, erbat der Heimatverein einen Zuschuss von DM 2800,- von der Gemeinde zur Reduzierung des Preises und erhielt auch DM 1600,-. Dieses Buch muss anfänglich

ein Renner gewesen sein, denn neben verschiedenen Stadtbibliotheken (u.a. Bensberg, Berg. Gladbach und Siegburg) verlangte sogar das Kultusministerium NRW ein Exemplar. Später wird dann über einen eher schleppenden Absatz berichtet, weshalb der Heimatverein wieder in die bekannte chronische Geldnot geriet und die Gemeinde um Unterstützung bitten musste.

Vom Oktober 1950 liegt eine Einladung des Heimatvereins Overath zu einer „Heimatschau Overath“ vor, die auf dem Klarenberg stattfand und die Themen Heimatgeschichte, Handwerk, Industrie, Kunst, Fremdenwerbung, landwirtschaftliche Ausstellung, Bienenzucht, Schädlingsbekämpfung, Forstwirtschaft und Molkereiwesen behandelte.

Im Mai 1951 bekräftigt der damalige Geschäftsführer Lob, dass „der Heimatverein an der Hebung des Fremdenverkehrs tatkräftig mitarbeiten“ wolle, da Overath in seiner Struktur noch jahrzehntelang auf Fremdenverkehr angewiesen sei, und fügte einen Kostenanschlag der Fa. Pack zum Ausbau des Aggerbettes

im Bereich des heutigen Schwimmbades bei. Der Heimatverein war in dieser Hinsicht aktiv, er wollte Overath zu einer Fremdenverkehrs- und Sportmetropole des Kreises werden lassen. Der Verein hatte der Gemeinde Pläne für die



Sportplatz (Jahr unklar)

„Neuanlage eines komfortablen Strandbades, den Bau eines vorbildlichen Schwimmbeckens, die Verlegung des Sportplatzes, die Neuanlage einer Aschenbahn, von Tennisplätzen, Tribünen, einer modernen Turnhalle und den Bau von Erfrischungs- und Aufenthaltsräumen und von Umkleidekabinen“ vorgelegt.

Zwar war man sich bewusst, dass ein derartiges Projekt mehr Geld verschlingen würde, als derzeit verfügbar, und so dachte man an eine etappenweise Ausführung. Man hatte dabei die zentrale Lage Overaths im Auge „zwischen Sauerland, Siegkreis und Kölner Bucht“ und den damit verbundenen Aufschwung. Von dem Schwimmbecken berichtete der Kölner Stadt-Anzeiger am 30. Juni 1951, dass es „nach Art der amerikanischen Schwimmbäder eine unsymmetrisch abgerundete Form erhalten (solle), die in etwa den Umrissen einer missgestalteten Birne gleichen wird“, und dass es damit zu den modernsten des Kreises werde.

Aus Aktenvermerken des Gemeindedirektors Kemmerling vom Juli und Oktober 1951 wird die prekäre Finanzsituation des Heimatvereins deutlich, welcher der Bergischen Landeszeitung für eine Anzeige noch Geld schuldete. Kemmerling setzte sich dafür ein, dass die Gemeinde die Kosten übernehmen solle, „denn der Heimatverein ist schließlich praktisch die Gemeinde Overath.“

Kemmerling weist aber auch darauf hin, dass es „nicht angängig sei, dass der Heimatverein Aufträge erteilt und daß dann nachher die Rechnungen der Gemeinde zugeleitet werden....vielmehr soll sich der Heimatverein darauf beschränken, Anregungen an die Gemeinde....weiterzugeben, die dann seitens der Gemeinde verwirklicht werden.“

Vermutlich hatte sich diese Praxis eingeschlichen, weil die Bürgermeister jahre lang auch gleichzeitig Vorsitzende des Heimatvereins waren und kraft ihres

Amtes diese Ämterverquickung nutzten, wogegen sich der Gemeindedirektor auflehnte.

Nach mündlichen Berichten des Herrn Heinrich Trompetter (aufgezeichnet von M. Supe ca. 1983) wurde im Jahre 1951 eine Mitgliederversammlung in der Wirtschaft des Herrn Martin Schönenborn, später dann „Altenbegegnungsstätte“ Overath, Kemenat 1, abgehalten. In dieser Versammlung wurden Herr Heinrich Trompetter zum 1. Vorsitzenden des Heimatvereins (als Nachfolger des Bürgermeisters Jakob Heun) und Herr Josef Kurschilgen als Schriftführer gewählt.



Heinrich Trompetter

Beschlossen wurde damals die Durchführung eines Heimatfestes in Verbindung mit einer Ausstellung antiker Gegenstände, Möbel und Einrichtungen im Steinhofsaal. Die Veranstaltung, die u.a. auch von der Overather Geschäftswelt tatkräftig unterstützt wurde, fand bei der Bevölkerung großen Anklang (- aus einem Bericht des Herrn Trompetter in den Aufzeichnungen Supe).

Vom Dezember 1952 ist ein Protokoll vorhanden, aus dem die für den Verein damals wichtigen Themen hervorgehen: Der Ehrenfriedhof in Overath und die Kosten für Umbettung und Grabsteine, der Bahnübergang Brambacher Brücke, der als Gefahrenpunkt zu beseitigen sei, denn „vor zwei Monaten noch (sei) ein Lastkraftwagen vom Zug erfaßt, einen Monat früher eine Frau noch soeben von der Maschine zurückgeworfen....abgesehen davon, daß durch das schreckliche Pfeifen der Lokomotive bei Tag und bei Nacht die Menschen in Ruhe und Schlaf gestört werden...“



Heinrich Linder, Spich

Wieder wurde ein neues Freibad für Overath befürwortet, es wurde bemängelt, dass die neuen Straßenbezeichnungen noch nicht angebracht seien. Auch die Fertigstellung einer Kanalisation an der Siegburger Straße und Jagdpachtangelegenheiten wurden behandelt.

Dieses Protokoll wurde unterschrieben von „Heinrich Linder, Ortsvorsteher.“ Damals scheint die Führung des Vereins auf Heinrich Linder aus Spich übergegangen zu sein, wahrscheinlich ohne Wahl, denn es wird auch nicht über eine

Abwahl des Heinrich Trompetter berichtet. Von 1960 – 1962 war Heinrich Linder „Sprecher“ des damaligen Heimatvereins, nicht Vorsitzender. Später wurde er (- lt. Festschrift der Gemeinde Overath zum 900jährigen Bestehen des Ortes) zum Ehrenvorsitzenden des Vereins ernannt.

Vereinsarbeit von 1953 bis 1970

Auch über die Vereinsarbeit in der Zeit von 1953 bis Ende 1959 gibt es keine chronologischen Berichte. Die nächsten (allerdings nicht unterschriebenen Protokolle) datieren vom 30. Dez. 1959 bis zum 23. Sep. 1960.

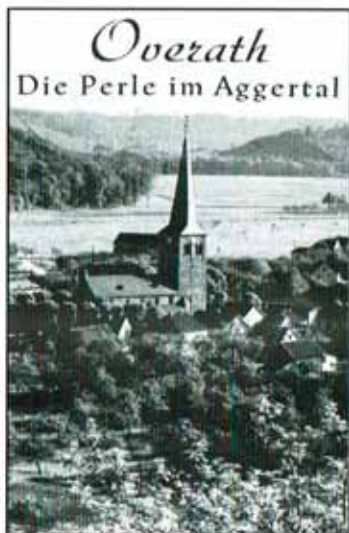
Ein Teil der alten Mitglieder des Heimatvereins war „in der Hammermühle“ zusammengekommen, um den Verein wieder aufleben zu lassen. Herr Linder (Spich) wurde als „Sprecher“ vorgeschlagen.

Natürlich waren es kommunalpolitische Themen, die in den Protokollen auftauchen: Verbesserung der Straßenbeleuchtung, Einsatz eines zusätzlichen Busses nach Köln, Bau eines Freibades an der damals noch sauberen Agger, Abtragung der Kirchenmauer zur Verbesserung der Übersicht und – natürlich die Anlage und Instandhaltung von Wanderwegen.

Die Verschmutzung des Ortsbildes wurde angeprangert, die Bereitstellung von Müllablageplätzen und die Bekämpfung des wilden Abladens von Müll werden

verlangt: „...es muss etwas geschehen, damit nicht an jeder beliebigen Stelle Schutt, Müll und Sperrgüter abgeladen werden können. Man soll sich mit dem Ordnungsamt in Verbindung setzen. Overath war vor 50 Jahren als ein blitzsauberes Dorf ...benannt worden, und was haben wir heute? An uns liegt es dafür zu sorgen, daß dieser Ruf wiederkommt.“

Neben den traditionellen Arbeiten wurde auch eine strukturelle Sache angefasst, die Beseitigung der Behelfsbrücke an der Straße Overath nach Marialinden und, hiermit verbunden, die Abtragung des Aggerdammes. Auch ein Werbefaltblatt mit dem Titel „Overath - Die Perle im Aggertal“ ist Mitte der 1950er Jahre herausgegeben worden.



Ab 1962/63 begann sich die 900-Jahr-Feier in Overath abzuzeichnen; das verlangte Planung und Vorbesprechungen. Hier ist auch die Mitwirkung bei der Herausgabe eines Heimatbuches zu erwähnen, sowie Beiträge zur Festschrift der Gemeinde.

In dieser Zeit muss wieder ein Wechsel an der Spitze des Vereins stattgefunden haben. Der Realschullehrer Josef Kurschilgen wurde der Nachfolger von Heinrich Linder.



Josef Kurschilgen

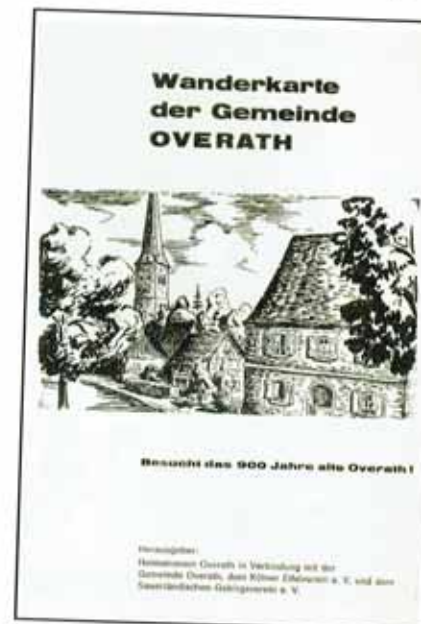
Dann waren es wieder Anliegen der Bürgerschaft, die bearbeitet werden mussten: die ungenügende Straßenbeleuchtung des Ortsteils Auel, die Errichtung von Wartehäuschen an den Bushaltestellen Warth und Eulenthal, die Erstellung einer Umschaltstation im Aggertal für das 2. und 3. Fernsehprogramm und - ein Thema bis heute - die geplante Umgehungsstraße durch das Aggertal.

Die Frage einer neuen Badeanstalt war nach wie vor von großem öffentlichen Interesse, während das alte Strandbad immer noch benutzt wurde. Allerdings genügte es wohl nicht mehr den gestiegenen Ansprüchen und den Anforderungen an die öffentliche Hygiene und der Badebetrieb schief ein.

Das Jahr 1964 stand ganz im Zeichen der 900-Jahr-Feier des Ortes. Rechtzeitig zu diesem Fest wurde vom Heimatverein Overath eine Wanderkarte herausgegeben, in Verbindung mit dem Sauerländischen Gebirgsverein und dem Kölner Eifelverein.

Die 900-Jahr-Feier des Ortes Overath fand vom 30.4.-3.5.1964 statt, woran sich der Heimatverein beteiligte.

In diesem Jahr wurden auch mehrere Halbtagswanderungen in die äußeren Gemeindebereiche unter Führung des Vorstandsmitgliedes Josef Heider durchgeführt und zur dauernden Wiederholung empfohlen.



Die Anzahl der Mitglieder war in den vorherigen Jahren erheblich gestiegen - von 31 im Jahre 1961 auf 115 im Jahre 1964.

Im Jahre 1965 befasste sich der Heimatverein mit der Errichtung eines Überweges über den Bahnkörper. Diskutiert wurde ein Antrag an den Landschaftsverband über die Verbreiterung der Propsteistraße, Schaffung einer Brückenunterführung Siegburger Straße und Herstellung eines Verbindungsweges von der Propsteistraße zur Siegburger Straße.

Die Verkehrsprobleme des Ortes zeichnen sich immer öfter in den Protokollen ab - die Fortführung der Siegburger Straße B 484 in die B 55 und die damit zusammenhängenden Gefahren. Es wurde ausgeführt, dass die Umgehungsstraße bereits seit 1952/53 beantragt sei, der *„Verkehr durch den Ort, wie er sich jetzt zeigt, stelle eine ständige Gefahr für die Bürger dar....Sinn aller Maßnahmen ist es, den Ortskern zur Ruhe zu bringen und die Abgase...herauszuhalten.“*

Im Januar 1966 wurde Anton Eschbach zum 1. Vorsitzenden gewählt, als Nachfolger von Josef Kurschilgen. Hauptthema seiner Amtsperiode war die Verbesserung des Ortsbildes, die zunehmende Verschmutzung des Aggerdammes und der Aggerufer und Abstellung *„der unmöglichen Situation des Grundstückes Bürling am Ortseingang.“*

Bereits ein Jahr später gab es wieder einen Wechsel an der Vereinsspitze. Für den aus gesundheitlichen Gründen zurücktretenden Anton („Toni“) Eschbach, wurde Josef Kurschilgen erneut gewählt.

In der Mitgliederversammlung vom 25.4.1967 wurde die Umbenennung des „Heimatvereins“ in „Heimat- und Bürgerverein“ beschlossen.

Während der Kommunalwahl am 9.11.1969 hat der Heimat- und Bürgerverein die aufgestellten Kandidaten aller Parteien zu wichtigen Themen, die Overath betreffen, befragt und damit gezeigt, dass der Verein mit seiner Tätigkeit in der Kommunalpolitik zuhause ist.

Dann waren es auch wieder die weniger attraktiven und unergiebigsten Themen der Vereinsarbeit, denen man nicht aus dem Wege ging: Fragen der Wanderwe-



Anton Eschbach

ge und Aufstellung von Ruhebänken, die Gefahren für Ort und Landschaft durch die geplante Autobahn A31, und die Hochwassergefahr durch die Agger.

Als wichtige Themen Anfang der 1970er Jahre wurden bearbeitet: die unangenehme Situation beim Schrottplatz Kreuzer, die Durchführung eines Anhörungstermins bezüglich der Trassenführung der Autobahn A31 im Hinblick auf Overath als Freizeit- und Erholungsgebiet, der Bau eines neuen Kindergartens und eines Sportjugendheims - aber als wichtiges und sensibles Thema war da der Bebauungsplan Nr. 30 - Overath-Ferrenberg.

Vereinsarbeit 1972 - 1977

Im März 1972 wurde Jakob Ludwig zum 1. Vorsitzenden gewählt. Wichtiges erstes Thema seiner Amtszeit war der Ausbau der Bundesstraße B 484. In diesem Zusammenhang wurde ein Brief an den Bundesminister für Verkehr, Georg Leber, geschrieben, der aber nicht mehr erhalten ist, ebenso wenig die Antwort.



Jakob Ludwig

Im Jahre 1973 trat der Heimat- und Bürgervereins dem Fremdenverkehrsverein Bergisch Gladbach bei. Im Zuge der Ostverschönerung wurde schon damals vorgeschlagen, die Burgruine Bernsau - einschließlich der umgebenden Teiche - herzurichten, aber das scheiterte an Finanz- und Eigentumsfragen. Overath sollte auch einen Zentralfriedhof erhalten und es wurde über den Standort diskutiert, schließlich wurde der Zentralfriedhof abgelehnt.



Abriss des Schreibwarenladens von „Hücks Trichen“

Damals wurde auch die Naafbachtalsperre geplant, ein Projekt, das Klima und Umwelt in Overath verändert hätte, denn im Gebiet Cyriax war ein Stausee vorgesehen, aus dem Aggerwasser in die Naafbachtalsperre gepumpt werden sollte. Der Heimat- und Bürgerverein sprach sich damals dagegen aus. In den Mitgliederversammlungen dieser Jahre wurde vor-

nehmlich die Ortskernsanierung (Steinhof), Ausbau der Kreuzung Siegburger Straße, sowie ein vergrößertes Parkplatzangebot am Rathaus behandelt. Ab Mitte der 1970er Jahre stand die Bebauungsplanung der Siedlung Ferrenberg in der öffentlichen Diskussion.



Abriss der Gaststätte „Zur alten Post“ an der Kreuzung Siegburger Straße

Der Heimat- und Bürgerverein hatte gegen diese Bebauung Stellung genommen, und es wurde auch innerhalb der eigenen Reihen erbittert gekämpft. Die Traditionalisten vertraten den Standpunkt „Overath stirbt durch Ferrenberg“ - aber sie konnten sich letztendlich nicht

durchsetzen. Schließlich wurde der Plan von der Gemeinde „trotz starker Einwände“ beschlossen. Im Zuge des Umbaus der Kreuzung Siegburger Straße wurde viel wertvolle Bausubstanz vernichtet. Man muss den damals Verantwortlichen zugute halten, dass sie Overath - dem wirtschaftlichen Trend folgend - modernisieren und vergrößern wollten.

Das Argument der damaligen Verantwortlichen und Geschäftsleute, man brauche Verkehr in der Stadt, damit die Geschäfte florierten, hat sich mittlerweile als schwerer Irrtum erwiesen. Die ausgebaute Hauptstraße (B55) wird heute zu 55% vom Durchgangsverkehr genutzt.

Am 16. März 1977 wurde Josef Kurschilgen wiederum zum 1. Vorsitzenden gewählt, nun schon zum dritten Male. Er löste Jakob Ludwig ab, der in einem Rechenschaftsbericht darlegte, dass die wirksamste Öffentlichkeitsarbeit durch kommunalpolitische Frühschoppen erreicht werden könne, wenn Rat und Verwaltung zu Sachproblemen befragt würden. Ludwig nahm auch zu seinem Abgang Stellung: „Daß er zugleich Ratsmitglied sei, habe sich nicht zum Vorteil des Vereins ausgewirkt. Die Erfahrung habe gezeigt, daß ein Ratsmitglied möglichst nicht an der Spitze eines Vereines stehen solle, zumal wenn sich der Verein - wie der Heimat- und Bürgerverein - mit ortspolitischen Problemen befasse. Aus diesen Gründen legte Jakob Ludwig das Mandat als Vorsitzender nieder.“ (BLZ 18.6.1977)

In dieser Zeit tauchte immer wieder die Frage nach einem größeren Saal auf, im Hinblick auf gesellschaftliche Veranstaltungen, besonders während des Karnevals, aber auch zu anderen Gelegenheiten.

Bei Sportveranstaltungen, besonders bei Fußballspielen, zeigte sich, dass die Jahnstraße durch zweiseitiges Parken blockiert wurde. Da forderte der Verein: „Hier ist ein einseitiges Parkverbot dringend zu bewirken.“

Vereinsarbeit 1978 -1980

In diesem Jahr stand die Instandsetzung des Ehrenmals, Alte Marialindener Straße, zur Debatte, da der ehemals vorhandene Adler gestohlen worden war.



Außerdem war dieses Jahr geprägt von Diskussionen über ein neues Bürgerhaus, welches den alten „Kaisersaal“ ersetzen sollte. Der Heimat- und Bürgerverein hat sich unter seinen Vorsitzenden Jakob Ludwig und Josef Kurschilgen intensiv mit dem vorgelegten Bebauungsplan für den „Hotelbereich Steinhof“ auseinandergesetzt. Man war mit der Anbindung der geplanten Neubauten an den denkmalwerten Steinhof nicht einverstanden und hatte deshalb schriftlich Einspruch eingelegt. Später wurden dann verschiedene kommunalpolitische Frühschoppen abgehalten, um diese Sache öffentlich zu diskutieren. Die Vorstellung war, dort einen Mittelpunkt entstehen zu lassen, eine Begegnungsstätte mit der Möglichkeit, in einem kleinen und einem großen Saale Feste feiern zu können, auch sollte dort ein Zuhause für Vereine, Jugend und ältere Menschen sein - also ein wirkliches „Bürgerhaus“. Diese Idee war eine Erfolgsgeschichte, denn sie wurde von vielen unterstützt.



Steinhof und Kaisersaal etwa Mitte der 1970er Jahre

Diesen vom Heimat- und Bürgerverein gebündelten Vorstellungen stand der Gemeindedirektor Schlömer aus Kostengründen zunächst ablehnend gegenüber, „...er könne sich wichtigere Dinge in Nordrhein-Westfalen vorstellen...“ (Frühschoppen vom 10.12.1978). Doch er erkannte schnell, wohin die Meinung der Teilnehmer des Frühschoppens tendierte und empfahl dann die Bildung einer Bürgerinitiative: Das war die eigentliche Geburtsstunde des Bürgerhauses. Bürgerwille hatte die Geschicke des Ortes gelenkt - eine kommunalpolitische Leistung, auf die der Heimat- und Bürgerverein stolz ist.

Gleichzeitig unterstützten auch die politischen Parteien dieses Projekt und brachten in Zeitungsartikeln die Notwendigkeit eines Bürgerhauses zum Ausdruck. In einer für den 17.12.1978 einberufenen Versammlung des Vereinsringes, der Ortsvereine und Parteien war man sich einig, dass Maßnahmen zu ergreifen seien, um den Bau des Bürgerhauses voranzutreiben.

In dieser Sitzung wurde auch die Interessengemeinschaft Bürgerhaus etabliert, die von da an für alle Belange des Projektes eintrat. Es gelang ihr, mit außerordentlichem Engagement, der Hilfe der Gemeinde Overath und finanziellen Zuflüssen des Landes das Werk zu vollbringen.

Im Rahmen der Planung Bürgerhaus fand auch die Gestaltung bzw. der Ausbau des Steinhofplatzes reges Interesse.

Aus Gründen besserer Übersicht und zur Vermeidung von Unfällen wurde empfohlen, die Fordwerkstätte am Ortsausgang Overath-Ost abzubauen.

Zur Verbesserung des Umweltschutzes wurde diskutiert, ob es empfehlenswert sei, besondere Container für Glas, Papier usw. aufzustellen.

Nach mehrmaligem Anlauf bekam das Kriegerdenkmal Alte Marialindener Straße einen neu gefertigten Adler, der von der Geschäftswelt Overaths gestiftet worden war. Die Montage wurde vom Gemeindebauhof bewerkstelligt.

1980 setzte sich der Verein für die Weiterbenutzung des alten Friedhofs ein und gegen einen Zentralfriedhof.

Vereinsarbeit 1981-1984

In der Generalversammlung von 1981 wurde Manfred Supe zum 1. Vorsitzenden des Vereins gewählt.

Am 9. Mai 1981 konnte der Grundstein des Bürgerhauses gelegt werden. Natur- und Landschaftsschutz im Bergischen Land und im Raume Overath wurden thematisiert, auch das Problem Naafbachtalsperre mit ihren Folgewirkungen wurde intensiv besprochen. Der Heimat- und Bürgerverein legte schließlich Einspruch gegen das Planfeststellungsverfahren ein.

Von den geselligen Vereinsaktivitäten sind die Ausflüge des Jahres 1981 erwähnenswert, die nach Altenberg und zur Glockengießerei Brockscheid durchgeführt wurden, wo man dem einmaligen Erlebnis eines Glockengusses beiwohnen konnte.



Manfred Supe

Zur Verbesserung der Öffentlichkeitsarbeit hat sich der Heimat- und Bürgerverein in den zurückliegenden Jahren des Öfteren des Frühschoppens bedient, bei dem Gelegenheit bestand, aktuelle Fragen zu erörtern. Hier wurden nicht nur die bekannten Probleme vorgetragen, wie der Bau der Naafbachtalsperre und der zugehörige Stausee in Overath mit Pumpwerk. Auch der weniger bekannten Themen nahm sich der Verein an: Trimpfad Klarenberg, Informationsschilder im Ort, Aufstellen der Ruhebänke, sowie Missbrauch des Steinbruches.

Das neu errichtete Bürgerhaus wurde am 25.6.1982 feierlich eingeweiht. Der erste Bürgerball in den Räumen des Bürgerhauses fand am 26.6.1982 statt.

Der Vorsitzende, Manfred Supe, regte an, einen Künstlertreff zu organisieren, um die im Raume Overath ansässigen und tätigen Künstler zusammenzubringen und ihre Arbeiten der Bevölkerung vorzustellen. Eine erste Ausstellung fand am 7.11.1982 im Bürgerhaus statt. Der Bebauungsplan Steinhof - Ortskernsanierung im Zusammenhang mit der neu geplanten Umgehungsstraße - und Tieferlegung der Propsteistraße wurden wiederholt Gegenstand eingehender und engagierter Diskussionen.

1983 wurde durch den Beigeordneten Paul Schmitz, der auch Leiter des Gemeindearchivs war, das Protokollbuch des Verschönerungsvereins aufgefunden. Damit waren das Gründungsjahr 1883 und die Zielsetzungen des Vereins bekannt geworden. Doch eine 100-Jahr-Feier konnte nicht mehr organisiert werden, sie wurde ganz pragmatisch auf das folgende Jahr verschoben.

Das Jahr 1984 war denn auch geprägt von den Vorbereitungen für das 100jährige Jubiläumsfest des Heimat- und Bürgervereins. Bis dahin war über die Vorgeschichte des Vereins und seiner Vorläufer kaum etwas bekannt. Der bekannte Heimatforscher Prof. Rutt gibt zum Gründungsjahr lediglich „vor dem 2. Weltkrieg“ an. Auch in Bürgermeister C. Simons Buch von 1901 über Overath ist zur Vereinsgründung nichts zu finden. Einzig der Overather Heimatforscher Franz Becher



Bürgerhaus in Overath mit Glockenspiel

schreibt, dass der Lölsberger Steg vom Verschönerungsverein 1881 gebaut worden sei – ein Hinweis auf das Alter des Vereins, wenn auch nicht korrekt.

Das genaue Gründungsjahr 1883 und auch die Zielsetzungen des Vereins sind erst durch den 1. Beigeordneten der Gemeinde Overath, Paul Schmitz, herausgefunden und bekannt gemacht worden.

Kernstück des Stiftungsfestes von 1984 war eine Postkartenausstellung über das „alte Overath“. In der Presse wurde das Ereignis entsprechend gewürdigt. Bürgermeister Josef Büscher äußerte im Kölner Stadt-Anzeiger, die Hauptaufgabe des Vereins sei es, „die Alt- und Neubürger zusammenzuschweißen.“ Und der Vorsitzende Manfred Supe erläuterte das Selbstverständnis des Vereins so: „Wir halten uns aus dem Parteienklüngel heraus.“ Er prius die parteipolitische Unabhängigkeit als Voraussetzung dafür, „daß unser Verhältnis zu allen Parteien gut ist und unsere Forderungen (deshalb) meist durchgesetzt werden“

Manfred Supe beschrieb den Verein salopp als „eine Art organisierte und legalisierte Bürgerinitiative“.



Der Vorstand 1984

stehend: Ernst Müller, Fritz Pilgram, Gerd Helser, Josef Heider, Manfred Supe, Ralf Schucht (kein Vorstandsmitglied) und Theo Rüßmann
sitzend: Josef Titze, Josef Kurschilgen und Heinrich Clever

Vereinsarbeit 1985 - 1990

In den folgenden Jahren wurden immer wieder kommunalpolitische Fröhschoppen abgehalten. Dabei wurden so vielfältige Themen besprochen wie: die Abfallbeseitigung und Einführung der Biotonne, die Beseitigung der Pappeln am alten Sportplatz, die Forderung nach einem würdigen Ehrenmal, weil das ehemalige der neu angelegten Ferrenbergstraße hatte weichen müssen.

Das Hauptereignis 1985 war der Besuch des Bundesverkehrsministers Werner Dollinger in Overath, wobei die Verkehrsprobleme angesprochen wurden.

In den folgenden Jahren wird des Öfteren das Problem der Überbelegung von Übergangswohnungen für Asylsuchende vorgebracht. Im Jahr 1990 häuften sich die Beschwerden von Bewohnern des Ortsteils Wasser wegen einer Überbelegung und der dort herrschenden unerträglichen Zustände. Einige Anwohner schrieben an Bürgermeister Schwamborn und den NRW-Innenminister Werner Schnoor. Der HBV setzte sich für die Belange der Anwohner ein, aber auch für eine ordnungsgemäße Unterbringung der Asylbewerber, die später in Baracken nahe Klef untergebracht wurden.

Im Jahre 1990 trat der 1. Vorsitzende Manfred Supe zurück, u.a. weil er eine gewinnbringende Arbeit des Vorstandes durch die Besetzung von Vorstandsstellen mit Ratsmitgliedern gefährdet sah, und dadurch Ideen schon im Vorfeld von Rat und Parteigremien aufgegriffen und besprochen würden, derart, dass „...unsere Anträge dann Schnee von gestern sind.“

Wegen seines unermüdlichen Einsatzes als 1. und vorher als 2. Vorsitzender und wegen seiner langjährigen Mitgliedschaft (seit 1951) wurde Manfred Supe noch 1990 zum Ehrenvorsitzenden des Heimat- und Bürgervereins ernannt. Manfred Supe ist im Jahre 2007 verstorben.

Vereinsarbeit 1991- 1995

Die Nachfolge von Manfred Supe trat Otto Schlingschröder an, er war von 1990 bis 1995 der 1. Vorsitzende des Vereins.

In diesen Jahren befasste sich der Verein mit diversen älteren Themen: mit der Neuanlage des Ehrenmals, mit der Sicherung der Ruine Großbernsau und der Durchforstung des Gartens von Gut Eichthal.

Die Neugestaltung des Bahnhofplatzes nahm breiten Raum in der Diskussion ein, ebenso die geplante Müllverbrennungsanlage, das



Otto Schlingschröder

Thema Müllverwertung und wiederum die Einführung einer Biotonne. 1992 wurde nach heftigen Wolkenbrüchen die Frage nach der Tauglichkeit des Kanalsystems gestellt.

Die IG Bürgerhaus e.V. plante eine Fusion mit dem Heimat- und Bürgerverein, was aber dann nicht weiter verfolgt wurde.

Beim Thema Stadtentwicklung wurde die Nutzung des Battenfeld-Geländes, Glockengießstraße, und dessen eventuelle Bebauung diskutiert.

1993 tauchte erstmals die Eisenbahnunterführung der Propsteistraße als Stadtentwicklungsprojekt in den Protokollen auf.

Vereinsarbeit ab 1995

Auf der Mitgliederversammlung 1995 wurde Reinhold Wilmes zum 1. Vorsitzenden des Heimat- und Bürgervereins gewählt und löste Otto Schlingschröder ab. Der Kölner Stadt-Anzeiger titelte am 21. Juli 1995: „Heimatverein will sich einmischen – Neuer Vorsitzender Wilmes gibt sich kämpferisch...“

Die folgenden Jahre waren bestimmt durch die Diskussionen und Öffentlichkeitsarbeit um die städtebauliche Entwicklung der Stadt Overath. Das Verkehrsproblem in der Hauptstraße wurde des Öfteren angesprochen, Lärm, Unfallgefahr und Luftverschmutzung wurden als für den Stadtbereich nachteilig erkannt, und die Unterführung der Eisenbahn an der Propsteistraße als Verbesserung dieser Situation gesehen. Das Verkehrsproblem wurde betrachtet als eingebettet in die Rahmenplanung für Overath zusammen mit der Bebauung des Steinhofplatzes.

Im März 1998 wurde ein neuer Vorstand gewählt, der es sich dann zur Aufgabe machte, verschiedene schon längerfristig bekannte, sowie auch neue Themen in Angriff zu nehmen und praktisch und projektbezogen zu arbeiten:

1. Rahmenplan Overath / Bebauung Steinhofplatz / Unterführung Propsteistraße
2. Verkehrsproblem in der Hauptstraße / Arbeitskreis Tunnel
3. Zukünftige Nutzung und Umgestaltung des Geländes Eichthal
4. Mahnmahl für die Toten der Kriege auf dem Friedhof
5. Restaurierung des Kriegerdenkmals
6. Wanderwege als Freizeitangebot in Overath
7. Internetauftritt als Vereinsinformation



Reinhold Wilmes

Diese Projekte sind teilweise schon abgeschlossen, teilweise sind sie noch in Arbeit und müssen begleitet werden:

Die Umgestaltung des Gutes Eichthal wurde vom Heimat- und Bürgerverein angestoßen und ein erster Ideenentwurf dazu der Stadt im Jahr 2001 übergeben. Danach wurde dieses Projekt vom Verein der Freunde und Förderer von Gut Eichthal weiterverfolgt. Inzwischen ist es wegen der Übernahme durch die „Regionale 2010“ des Landes NRW der Realisierung in absehbarer Zukunft nahe gerückt.

Das wichtigste Projekt, das Verkehrsproblem, ist ein Dauerbrenner, der den Ort schon seit den frühen 1950er Jahren beschäftigt. Trotz Geldnot heißt es hier für Heimat- und Bürgerverein und Arbeitskreis Tunnel den Kurs zu halten, die bestmögliche Lösung, den Tunnel, zu verlangen und zu verhindern, dass mit der ortsfernen Umgehung bei Heiligenhaus der Stadt ein nicht wieder gut zu machender Schaden entsteht.

Die Mitarbeit an der Rahmenplanung für die Stadt - derzeit als „Leitbild für Overath“ aktuell und mit erweiterter Bürgerbeteiligung versehen - bleibt weiterhin eine kommunalpolitische Verantwortung für den Heimat- und Bürgerverein.

Wenn die Zukunft gestaltet wird, ist der Heimat- und Bürgerverein dabei.



Der Vorstand im Jubiläumsjahr 2008

von links: Jörn Turner, Anton Drtil, Reinhold Wilmes, Bernd Dederichs, Alice Turner, Eberhardt Dommer, Eckehard Zielhofer

Karl-Heinz Weyers

Bahnhof und Bahn in Overath

Im Jahre 1880 wurde mit dem Bau einer Eisenbahn von Köln über Siegburg und Overath ins Bergische begonnen. Es war eine eingleisige Eisenbahn mit Vollspurgeleis. Im Oktober 1884 wurde die Strecke dem Verkehr übergeben. Unser Bahnhof wurde als Dienststelle III. Klasse in einfacher Ausführung gebaut. Die Gebäude bestanden aus dem Haupthaus und dem angebauten Lagerschuppen. Damals gab es auch in Vilkerath einen Haltepunkt, und zwar am Gasthaus Josef Vogel. Diese Haltestelle wurde 1911/13 auf den Bahndamm im Vilkerather Auel verlegt.

Zu der Zeit führte die Aggertalbahn entlang der Aggertalstraße über Siegburg nach Köln. Die Fahrzeit von Overath nach Köln betrug volle zwei Stunden. Daher forderte man im Aggertal und weit darüber hinaus eine kürzere Eisenbahnverbindung mit der rheinischen Großstadt.



Vorderseite des Bahnhofs von Nordwesten.
Das Bild stammt aus der Zeit um 1920

Von 1908 bis 1910 wurde dann tatsächlich der Tunnel von Honrath nach Hoffnungsthal gebaut. Die Strecke Overath – Rösrath – Köln wurde im Juli 1910 eingeweiht. Damit verkürzte sich die Fahrzeit auf etwa die Hälfte. Das Bahn-



Rückseite des Bahnhofs 1920 von Südwesten

Das Bild zeigt das Bahnhofsgebäude in seinem Ausbauzustand nach 1910. Das Foto stammt aus den 1920er Jahren. Vorne links das Gebäude der Kreissparkasse, damals noch der Kreise Köln und Mülheim. Zwischen den Gebäuden erkennt man die Josefshöhe noch völlig unbebaut.

hofsgebäude wurde 1910 so umgebaut, wie wir es im Wesentlichen heute vorfinden. Die Strecke nach Siegburg wurde noch bis 1961 fortgeführt.

Im Gegensatz zu den meisten bergischen Bahnhöfen, die an den Ortsrändern gebaut wurden, liegt der Bahnhof in Overath zentral, er liegt mitten im Ort. Dadurch prägt er mit seiner Architektur das Bahnhofsviertel.

Die Bahnhofsanlagen hatten am Ende des Zweiten Weltkrieges durch Bomben und Granaten stark gelitten. Kurz vor der Besetzung durch amerikanische Truppen wurden von der Wehrmacht sämtliche Eisenbahnbrücken zwischen Wahlscheid und Ründeroth und zwischen Rösrath und Overath und auch der Tunnel gesprengt.

Erst im Mai 1946 konnte der Verkehr nach Siegburg wieder aufgenommen werden und erst im Mai 1949 wurde die so lang entbehrte Bahnverbindung zwischen Köln und Overath durch den Tunnel wieder aufgenommen.

Die Bahnhofsgebäude haben bereits seit geraumer Zeit keine Funktion mehr für den Eisenbahnbetrieb. Und so konnte im Mai 2004 die Stadt Overath die Bahn-



Rückseite des Bahnhofs von Südwesten im heutigen Zustand, also nach dem Umbau des Gebäudes zum Kulturbahnhof

hofsgebäude kaufen. Dazu und zu den dann folgenden Umbauarbeiten zu dem, was wir heute „Kulturbahnhof“ nennen, hat das Land Nordrhein-Westfalen mit Städtebaumitteln ganz erheblich beigetragen.

Der heute dreigeteilte Gebäudekomplex, alter Bahnhof, Lager-/Frachthalle und neu errichteter Anbau, umfasst eine verpachtete Gaststätte, einen vermieteten Servicepoint sowie ein großes Foyer, fünf Schulungsräume, einen großen Saal und die dazugehörigen sanitären und gebäudetechnischen Anlagen. Der Kulturbahnhof ist bereits jetzt zu einem Zentrum des Overather Kulturlebens geworden, er wird von den Overather Bürgern und den Vereinen sehr gut angenommen.

Als Kuriosum sei noch angefügt, dass es einst auf dem Gebiet der heutigen Stadt Overath fünf Bahnstationen gab: im Zentralort Overath, in Vilkerath als Stationen der Aggertalbahn, sowie in Untereschbach, in Immekeppel und in Obersteeg als Stationen der Sülztalbahn. Wobei die drei letztgenannten in den Gebieten liegen, die erst im Rahmen der kommunalen Neugliederung 1975 zur damaligen Gemeinde Overath kamen. Zu der Zeit war allerdings der Betrieb der



Vorderseite des Bahnhofs von Nordwesten im heutigen Zustand

Sülztalbahn längst eingestellt. Von den ehemaligen Bahnhofsgebäuden existieren heute noch drei. Der Bahnhof Untereschbach wurde beim Bau der Autobahn A4 abgerissen. Die Bahnhofsgebäude in Immekeppel und in Obersteeg sind heute in Privatbesitz. Die Bahn fährt zwar weiter durch Vilkerath, jedoch wurde der dortige Haltepunkt 1959 geschlossen und die zugehörigen Gebäude verfielen und wurden schließlich abgerissen, und das Bahnhofsgebäude in Overath ist heute Kulturbahnhof.

Aloys Schwamborn

Wasserversorgung in Vilkerath

Wasser

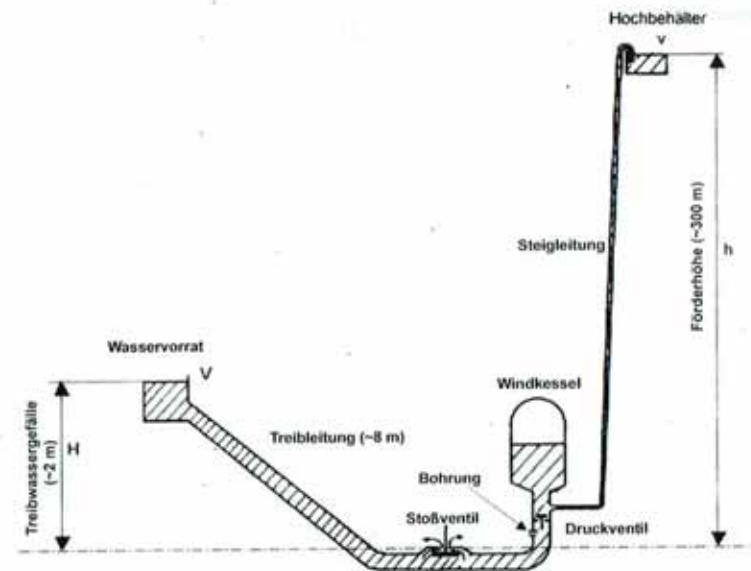
Wasser – so lehrt uns das Leben – ist bestimmend für den Naturhaushalt auf der Erde.

Früher ließ die Beschaffenheit und Güte des Wassers infolge des ungestörten natürlichen Selbstreinigungsprozesses in seinem Vorkommen noch einen direkten Gebrauch zum Trinken oder zur Nahrungsmittelbereitung zu. Im Laufe der Zeit ist der Wasserverbrauch sowohl in Güte- als auch in mengenmäßiger Hinsicht bedenklich geworden. Unsauberkeiten und neuzeitlich verwendete chemische Stoffe, die gesundheitsgefährdend über und unter der Erdoberfläche zunehmend in die Wasservorkommen gelangten und gelangen, sowie die unaufhörlich zunehmende Zahl der Menschen haben zu neuen Überlegungen und Behandlungsweisen geführt. Man sammelt jetzt vielfach das Wasser in Talsperren, Bassins oder großen Hochbehältern auf Vorrat, bereitet es gesundheitsverträglich auf und lässt es sinnvoll durch Röhrensysteme zu den Verbrauchern gelangen.

Versorgung

Die Versorgung mit Wasser ist ein wesentlicher Bestandteil ordentlicher menschlicher Daseinshaltung. Das Bergische Land, das den Lebensraum Vilkerath – ein Teil des Stadtgebietes Overath – umschließt, ist sehr wasserreich. Das zeigt sich in den zahlreich vorhandenen Quellen, Siefen, Bächen, Rinnsalen, Tümpeln und anderen Wasserstellen. Menschen, die an offenen Gewässern wohnten, schöpften sich das Wasser unmittelbar. Entfernt oder höher Wohnende holten es sich auf irgend eine andere Weise heran. Um an das Wasser im Erdinneren, an das sogenannte Grundwasser zu gelangen, wurden mehr oder weniger tiefe Brunnen angelegt. Niederschlagswasser wurde unmittelbar in Zisternen oder anderen Einrichtungen und Behältern aufgefangen.

Im Laufe der Zeit entstanden vielerlei technische Hilfsmittel, insbesondere Pumpen und Rohrsysteme, die die Wasserversorgung insgesamt erleichterten; so zum Beispiel auch der sogenannte „hydraulische Widder“ (siehe Skizze nächste Seite). Im hiesigen Gebiet gab es früher mehrere solcher Widder, so meines Wissens, einer bei Rott und ein anderer bei Burghof. In Miebach gab es fast an jedem Anwesen einen Brunnen oder eine einfache Pumpstation. In Krombach hatten sich um 1900 meine Eltern und die Nachbarsfamilie zu ihren Bauernhöfen hin gemeinsam eine Wasserleitung legen lassen. Sie nutzten dazu eine ergiebige Quelle im Krombacher Siefen unterhalb Oberheide. Im Ort Vilkerath



Ein hydraulischer Widder, Stoßheber, Staudruck-Wasserheber oder „Wasserwidder“, ist eine wassergetriebene zyklisch arbeitende Pumpe. Der Widder nutzt den Druckstoß oder Staudruck-Effekt, um einen Teil des Wassers, mit dem die Pumpe angetrieben wird, auf ein höheres Niveau zu heben. Er eignet sich besonders für entlegene Regionen, da keine weitere Antriebsquelle zusätzlich zur Energie des fallenden Wassers benötigt wird. (Zeichnung: wikipedia)

stand am ehemaligen Schulgebäude über einem Brunnen eine große Handpumpe, die von den Kindern unter den beaufsichtigenden Blicken der Lehrerschaft gerne und oft benutzt wurde. Gegenüber der ehemaligen Gaststätte Fischer (heute Kastanienhof) stand früher auf der noch unbebauten Gartenanlage eine Handpumpe. Sie war in Privatbesitz, wurde, dennoch oft von anderen benutzt. Viele Vilkerather Haushaltungen schöpften noch um 1930 ihren Wasserbedarf aus dem Steinhäuser Bach. Die Bewohner von Obervilkerath bedienten sich zum persönlichen Gebrauch aus Brunnen oder nahe gelegenen Wasserstellen, ansonsten mit Aggerwasser.

Wasserversorgungsgenossenschaft Vilkerath

In der Ortschaft Overath wurde erstmals im Jahre 1868 eine Wasserleitung verlegt; andere Gemeindegebiete folgten. Für die Wasserversorgung in Vilkerath und Umgebung lagen schon seit 1910 im Overather Bürgermeisteramt Pläne bereit. Ernsthaft beschäftigt hat man sich damit aber erst einige Jahre nach dem

Ersten Weltkrieg. Am 6. Januar 1924 fand sich eine Anzahl von Einwohnern aus Vilkerath und der nahen Umgebung zu einer ersten Versammlung zusammen. Die Teilnehmer trafen sich mit der Absicht, eine Wasserleitungsgenossenschaft zu gründen und legten dementsprechende Satzungen fest. Sie beschlossen aber auch, die Angelegenheit vorläufig noch als „provisorisch“ zu betrachten. Sie waren der Ansicht, dass deren Durchführung wegen der vielen verschiedenen Meinungen dazu wohl sehr schwierig sei. Dennoch blieb man nicht untätig. Insbesondere wurde nach Möglichkeiten gesucht, das Vorhaben finanzieren zu können. Die Mittel waren knapp, nicht zuletzt durch die noch spürbaren Folgen der vorausgegangenen schlimmen Inflation. Bei der Suche nach einer geeigneten Wasserquelle entschieden sie sich vorsorglich für eine bei Unterheide. Diese hatte der Kreisarzt Dr. Miesbach in seinem Gutachten vom 22. Dezember 1926 als gut und mit 29 Kubikmeter Wasserleistung pro Tag für den angestrebten Zweck als ausreichend beurteilt.

Die zweite und eigentliche Gründungsversammlung fand dann am 13. November 1927 statt. 43 Teilnehmer hatten sich eingefunden. Sie gaben der Vereinigung den Namen „Wasserversorgungsgenossenschaft für Vilkerath und Umgebung e.G.m.b.H.“ mit Sitz in Vilkerath. Vorsitzender wurde der Landwirt Richard Schmitz aus Bernsau, Geschäftsführer der Fabrikant Karl Rudolf Dienes aus Aggerhof und stellvertretender Vorsitzender der Bürger Josef Stiefelhaagen aus Vilkerath. Fünf weitere gewählte Mitglieder bildeten den Aufsichtsrat unter Vorsitz des Bürgermeisters Franz Bennauer.

Die Finanzierung erwies sich für den vermögensschwachen Ort als sehr schwierig. 21.500 Reichsmark waren nach sorgfältigen Erhebungen veranschlagt. Die Bausumme sollte durch Kredite, staatliche Zuschüsse und andere öffentliche Mittel finanziert werden. Nachdem ein im Januar 1927 gestellter Antrag abgelehnt worden war, hatte ein späterer, vom Kreisausschuss des Kreises Mülheim an den Regierungspräsidenten zu Köln, dann doch Erfolg. Die Erfordernisse wurden anerkannt und von verschiedenen Stellen mit Krediten und Zuschüssen gefördert. Die jährlich aufkommenden Betriebs- und Unterhaltungskosten wurden den Genossen anteilmäßig angelastet und später mit dem Wassergeld eingezogen. Diese Regelung ergab für den Anschlussinhaber anfänglich einen Grundbetrag von 2,50 RM sowie 1,00 RM für je 3 cbm Wasser. Mit dem Besitzer der erwähnten Wasserquelle in Unterheide, dem Landwirt Karl Pinner, hatte man sich notariell vertraglich geeinigt. Die Wasserqualität war amtlich als einwandfrei befunden. Den Platz für ein Vorratsbassin stellte die damals für einige Jahre in Krombach existierende Bäuerliche Beispieldomäne des Preußischen Staates zu günstigen Bedingungen dort in der Nähe ihres Hofes in Krombach bereit. Der geringe Höhenunterschied von 3 m (Quelle = 135 m NN – Bassin = 132 m) störte zunächst nicht.

Bau der Wasserleitung in Vilkerath

Am 25. Januar 1931 erfolgte der endgültige Beschluss zum Bau der Wasserleitung für Vilkerath und Umgebung. Der Bauauftrag wurde öffentlich ausgeschrieben; zehn Angebote gingen ein. Den Zuschlag erhielt der Unternehmer Hubert Vogel aus Overath. Versorgungsleitungen waren vorgesehen für die Ortsteile Vilkerath, Steinhaus, Obervilkerath, Krombach, Aggerhof, Rott und Clef. Verlegt wurden sie dann aber nur in Vilkerath, Steinhaus, Krombach und Aggerhof. Clef hatte kein Interesse mehr am Bau gezeigt. Rott fiel wegen seiner nicht einfach zu erreichenden Höhenlage aus. Obervilkerath strebte eine andere Lösung an. In Vilkerath wurde für die Durchführung des Bauvorhabens eine besondere Baukommission gebildet. Ihr gehörten sechs Genossen an. Als Leitungsmaterial wählten sie Gussrohre aus. Die Anlage von Wasserrohren vertagten sie auf einen späteren Zeitpunkt. Dem Vorratsbassin gaben sie ein Fassungsvermögen von 30 cbm. Für die Erdarbeiten stellten sie erwerbslose Bürger an. Zielstrebig wurden nun die Arbeiten aufgenommen und durchgeführt. Am 11. Mai 1931 machte die Baukommission einen ersten Rundgang und besichtigte den Erfolg und den Fortschritt. Bereits am 30. Juli 1931 konnte dann der Geschäftsführer den Abschluss der Arbeiten berichten. Allseits war man im allgemeinen mit der neuen Anlage zufrieden. Die Ausbaurkosten wurden mit 31.500 Reichsmark beziffert.

Erweiterungen

In Obervilkerath bemühte man sich indessen, die angestrebte eigene Wasserleitung zu legen. Die Inhaber der dort bestehenden knapp ein Dutzend Anwesen schlossen sich zusammen und gründeten am 18. Oktober 1932 den „Wasserleitungsverein Obervilkerath e.V.“. Sie wählten eine nahe gelegene Quelle, die dem Landwirt und Vereinsmitglied Johann Klug (heute Brabeck) gehörte, und mit dem sie zwecks Benutzung einen notariellen Vertrag schlossen. Der Bau der Anlage wurde im Herbst 1932 von dem Overather Schlossermeister Röger begonnen und im Frühjahr 1933 fertiggestellt. Die Finanzierung der Anlage erfolgte vorwiegend mit eigenen Mitteln des Vereins. Dazu kam ein Betrag von 1000 Reichsmark, der den Vilkerathern vom Bauherrn der Stauanlage Ehreshoven II amtlich zugestanden worden war. Diese Anlage hatte den Wasserfluss der Agger verändert. Das hatte die Obervilkerather besonders bei Brandgefahr in Sorge um ihre Wasserversorgung gebracht. Maßgebend für die Planung, den Bau sowie alle weiteren Belange dieser Wasserleitung waren vorwiegend der Landwirt Wilhelm Faßbender, der Bahnbeamte Gustav Gückel sowie der angehende Architekt Johann Fischer aus Obervilkerath.

Während der Mitgliederbestand des Obervilkerather Wasserleitungsvereins im Wesentlichen konstant blieb, erhöhte er sich bei der Vilkerather Genossenschaft

Vilkerath bekommt eine Wasserleitung 1. 7. 1931.

Das jahrelange Bemühen um den Aufbau der Wasserleitung ist nun vollzogen worden. Die Inbetriebnahme erfolgte Ende Juni d. J. Die Leitung wurde der Leitung angeschlossen. Das Leitungswasser wird aus einer Quelle im Lenzsiefen, innerhalb d. Heide entnommen. Die Quelle liefert angedeutet. Das Wasser ist sehr ergiebig. Die Baukosten belaufen sich auf etwa 30000 M., die von circa 40 Genossen zu zahlen in Annuitäten sind. 1/3 der Löhne wurden auf Mitteln der Kreis- u. d. Kreisverwaltung gedeckt. Außerdem gibt die größte Stadt einen Zuschuß von 4500 M. für die Lieferung der Rohmaterialien in Crombach. Folgende Ortschaften sind an die Wasserleitung angeschlossen: Vilkerath, Steinhaus u. Tagerhof. Durch den Aufbau der Wasserleitung ist ein langgehegter Wunsch der Bevölkerung verwirklicht u. in sehr angenehme Zustände in der Wasserversorgung ein Ende gemacht worden.

ständig. Demnach musste ihr Leitungsnetz fortlaufend erweitert werden. Der einst vertagte Einbau der Wasseruhren erfolgte im Jahre 1936. Diese Maßnahme diente neben der Gebühreneinzahlung auch der Kontrolle des Wasserverbrauchs im Sinne eines sparsamen Umgangs mit dem knapper werdenden Wasservorrat. Gründe für die Verknappung waren zum einen die normale Zunahme der Bevölkerungszahl, zum anderen aber auch Ereignisse des Zweiten Weltkrieges und dessen Folgen (Städteevakuierungen = Bau der sogenannten Ford-Baracken, Flüchtlings- und Vertriebenenprobleme).

Als das Versorgungsvermögen der Wasserleitung nicht mehr ausreichte, entsann man sich der alten Krombacher Wasserleitung und legte von deren Quelle eine Leitung bis zum Vorratsbassin bei der Hofschaff Krombach. Die dortigen Genossenschaftsmitglieder, die ohnehin wegen ihrer Höhenlage vorher kaum noch Wasser aus der Leitung erhielten, mussten erfahren, dass ihr eigenes Wasser aus dem Krombacher Siefen, oft unerreichbar für sie, durch die Rohrleitung der Genossenschaft an ihnen vorbei floss.

Neuerungen

Immer größer wurde der Wasserbedarf und immer bedenklicher der Wassermangel. So nahm man im Jahre 1949 in Aggernähe im Ortsbereich Vilkerath zum Grundwasser hin etliche Bohrungen vor, die erfolgreich waren. Die amtlichen Proben ergaben hygienisch einwandfreies Wasser, das dann fortan in das Vilkerather Leitungsnetz eingespeist wurde. Dieses Verfahren war von der Bezirksregierung Köln aber nur bis zum 1. Oktober 1953 genehmigt. Die Lösung dieses neuen Problems war das Bestreben der Verwaltungen des Rheinisch-Bergischen Kreises und der Overather Gemeinde, Anschluss an die Wasserfernversorgung aus dem Oberbergischen zu finden. So trat denn Overath, wie andere Gemeinden auch, dem Aggerverband bei. Des Weiteren bemühte sich die Gemeindeverwaltung um eine Genehmigung zur Errichtung eines Wasserversorgungsnetzes in ihrem gesamten Zuständigkeitsbereich. Die wurde ihr schließlich am 6. März 1954 erteilt. So begann bald der Ausbau. Dabei entstanden in Oberhasbach ein Hochbehälter mit einem Pumpenhaus und ein weiterer Hochbehälter in Hufe bei Hohkeppel. Beide Vilkerather Wasserleitungen gingen gemäß einschlägiger Satzung der Gemeinde Overath vom 15. Mai 1957 zwangsweise in die neue gemeindliche Gesamtanlage ein.

Die Genossenschaften sowie die Krombacher Leitung und das dortige Vorratsbassin wurden durch die Neuerungen bedeutungslos. Behördlichen Anregungen zufolge hatten die Vilkerather bereits in einer am 27. April 1951 stattgefundenen Generalversammlung ihre Wassergenossenschaft aufgelöst und stattdessen den Wasserbeschaffungsverband Vilkerath gegründet. Auch dieser wurde auf-

gelöst. Vilkerath ist durch den Anschluss an das Overather Wasserversorgungsnetz in das Gefüge des Aggerverbandes eingebunden.

Es hatte sich als notwendig erwiesen, im Overather Stadtgebiet neue Trinkwasserleitungen zu verlegen. Von diesen Arbeiten, die im Jahre 2008 erfolgten, waren im Vilkerather Gebiet die Ortslage Klef (ca. 300 m) sowie die Kölner Straße zwischen Vilkerath Maarweg und Hammermühle (ca. 3100 m) betroffen.

Der Aggerverband

Der Aggerverband wurde im Jahre 1943 gegründet. Bis dahin war für die Wasserführung im Gebiet der Agger die im Jahre 1924 in Gummersbach entstandene Aggertalsperren genossenschaft zuständig. Sie wurde in den Aggerverband eingegliedert. Dessen Zuständigkeitsbereich ist nicht nur auf das Gebiet der Agger beschränkt. Er umfasst große Teile des Oberbergischen Kreises, des Rheinisch-Bergischen und des Rhein-Sieg-Kreises sowie Randgebiete des Regierungsbezirks Arnsberg. Er stellt aber nicht nur die Trinkwasserversorgung sicher, sondern kümmert sich auch um die Uferunterhaltung der Wasserläufe sowie um die Flussregulierung. Das Wasser bezieht er hauptsächlich aus den Talsperren der Agger, der Genkel und der Wiehl. Sollten auch diese Bezugsquellen dereinst nicht mehr ausreichen, wird man sich wohl der bereits erfolgten Planungen an der Steinagger, der Leppe oder des Naafbaches erinnern.

Quellennachweis:

Stadtarchiv Overath

Kreisarchiv Bergisch Gladbach

Das neue Lexikon 1977 - Wissen-Verlag GmbH Hersching

Franz Becher 1964 - 900 Jahre Overath

150 Jahre Regierungsbezirk Köln-1966 - Länderdienstverlag Berlin

Achera 3 (Seite 45) 1984 - BGV Overath

Eigene Erinnerungen des Verfassers

Wasser

von Aloysius Schwamborn

Tief vom Grund, von Berg' und Spalten
quillt es aus der Erde Schoß
irdisch' Leben zu gestalten
und erhalten, klein und groß!

Rinnt und fließt in vielen Läufen,
treibt und strömet weiter fort,
blinket auf wie Silberstreifen
in der Sonne, hier und dort.

Es ergießet sich dann munter
in den Fluss und sucht sich Bahn
wallend dann zum Meer hinunter,
füllt den großen Ozean.

Steigt verdampfend in den Äther,
Wolken zeigen seine Spur,
kommt zur Erde wieder, später:
Steter Kreislauf der Natur!

Wasser – Kraft ist dir gegeben,
Gottes Gabe, hohes Gut.
Urstoff für das Erdenleben,
kostbar wie des Menschen Blut!

Unsere Sponsoren

Wir bedanken uns bei folgenden Förderern für ihre Unterstützung bei der Herausgabe dieser Zeitschrift:

Gustav Bück, Düsseldorf

Yvette und Horst Dahler, Overath

Franz Gabriel, Overath

Hans-Peter Gippert, Overath



Heimat- und Bürgerverein Overath e.V.
gegr. 1883 **125**

Josef Klug, Overath-Hufenstuhl



**Kreissparkasse
Köln**



VR Bank

Bergisch Gladbach · Overath · Rösrath eG
